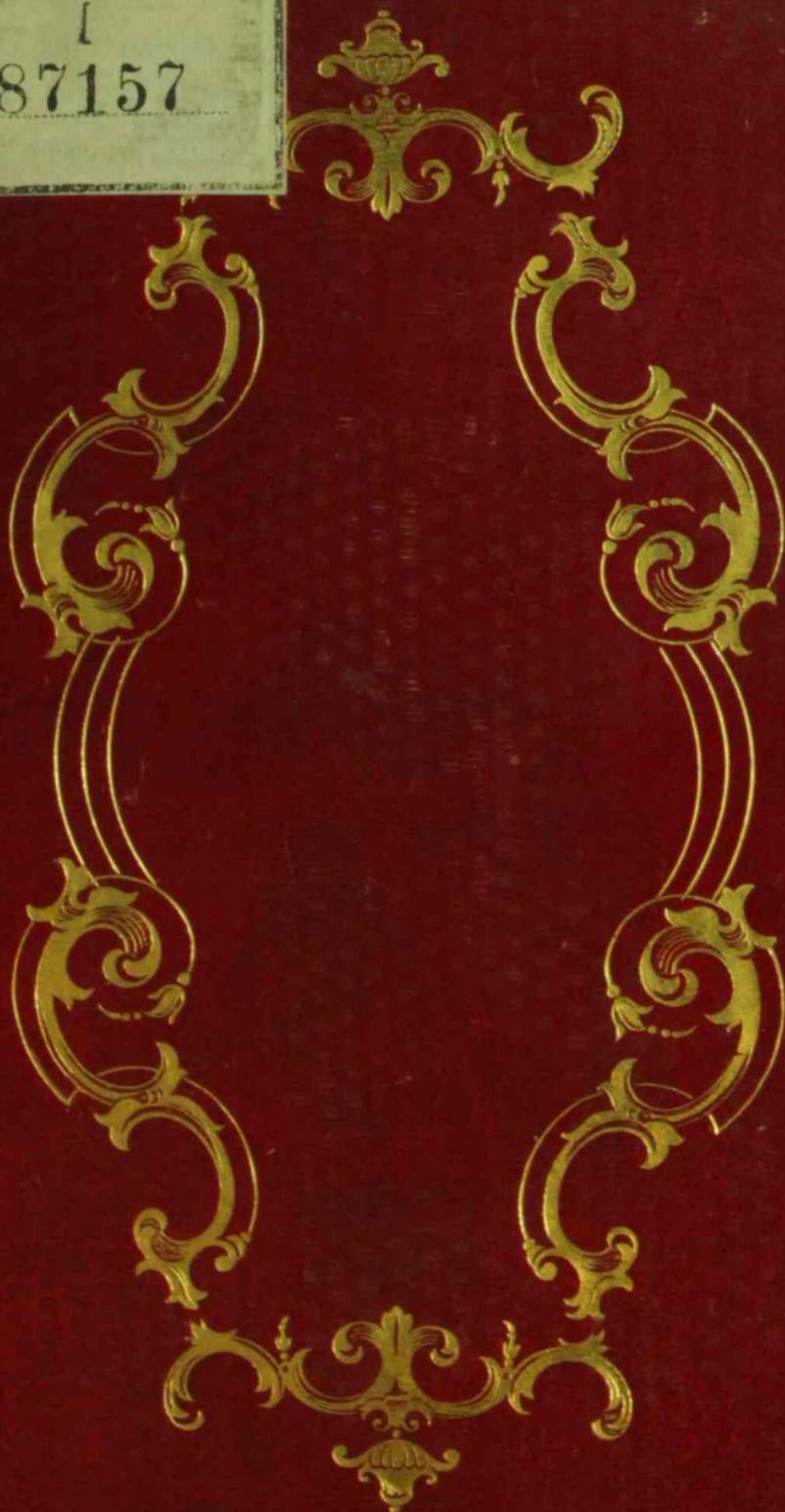


1

87157

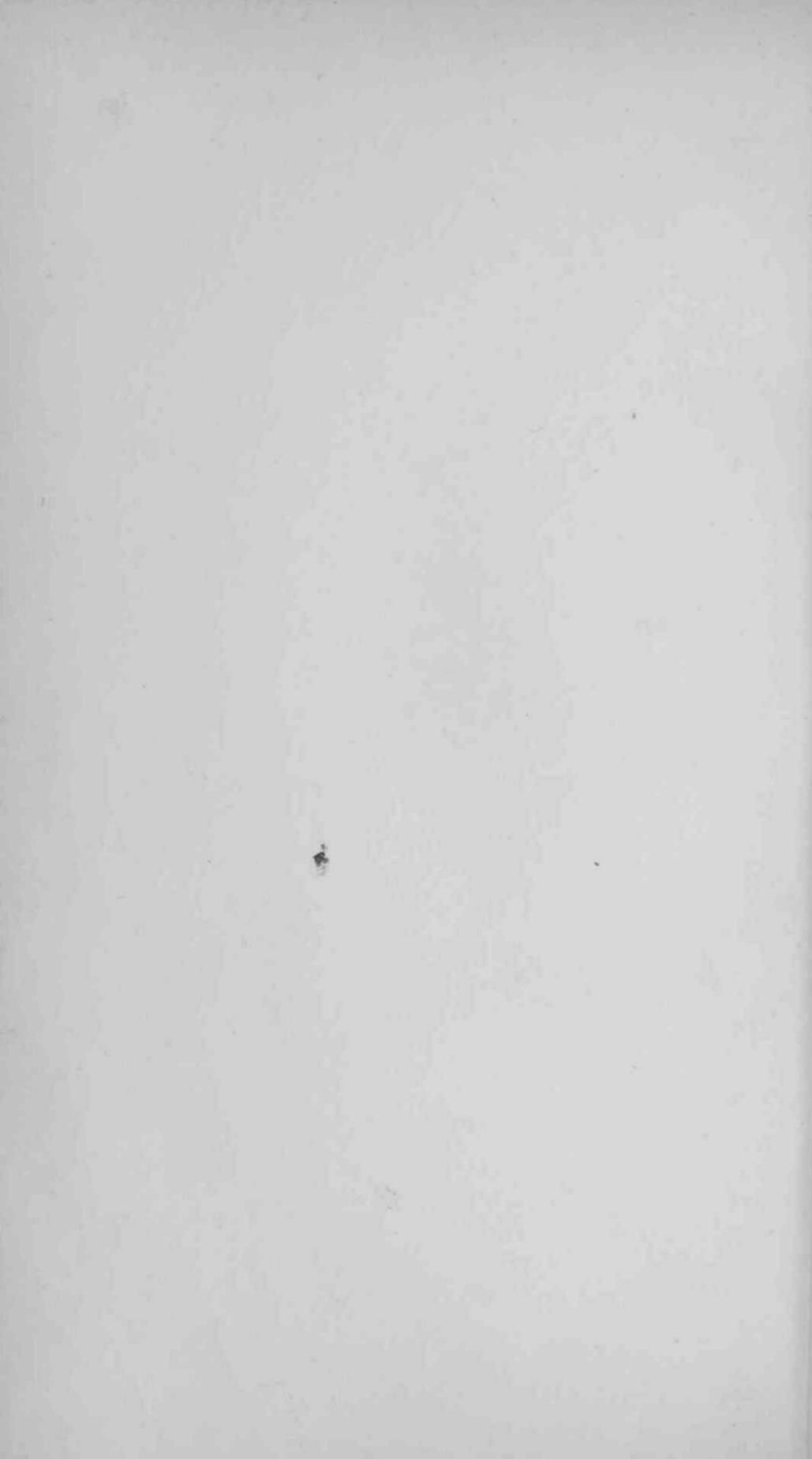


Senzenweger  
Ober-Lieutenant der k.k. Hofburgwache,













GEDR. B. J. RAUH.

Kriehuben  
848

Ergrüßet mich mit Freude nach Lohobow!  
Laß mich das sein was mir schalig nach:  
Laß ich zu allen Zeit dein treu geliebter  
Knecht auch, als ich gleich, wenn ich gerauf.

Jos. Sigm. Kriehuben

# Politische Fabeln.

Erinnerungen

an die

stürmischen Tage des Revolutions-  
Jahres 1848.

von  
J. Z. Schreber.

---

Wien, 1849.

In Commission des „Wiener Buchhändlers“  
(Kornthurngasse, Nr. 1108.)



Handwritten in a circle:  
1854

My dear Mr. [illegible]!  
I have the pleasure of informing you  
that your [illegible] has been [illegible]  
The [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]  
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]  

---

# Politische Fabeln.

---

Erinnerungen

an die

stürmischen Tage des Revolutions=  
Jahres 1848,

von

J. S. Ebersberg.

---

Wien, 1849.

Im Comptoir des „Wiener Buschbauers.“  
(Dorotheergasse, Nr. 1108.)

I

87157



Herrn Bibliotheksdirektor Schinner  
all Oudendijk, 19/VI 75/86/2

## Vorrede.

---

Die Fabeln, wie sie hier dem Publikum vorgelegt werden, sind ein Denkmal der wichtigsten Tage, welche die Oesterreichische Monarchie erlebt. Sie entstanden nach den Märztagen des ewig denkwürdigen Jahres 1848, in einer trüben und geschloßenen Zeit.

Mit pochendem Herzen, mit unbeschreiblicher Freude und die Seele voll froher Hoffnungen hat der Fabeldichter die Ereignisse des 13. und die Gabe des 15. März 1848 begrüßt. Wenn Jemand für wahre Freiheit empfänglich war, so war Er's; wenn Jemand den wahnwitzigen und grausamen Druck des Geistes, wie ihn Graf Sedlnitzky und seine Werkzeuge über Oesterreich gebracht und bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatten, gehaßt und verwünscht hat: so war Er's; wenn Jemand die Mißbräuche des

alten und verkrusteten Systems geändert und geheilt, gewisse Privilegien vernichtet, die Menschenwürde überall anerkannt, und Bruderliebe, unter Nationen wie von Einzelnen, geübt wissen wollte: so war Er's. Aber entsetzlicher wurden noch nie die Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, welche der Freund wahrer Freiheit, der seinem Vaterland und Kaiser treue Sohn Oesterreichs mit klopfendem Pulse gehegt!

Wie nach den Märztagen in Folge der Unthätigkeit und Schwäche einer ganz rathlosen Regierung, die nie handelte, sondern sich nur durch die Ereignisse fortstoßen ließ, durch die Wühlereien fremder Emissäre und meistens jüdischer Schriftsteller, durch die Uebergriffe und Anmaßung einer künstlich erregten und mißbrauchten Jugend die Lage des Vaterlandes immer trauriger und hoffnungsloser ward: weiß wohl Jeder, welcher diese Zeit miterlebt hat, wo das Rad der Geschichte so rasch rollte, daß, was vor einer Stunde Weltereigniß war, in der nächsten schon wieder von Neuem, Unerwartetem, Ungeahntem überholt und fast ver-

geffen wurde. Alles stand auf dem Spiele. Der Kaiser war aus Wien entflohen, wo man mit Bajonetten, Krampe und Schaufeln Zugeständnisse abgetrozt und die am 15. März und 25. April von Seiner Herzengüte gewährte Constitution vernichtet hatte; die Mißachtung der Geseze, die Verfolgungen der Priester, womit selbst der ehrwürdige und greise Erzbischof Wiens nicht verschont blieb; die Störungen der Abendruhe durch Kazenmusiken, die Verletzung des häuslichen Asyls und Gewaltthätigkeiten aller Art hatten die Haupt- und Residenzstadt mit Bangigkeit, ja mit Entsetzen erfüllt. Der furchtbarste Mißbrauch der Preßfreiheit hatte durch Lüge, Verläumdung und unablässiges Erhizen der Leidenschaften die Gutmüthigkeit des Volkes und sein gesundes Urtheil umgewandelt — Land, Stadt und Menschen waren nicht mehr zu erkennen, und allgemeines Verderbniß stand vor den Augen der Bessergesinnten, deren Zahl freilich nicht gering, deren Muth aber eben so klein und thatenlos war, als die Schlechten und Aufrührerischen, welche in

dem allgemeinen Umsturz zu gewinnen hofften, sich rührig und gewandt bewiesen.

In diesem Momente entstanden jene Fabeln, welche der Leser hier vor Augen hat. Erschrocken, empört über die furchtbare Enttäuschung, erfüllt von Besorgniß um sein geliebtes Oesterreich, nicht bloß todesmuthig, sondern lebensüberdrüssig nach dem entheiligten Idole, das er von der Freiheit eines edlen und großen Volkes im Busen getragen und in den geheimsten Winkeln seines Herzens gehegt, stürzte sich der Verfasser gleichsam in die Speichen des Rades der Revolution — allein, verlassen von allen, verhöhnt und selbst mit dem Tode bedroht — unbekümmert, ob es ihn zermalme, nicht erst überlegend oder berechnend, ob ein so kleiner und geringer Widerstand Erfolg haben könne. Er dachte nur an seine Pflicht! Die 76. und 81. Fabel drückt diesen Gedanken aus.

Im April und Mai war der „Wiener Zuschauer“ das einzige Tagesblatt in Wien und in der Monarchie, welches der Revolution in

ihrer gefahrdrohenden Richtung entgegentrat. Später entstanden wohl noch einige Zeitschriften dieser Tendenz, aber ob sie eine gleich reine und unabhängige Gesinnung, wie der „Zuschauer“ ausgesprochen; ob sie jene Entschiedenheit und feinen Freimuth erreichten; ob endlich ihre Bestrebungen ein System bekundeten, eine Partheigesinnung klar aussprachen: jene nämlich eines großen und mächtigen Oesterreichs, des ungehemmten aber besonnenen Fortschritts auf gesetzlicher Grundlage, und vor Allen der vertrauenssten Hingebung an Ferdinand, den Milden, und der reinsten Liebe zum Vaterland — darüber mögen Diejenigen urtheilen, welche die Haltung der österreichischen Journalistik im Jahre 1848 mit lichtem Auge beobachtet haben.

Als der scheußlichste Mord, welchen die Geschichte unter civilisirten Völkern kennt — eine Schauderthat, vor welcher der Neuseeländer nach der Annahme des Christenthums zurückgebebt haben würde — an dem Kriegsminister Grafen Latour verübt wurde: war auch

das Leben des Verfassers bedroht. Zum ersten Male in 25 Jahren mußte er, gedrängt von dem Drucker desselben, der die Erstürmung seiner Officin fürchtete und den Druck verweigerte, einige Zeit seinen „Zuschauer“ einstellen — ein Unternehmen, das viele Tausende von Lesern zählte, und ihm und seiner Familie länger als ein Vierteljahrhundert eine unabhängige Existenz gewährt hatte. Aber auch schon früher, im August, war seine kleine Villa am Abhang des Kahlenberges von 400 bewaffneten Arbeitern, welche Studenten anführten, im Dunkel der Nacht genommen, und wäre er dort betroffen worden, so hätte ein trauriger Tod ihn des Kummers und Schmerzes überhoben, die nachfolgenden Gräuel, die von Tag zu Tag steigende Verwirrung, und endlich den 6. Oktober 1848 zu erleben.

Auch der Andersgesinnte muß es unter solchen Verhältnissen natürlich finden, daß der Dichter der politischen Fabeln zu einer heftigen Opposition gegen die Radikalen und ihre Maßnahmen hingestoßen wurde. Man that

ihm Unrecht, ihn der Vorliebe für den Absolutismus zu bezichtigen, ihn einen Finsterling oder Reaktionär zu schelten. Erzogen von frommen Aeltern, aufgewachsen unter der Herrschaft des früheren Systems, von Jugend auf gewöhnt an die Unterordnung unter das Gesetz — befand er sich in der damaligen Lage der Dinge ohne Boden; und Alles, was er sah, konnte ihm nur in düsterer Färbung und für die Zukunft der Monarchie und des Thrones unheilrohend erscheinen. Aber das darf er, seinen Lesern gegenüber, mit gutem Gewissen behaupten: ehrlich er war noch keines Menschen Meinung, und treuer keines Menschen Gesinnung! Der Verfasser konnte nicht, wie so viele Schriftsteller, seine Ansichten nach den Ereignissen modeln: denn, wie er in der 66. Fabel sagte, erschien ihm der Mensch, welcher um augenblicklichen Vortheils willen die Farben wechselt, jämmerlicher und verachtungswürdiger, als das niedrigste Geschöpf auf der Stufenleiter der Natur.

Der Fabeldichter wußte, daß eine neue

Zeit hereingebrochen sei; er wollte sie nicht ban-  
nen, nicht aufhalten — aber den Uebersturz  
hindern. Nicht die heilige und wahre Freiheit  
bekämpfte er, aber das scheußliche Götzenbild,  
welches man ihrer statt dem unmündigen und  
verwirrten Volk aufgestellt hatte. Noch in dem  
Augenblicke, als er die Herausgabe seines Wer-  
kes vorbereitet, weiß er nicht, ob sein theures  
Vaterland vom Untergang zu retten sei; er  
weiß nicht, ob er selbst das Erscheinen dieser  
literarischen Frucht ernster und trüber Stunden  
erleben dürfte; denn dieses Vorwort schreibt er  
auf der Flucht aus seinem unglücklichen Wien,  
eben in dem Momente, als, nachdem Kaiser Fer-  
dinand zum zweiten Mal Wien verlassen mußte  
und Sellachich mit seinen Kroaten auf den  
Anhöhen der Schmelz gelagert war, Gesetz-  
losigkeit und Verwirrung in der Hauptstadt der  
Monarchie herrschten — am 10. Oktober 1848!

Jos. Sigm. Ebersberg.

# Inhalt.

---

	Seite
Seid gewarnt . . . . .	1
Was den aufrührerischen Bienen geschehen . . . . .	3
Die kleineren Uebel . . . . .	6
Lob der Schlechten . . . . .	9
Schweigen ist Weisheit . . . . .	11
Die Lichtmacher . . . . .	13
Wie zu viel Sorgfalt geschadet . . . . .	15
Was unbewachte Buben angerichtet . . . . .	18
Das treue Opfer . . . . .	20
Damit tröstet Euch . . . . .	22
Auch ein Rath . . . . .	24
Die Bienen und ihr Weisel . . . . .	26
Der Aufbau zur unrechten Zeit . . . . .	28
Der Skorpion in der Milch . . . . .	30
Der Bau der Vielköpfigen . . . . .	31
Der Mann und sein Licht . . . . .	33
Neue und alte Lava . . . . .	34
Wie die Tapferkeit und Treue gefangen worden . . . . .	36
Der alte Wagen auf neuem Wege . . . . .	38
Der Dampfer in Doppelgefahr . . . . .	40
Wie der Panther dem Zwinger entkommen . . . . .	42
Wie Jemand um den Fortschritt gekommen . . . . .	44
Eine Uhr, die sich rechtstellen läßt . . . . .	46
Wie der Koch den Kopf verlor . . . . .	48
Die Quelle ist da, und der Krug ist fort . . . . .	50
Wie sich die Wölfe verrathen . . . . .	52
Wie der gute Hans Frei des Teufels geworden . . . . .	54

	Seite
Was die Braut geantwortet hat . . . . .	56
Was die Schwalbe aus dem Freiheitsklubbe brachte .	58
Festen Muth vor der Brandung . . . . .	60
Nicht für immer . . . . .	62
Was des Bauers Söhnlein gekeltert . . . . .	64
Womit du dem Gift trohen kannst . . . . .	66
Die Hebamme des Falters . . . . .	68
Der eroberte Schatz . . . . .	70
Zur rechten Zeit . . . . .	74
Wie Alle verloren und nur die Gauner gewannen .	76
Wie der Abgeordnete der Linken in's Wasser gefallen	78
Gut Ding braucht Zeit . . . . .	80
Nur die Rechten . . . . .	81
Bogel und Mensch, vor denen ich schaudre . . . .	83
Weshalb das Bäümchen verkommen . . . . .	85
Der schlechte Tausch . . . . .	87
Einmal und nie wieder . . . . .	89
Was leicht, und was schwer ist . . . . .	91
Oft deckt, was schimmert und tönt, auch Glend und Qual . . . . .	93
Als die Käfige geöffnet waren . . . . .	95
Was dem belelenen Reiter geschehen . . . . .	97
Kennt sie nicht „Hunde“ . . . . .	99
Poß Donner und Blitz . . . . .	101
Wo die Wurzel des Uebels steckt . . . . .	103
Was den Wölfen die Freude verdorben . . . . .	105
Wie der republikanische Geier sich entschuldigt . . .	107
Wie sie ihn matt gemacht haben . . . . .	109
Nur nicht verzweifelt . . . . .	111
Wann wir zu hoffen begonnen . . . . .	113
Wer sich am stärksten geschnitten . . . . .	115
Die Fledermaus im Reichstag . . . . .	117
Wie das Herz gesprochen . . . . .	119
Zur That ward das Wort . . . . .	120
Was ich vom Gärtner gelernt . . . . .	121

	Seite
Als die Thiere auf breitester Basis wählten . . . . .	123
Warum die Eibervogel ausgeblieben . . . . .	125
Was Einer mit seiner Sonne erlebt hat . . . . .	127
Der Löwe und das Pferd . . . . .	129
Was die Natur vom Farbenwechsel sagt . . . . .	131
Was der Doktor gesagt hat . . . . .	133
Was der Soldat dem tollen Optikus sagte . . . . .	135
Was dem geladenen Bürger geschehen . . . . .	137
Auf die Schnauze . . . . .	139
Die Raupe ist todt, aber die Brut lebt . . . . .	141
Was der Dukaten dem Lumpenkinde gesagt . . . . .	143
Als der Waller vorm Ziele stand . . . . .	145
Wie sich die Gans getröstet . . . . .	147
Was der Goldschläger lehrte . . . . .	149
Ich rechnete nicht . . . . .	151
Wohin Hitze und Gährung führt . . . . .	153
Was der gute Herr vom Krokodil erfahren . . . . .	155
Dem Galgenvogel gelang's . . . . .	157
Wie der Kolkrabe abbrannte . . . . .	159
Auch der Geringste kann's . . . . .	161
Die Jubelnden mit dem langen Gesichte . . . . .	162
Als der Wiedehopf lästerte . . . . .	164
Wie der Fortschritt der Muster bekommen . . . . .	166
Das Gesetz nach dem Raum . . . . .	168
Staub, der Alles verdirbt . . . . .	170
Als sie den Weisel hatten . . . . .	172
Wie die Wölfe den guten Mann betrogen . . . . .	175
Wo die Feldmäuse die Ursache des Winters suchten	177
Hättet ihr die schüchtern Klopfsende erhört! . . . . .	179
Das ändert wohl nichts . . . . .	181
Wenn die Hauptsache fehlt . . . . .	182
Wie das gute Tuch ein Fezen geworden . . . . .	184
Was dem allzufreien Spiegel geschehen . . . . .	186
Macht doch die Fenster auf . . . . .	188
Wiewohl etwas unbequem . . . . .	190

	Seite
Was der Heerrath gethan . . . . .	192
Als er die Wurzel des Uebels nahm . . . . .	194
Was der Bube angebaut hat . . . . .	196
Was der Karpfenkönig hören mußte . . . . .	197
Wie der Kula=Spaß zwitscherte . . . . .	199
Wie der Lehrling überraschte . . . . .	201
Vergeblich war die Rückkehr zu hoffen . . . . .	203
Wie die reisenden Thiere den guten Wärter gelohnt	205
Allen halb und Keinem ganz . . . . .	207
Als der Löwe nicht beißen durfte . . . . .	209
Wie's der alte Fasan mit dem Raubthier hält . . .	211
Was die Aufständler von dem Obmann verlangten .	213
So sprach das Licht . . . . .	215
Gutmeinen ist recht, noch besser: guthandeln . . .	217
Wie man das Ueberschnappen beseitigt . . . . .	219
Was dem weichherzigen Mann für ein Dank geworden	221
Wann dem Junker erst die Augen aufgegangen . . .	223



Politische Fabeln.

---

\* \* \*

Begeistert mich und schmähet nach Belieben!  
Doch nur das Eine sagt mir ehrlich nach:  
Daß ich zu aller Zeit mir treu geblieben  
Und anders, als ich fühlte, niemals sprach.

Ebersberg.

## I.

### Seid gewarnt!

Am Ufer der silberglänzenden Donau lag ein Schiff angekettet. Ein günstiges Lüftchen wehte, der helle blaue Himmel sammt seiner leuchtenden Sonne spiegelte sich schön in den Wogen, und Welle um Welle schlüpfte lustig dahin und lockte murmelnd das Schiff, zu folgen in freier Fahrt — aber es war ja gefesselt! Da murrten die Leute auf dem Fahrzeug, die lange genug auf Einer Stelle gestanden, und die Muthigsten rissen im edlen Grimm die Kette durch und durch. Frei flog das Schiff, von seinem Ruder gelenkt, hin auf dem silbernen Rücken der Flut. Diese Freiheit gefiel Anfangs den Schiffenden, bis Einer auf das Ruder weist und spricht: »Was nennt Ihr unser Schiff frei! Seht Ihr nicht hier seinen Gebieter und Herrn, der den Lauf vorzeichnet und in die bestimmte Bahn es drängt?« — »»Ja, noch viel freier soll unser Fahrzeug sein!«« riefen die trunkenen Schiffer und warfen das Ruder stracks über Bord. Aber das war eine böse Freiheit! Sie und ihr Boot rannten dem Strudel zu; an seinen Klippen zerscholl das rathlose Fahrzeug, und das schöne Schiff sank mit Mann und Maus kläglich in die unerforschten Tiefen hinab.

Ich brauch' Euch die Moral nicht zu erklären. Ihr habt dem staatlichen Schiffe Oesterreich, in dessen mit doppel- und dreifarbigem Flaggen geschmückte Raan ein lustiger Wind seine lockenden Freiheitsprüche bläst, die dickgeschmiedete, aber rost- durchfressene Kette zerrissen. Und mit Recht jubelt Ihr, denn frei ist das Schiff. Doch, Freunde, hütet Euch, im trunkenen Taumel, um es freier als frei zu machen, auch das Ruder über die Flanken zu werfen: ich brauch' es Euch nicht zu deuten — ein anderer Name heißt es Gesetz!

---

## II.

### Was den aufrührerischen Bienen geschehen.

Zur Zeit als der Revolutions-Samen in der Luft flog und von den Westwinden ostwärts getrieben wurde, fiel ein Körnchen davon auch in einen Bienenkorb und zündete schnell. Als bald war darin, wie in vielen großen und kleinen Staatenkörben, der Teufel absonderlich los. Die tapfer revoltirenden Bienen thaten zwar ihrer guten, frommen Königin nichts zu Leide, aber die Minister und obersten Beamten derselben, die mißliebigen Drohnen, mußten dem hereingebrochenen Gewitter zum Ableiter dienen. Ein Theil wurde umgebracht, ein anderer bloß schmähslich davon gejagt. Die wirklich bis zum Tod erschrockene Königin berief in ihrer Hilflosigkeit das weise Johannes-, das fluge Marienkäferchen, die wirthliche Kreuzspinne, und zum Vorsitzenden die tapfere Horniß in ihren Rath, damit die freien Bienen in der unerläßlichen Bereitung des Honigs und der Wachsellen weislich unterrichtet und zur Ordnung, die dem Bienenstaat so nöthig als jedem andern, in konstitutioneller Weise verhalten würden. Der neue Rath der Königin meinte es auch nicht übel; aber in dem gar so unruhigen Bienenstock waren die verständigsten Leuchtkäfer, und wenn sie

die Weisheit mit Löffeln gegessen hätten, die häuslichsten Spinnen, und wenn sie auch lauter köstliche Seide zu bereiten wußten, recht übel daran. Die aufrührerischen Bienen wollten sich in den neuen Zuständen dem alten Gesetz der Arbeit und der Ordnung nimmermehr fügen. Den ganzen lieben Tag umschwärmten sie die rathlosen Kronhüter, sumseten und brummten, als unberufene Gesetzmacher, daß den Räthen Hören und Sehen verging, ja brachen endlich sogar massenweise in ihre Sitzungen ein. Aber das gehoffte Glück wollte sich nicht einfinden; dafür wurde der Honig von Tag zu Tag weniger und weniger im Stock, und der Unfriede, welcher dem Müßiggang arbeitender Klassen, unter Menschen wie Bienen, auf dem Fuße folgt, größer und größer. Da fielen sie über die armen und in ihrer Bedrängniß erseufzenden Rathgeber der Königin her. Aber das gute Johanniskäferchen hatte in der dumpfen Luft des Bienenstockes längst zu leuchten aufgehört, das arme abgekehrte Marienkäferchen konnte keinen Flügel mehr rühren, die furchtsame Kreuzspinne hatte sich in ihre eigenen Fäden so verstrickt, daß kein Ausweg zu finden; und die Horniß, die tapfere Gegenwehr versuchte, war gar einem Bienenstachel zum Opfer gefallen. Darauf begann ein noch weit größerer Lärm als früher, die Bienen stürzten über einander her, eine die andere als die Ursache ihres Untergangs verwünschend. Ein fürchterlicher Kampf entspann sich und, einem

schwarzgelben Bündel gleich, wälzte sich der streitende Schwarm zornesblind die Pforte hinaus. Aber da harrte schon lauernd und seiner Beute sicher der Bienenwolf, welchen im Frühjahr der Nordwind in unsere Gegenden führt. Nun fing eine wahre Schauer-Komödie an! Die lungenkräftigsten Brummer aus den Bienen zitterten wie Espenlaub — doch das half alles nicht; der Bienenwolf war einmal Herr des Stockes, und unverweilt begann er, zur starren Ueberraschung der Freiheits-Schaar, ein ganz eigenes Regiment, welches einfach darin bestand, daß er zuerst den Honig und dann auch die Bienen verschlang.

„Ja,“ riefen die letzten armen Opfer des Wütherichs aus, „das leuchtende Käferchen hat so oft gesagt: ohne Arbeit, ohne Ordnung, ohne leitendes Gesetz führe die Freiheit zum Untergang! Warum haben wir seine Warnung, da es noch an der Zeit war, nicht gehört!“

---

### III.

#### Die kleineren Nebel.

Irgend ein Stadtherr, der sein halbes Leben im Alkenwust zugebracht, und seine Familie, die in einem geistlosen und kalten Einerlei heute wie gestern fortvegetirt hatte, wurde durch das Lesen eines Dichters von den Reizen des Landlebens und dem seligen Genuße der freien Natur so aufgeregt, daß er an einem warmen Frühlingstage nach einem heftigen Zank mit seinem Amtschef das Dintensaß an die Wand und die Alken auf die Erde warf, einen Wagen herbeirufen ließ und sich einmal frei machte, indem er weit fort aus dem dumpfen Luftkreis der Stadt auf das Land in eine bescheidene Villa zog. Er erschrak wohl selbst über diesen ungeheuern Entschluß, als es geschehen war; aber, weil die Sonne gar so freundlich schien, weil das üppige Wiesengrün die matten Augen gar so erquickte, weil der müden Brust die duftige Luft gar so wohl that, fiel der Alte auch bald in den Jubel der Jungen ein und das Fest der freien Natur wurde bis in die Nacht toll und trunken gefeiert.

Kaum aber war der Stadtherr mit den Seinen unter die Decke gekrochen — da gab's eine Scene, die dem Mann der Ruhe immer ärgerlicher und haar-

sträubender wurde. Auf der Wiese vor der Hausflur stimmten Milliarden von Heimchen ihr gellendes Zirpen an; aus dem Hofteiche mischten ihre melancholischen Töne die Kröten und Frösche dazwischen; auf den Dächern erhoben ein paar kämpfende Kater ein jämmerliches Miauen. Die Mißstimmung des aufgeregten Stadtherrn kam endlich auf's Aeußerste, als ein keckes Mäuschen bis in das Schlafgemach selbst seinen Besuch abstattete und Frau und Kinder darüber fast aus dem Bette fielen. Ja, das war eine schreckliche Nacht!

Als der Stadtherr und die ruheliiebenden Seinen am andern Morgen mit bleichen Gesichtern ihren Entschluß, die holdnächtige, dumpfe, stille Stadt mit dem grell-hellen Lande zu vertauschen, wo selbst die Heimchen und Kröten »so frei sind, etwas frei zu sein,« bitter bereuten: sprach ein greiser Landmann: »Alles, meine Herrschaften, hat sein Uebel, und auch das Landleben hat sie; aber die Kleinen Uebel gewöhnt man, nur die großen, die Geist und Seele zerstörenden, tödten.«

Und in der That, der Mann hatte wahr geredet. Schon in der zweiten Nacht dünkte der Stadtfamilie das Unken der Kröten, das Zirpen der Heimchen viel manierlicher. Das liebe, weiße Zimmermäuslein fütterten die Kinder sogar mit Brot — und in den späteren Nächten schliefen Alle, erquickt und erstarkt von der freien Luft, so bald ein, daß sie von dem Nachtspektakel gar nichts mehr hörten.

\*

Die Kagenmusiken sind wohl auch, dünkt mir, ein kleines Uebel der Freiheit, das eben der Frühling mit sich bringt und das der rauhe Herbst und Winter wohl von selbst heben wird. Wir, an die dumpfe Kerkerluft, an die Ruhe des Geistes-Spitals gewöhnt, fahren unmuthig und erschreckt auf, wenn der schrillende, muthwillige Spektakel beginnt. „Aber, was ist's auch am Ende — man gewöhnt's,“ wie der alte Bauer sagte.

---

#### IV.

##### Lob der Schlechten.

Die junge Adlerbrut eines weit ausgedehnten Waldgebiets erregte durch die Schärfe des Gesichtes und ihren kühnen Flug nach der Sonne die Bewunderung aller Thiere des Waldes. Und seit sie einem altgewordenen Luchs und einem dünnleibigen Marder, diesen tückischen Vampyren der Federwelt, durch vereinte Anstrengung den Garaus gemacht hatten, zeichnete sie allgemeine Achtung im weiten Bezirke aus. Aber die Süßigkeit des Ruhmes hat für junge ehrgeizige Adler auch gefährliche Folgen. Räuberische Nasgeier nämlich und unglückbringende Raben drängten sich in ihre Kreise ein und priesen den jungen Aaren mit verführerischer Beredsamkeit gewalthätige Tüge wider die friedlichen Edelhühner, die harmlosen Schwalben und beglückten Sänger des Waldes an. Unfriede, ja Mord und Todschlag wären dadurch im Thierreich angestiftet worden. Aber ein glücklicher Zufall fügte Alles zum Guten. Der alte, auf seine Sonnenkinder stolze Adler kam nämlich eines Abends mit hängendem Gefieder und traurigem Wesen in den Horst zurück. Aengstlich von den Söhnen über den Grund seiner Betrübniß befragt, sagte er frei heraus: „Meine Kinder, auf

dem Heimflug über einer Gruppe Schakale und Hyänen, die eben einen Kirchhof plünderten, schwebend, hörte ich Euer Lob in die Gräber heulen. Und ich, euer alter Vater, soll nicht trauern, da ich weiß, daß der, welchen der Schlechte, der allgemein Verachtete preiset, entweder schon verloren ist oder auf schlimmen Wegen geht! Da kamen sogleich den jungen Adlern die Rathschläge der Nasgeier und die Schmeichelworte der Raben in's Gedächtniß. Und als diese Tags darauf wieder einsprachen, trieben sie, um ihres alten Vaters und seiner Liebe willen, die Schändlichen fort aus der Nähe des Adlerhorstes. Also rechtfertigten sie die Achtung der Bewohner des Waldgebiets.

\*

Jünglinge Oesterreichs! daß Ihr die Sonne liebt, wie die Adler, habt Ihr bewiesen. Aber gleich dem greisen und erfahrenen Bewohner des Horstes erschraek wohl Mancher, als er Euer Lob und vergiftende Schmeichelworte in einigen Flugblättern vom schändlichsten Ruf und der verdammungswürdigsten Richtung las. Es dünkt uns fast, die Schakale und Hyänen haben auch Euch gelobt? Reden wirklich Raben und Geyer von Freizügen zu Eurem arglosen Sinne, dann weist, junge Adler Oesterreichs, zornigen Blickes das ekle Gezücht aus dem Horste der Aulala hinweg!

---

V.

**Schweigen ist Weisheit.**

Warum hätten die Vögel nicht auch eine Revolution haben sollen! Sie hatten von Berathung und Oeffentlichkeit gehört, und der ernste Adler, der sinnende Schwan, den jungen Hühnern viel zu schweigsam und verschlossen, mußten der geschwätzigen Schwalbe die Regierung des Federwilds überlassen. Ja, Oeffentlichkeit hatten sie nun! Die Anlage jedes Vogelnestes wurde auf Dächern und Baumwipfeln berathen; die Pläne und Züge des Kriegs gegen die Stopffalken und Laubenhabichte auf freiem Feld in Erwägung gezogen; das Auswanderungs-Projekt des Geflügels aus ihren Hühnerställen, um dem mörderischen Messer des Koches zu entkommen, mit endlosem Geschnatter des improvisirten Komite's der Gänse und Enten in einem Meierhofs berathen. Aber diese Redseligkeit ihres Anführers, diese Oeffentlichkeit aller Maßregeln vor der Durchführung kam dem besiederten Reiche theuer zu stehen. Der Marder und Iltis hatten so den Aufenthalt der Brut kennen gelernt und sie zur rechten Zeit aus den Nestern geholt; die Falken den ihnen bekannt gewordenen Feldzugsplan zu einem blutigen Ausfall benützt und unter den kriegerischen Vögeln furchtbare

Niederlagen angerichtet; und der Koch wußte dem Auswanderungsplan seines Geflügels einen bösen Strich in die Rechnung zu machen, indem er Jung und Alt in düstere Keller und in scheußliche Mastkörbe sperrte. So schloß das öffentliche Regiment der geschwägigen Schwalbe im Unheil!

\*

Mich dünkt, junge Freiheitsmänner, Ihr fordert von den Leitern Eurer Regierung so viel Geschwägigkeit, wie die gackernden Hühner von der mittheilsamen Schwalbe. Gewiß, ein Minister des Außern, der redet eh' er handelt, der zu aller Welt in Zeitungen über heikle Beziehungen zu Nachbarreichen spräche, die viel gefährlicher sind, als der Nesterbau des Finken, als der Kriegsplan gegen den Habicht, als das Fluchtprojekt des Hühnerreichs, würde Euch und dem Lande sehr übel dienen!

---

VI.

Die Lichtmacher.

Ein armer Mann, der unschuldig viele Jahre in einem dunkeln Kerker gefessen, wurde freigesprochen. Aber da zeigte sich, daß seine Augen durch die immerwährende Dunkelheit des Gefängnisses blöde geworden und er beinahe erblindet sei. Der Arzt erklärte, daß freie Luft und Licht seine Augen nur heilen könnten. Anfänglich zuckte der Patient schmerzlich, als das helle Sonnenlicht auf sein leidendes Antlitz fiel, aber von Tag zu Tag besserte sich das Uebel. Da meinte ein thörichter Mensch, wenn Licht solche Besserung erzwecte, müsse vermehrtes künstliches Licht die schnellste Heilung bewirken. Er stellt daher den Blödsichtigen an das Fenster, hält ihm gegenüber einen Spiegel, und wirft mit Einer Wendung in der Schnelligkeit des Blikes den schneidenden Abglanz des Sonnenstrahls auf das franke Auge. Aber mit einem Schrei des Entsetzens stürzt der Getroffene zu Boden, und mit seinen Augen stand's schlimmer als jemals.

\*

Einen solchen Spiegellichtmacher erkenne ich in dem radikalen Schriftsteller. Licht ist Wohl-

that, Licht ist Segen für jedes äußere, wie für das Seelenaug. Aber wer lange im Finstern getappt, sollte von verständigen Führern erst an die freie Tageshelle mit Sorgfalt gewöhnt werden, um richtig zu sehen, um sich der Wunder der Schöpfung in ihrer Klarheit und Würde zu freuen. Aber leidige Spiegelfechtereier vor seinen Augen treiben, heißt sein Gesicht trüben für immer; und wer das reine Seelenaug tödtet, übt ein schrecklicheres Verbrechen, als jener teuflische Bettler, der geraubte Kinder aus Habgier mit glühendem Drahte blendet!

---

## VII.

### Wie zu viel Sorgfalt geschadet.

Mit übertriebener Sorgfalt hatte eine Mutter ihr einziges Söhnlein erzogen, vom Kind bis zum Mann jeden seiner Schritte bewacht, ihn weit über die Jahre der Hilflosigkeit am Gängelband geführt, von allem Umgang und lebhaften Kinderspiel entfernt. Gehütet vor jedem freien Lüftchen, getragen und gefahren, gesalbt und geschniegelt — was ward das für ein erbärmlicher Mensch; weibischen Sinnes, schwebend zwischen Gut und Schlecht, furchtsam, eitel und schwach, unbehilflich und rathlos vom matten Geist bis zum elenden Leibe herab! — Als die unglückliche Mutter einen Nachbar, der seinen stämmigen Sohn ihr vorführte, verwunderungsvoll fragte: „Was habt Ihr da für einen prächtigen Jungen! Um die Hälfte jünger als mein Häschen, weiß er sich überall zu rathen und zu helfen und steht seinem Vater schon stützend zur Seite!“ Darauf erwiderte der Mann: „Das kam einfach, Frau Nachbarin. Ich habe meinen Sohn geleitet, aber seine Entwicklung nicht gehemmt durch ängstliche Ueberwachung jeder freien Bewegung; ich habe ihn gewöhnt an Sturm und Wetter, wie an die Püffe und Kämpfe des Lebens; die Nothwendigkeit, sich

zu rathen und zu helfen in drängenden Augenblicken, wo ich wohl gewacht, aber ihn scheinbar sich selbst überließ, hat seine Kraft erhöht und die Spannkraft des Geistes gestählt. Das war meine ganze Erziehungskunst.“

\*

Ein Kind oder ein Volk erziehen, kommt beinahe auf eines heraus. Wundere Dich nicht, wenn ein Volk, das in langer strenger Bevormundung gestanden und überall gegängelt worden, plötzlich frei gegeben sich nicht zu rathen und zu helfen weiß. Wundere dich nicht, wenn du große Tugenden, ja selbst die Begeisterung für die Freiheit und den wahren Gebrauch derselben vermissst. Ruhe und Gehorsam lassen sich im Druck wohl erzwingen, aber die Begeisterung und aufopfernde Tugend sind ein Erzeugniß der Freiheit. Sie sind nur möglich bei einem Volke, in dessen Geistern und Herzen eine große Idee lebendig gemacht worden, so daß die Menschen an diese und für diese sich hingeben. Aber nichts schwächt den Muth, die Thatkraft, die Aufopferungsfähigkeit eines Volkes in dem Grade, wie eine langdauernde geistige Bevormundung. Ein Volk, das unter einer solchen gehalten wird, geht seiner Auflösung entgegen und wird von schlauern und mächtigeren zivilisirten Nachbarn endlich unterjocht, oder die Beute kräftiger Barbaren. Es wird wohl zanken, es wird sich in Streitigkeiten über

halbverstandene Ideen und in Forderungen der Befriedigung unklar gefühlter Bedürfnisse müde abwühlen, aber, weil große Charaktere fehlen, wird es sich in der Gefahr nicht zu rathen und zu helfen wissen. Das sind die bitteren Früchte einer unglücklichen Erziehung nicht nur bei Einzelnen, sondern auch bei Völkern!

---

### VIII.

#### Was unbewachte Huben angerichtet.

Kinder, die sich bei anbrechender Dämmerung an einem feuchtkalten Herbsttag vernachlässigt und selbstüberlassen in einem Gemache befanden, zündeten Licht, trugen Holz herbei und schürten im Kamin ein stattliches Feuer an, das die Dunkelheit erhellte und die frierenden Glieder erwärmte. Das gefiel ihnen, und die behagliche Glut der Flamme machte sie lebhaft und muthwillig. Sie warfen Holz über Holz in das flackernde Feuer, klatschten in die Hände, sprangen im Kreise und freuten sich des sprühenden Funksensees. Aber rasch, wie der Bliß, greift das Feuer nach innen, faßt im Nu Tapeten und Vorhänge, und im Augenblick war das ganze Gemach nur Rauch und Flamme! Es blieb nicht dabei; Treppen und Gänge, Flur und Dach standen im furchtbarsten Brand, und von den entsetzten Stiftern des Unheils büßten die Einen ihre Unvorsichtigkeit mit dem Tode, die Andern, welche der Gefahr noch zu entfliehen vermochten, trugen schwere Verletzungen und den nagenden Gewissensvorwurf für immer davon, ihres Vaters Haus, ihrer Brüder Leben wenigen unbewachten Minuten,

einem muthwillig herbeibeschwornen Brand geopfert zu haben.

\*

Ihr nennt das eine ganz gewöhnliche Geschichte, die sich mit kleinen Kindern öfter ereignet? Und doch kenne ich große Kinder, die sich gleichfalls Licht gemacht und ein gewaltiges Feuer entzündet haben. Genes war nöthig in der Dunkelheit, in welche sie herzlose Wächter gesperrt; dieses gewiß wohlthätig in der Kälte, durch die sonnenferne Lage des Vaterhauses entstanden. Aber fort und fort neuen Zunder in die lodernde Flamme werfen, Brennstoff in gefährlicher Nähe dort häufen, wo Ein Augenblick hinreicht, Alles in Brand zu stecken — — Kinder, habt Acht um das theure Vaterhaus, habt Acht um Euch selbst!

---

## IX.

### Das treue Opfer.

Als der Hirt einer Lämmerherde unter dem Schatten einer Eiche eingeschlafen war, nahm ein Wolf, der lange Zeit schon die Herde umkreiset hatte, die Gestalt eines Hundes an, indem er mit dem Schweife wedelte, leise zum Weideplatz ankroch, die scharfen Zähne verbiß und seine unruhigen Hölenaugen so sanft, wie möglich, zu stellen suchte. Aber ein Widder erkannte den lauernnden Feind auf der Stelle. Schnell entschlossen, stürzt er mit seinen gewundenen Hörnern auf das Unthier hin, das, durch den Anprall fußhoch von der Erde gehoben, an Geheul und Figur sogleich den Wolf erkennen läßt. Freilich fällt der Entlarvte augenblicklich über den Widder her und reißt ihm das wollige Fell wund, während der vom Lärm geweckte Schäfer mit Einem Keulenschlag den Kopf des, in sein Opfer verbissenen Räubers zerschmettert. Aber der muthige Widder war verloren! »Warum flohst du nicht, wie deine Brüder?“ fragte der Hirt. »»Mein Angriff und Tod mußte sie die Gefahr kennen lehren,“ erwiedert das sterbende Thier; »»indem ich mich Isegrimm preisgegeben, waren die andern gerettet, und für eine gute Sache sich opfern, ist süß!“

\*

In der jegigen Zeit kommt mir der Schriftsteller, welcher nur dem Rechtsgefühl folgt und den radikalen Wühlern, den fecken Anarchisten gegenüber, die Wahrheit auszusprechen wagt, wie ein Widder vor, der sich dem Wolf überliefert, um an dem Geheul, an dem Zähneblecken, an den Krallen des Gegners seine Brüder die Größe der Gefahr kennen zu lehren. Und wenn ihn sogenannte „Kluge“ fragen: „Narr! warum hast du nicht geschwiegen, oder noch besser, warum nicht mit den Wölfen geheult zu deinem Vortheil?“ könnte auch Er antworten, wie das treue Opfer der Lämmerschaar.

---

X.

Damit tröstet Euch!

Ein reisender Stadtherr hatte von einer schönen Gebirgsgegend gehört und war, um sich an ihrem Reiz zu erlaben, Nachts in der Sennhütte eingetroffen. Mittlerweile erhob sich ein furchtbarer Sturm, der nicht bloß die Nacht über wehete, sondern mit aller Gewalt in den angebrochenen Tag hinein wüthete. Der Regen stürzt in Strömen, ein rasender Orkan splittert hundertjährige Eichen, Blitz und Donner spalten Berge und Felsen. Die Hütte aber, worin der zaghafte Städter sich barg, erzitterte auf dem wankenden Grund, und der Reisende zittert mit ihr; denn er hatte noch nie die Schrecken eines Gewitters im Gebirge erfahren. Er meinte in der That, das Ende der Welt sei gekommen, und war des festen Glaubens, aus diesen Gräueln könne nur Umsturz der Erde und Untergang aller lebenden Wesen erfolgen. Als ihn der Bewohner der Sennhütte in so trostlosem Zustande fand, richtete er ihn mit dem Zuspruch auf: »Geduld, guter Herr! ich habe mehr solcher Stürme erlebt. Sie folgen alle dem Gesetze der Natur. Je ärger sie tosen, je größer die angerichtete Verwirrung, desto näher ihr Ende, und dann ist's auf unsern Bergen um so

heiterer und schöner!“ Und, wie der Mann vom Berge gesagt, ist es zur freudigen Verwunderung des Reisenden gekommen.

\*

Das Naturgesetz der Gewitter muß auch der Trost anderer Waller sein, die inmitten eines furchtbaren Sturmes hoffnungslos aufwärts blicken. Ja, die Natur und auch die Geschichte haben ihren gleichgemäßen Gang! Nachdem Gewitter des Himmels, wie die Stürme unter Völkern, ihren Hochpunkt erreicht, nachdem die Verwirrung und Unordnung, die Zügellosigkeit und Empörung das Maß überschritten haben — kehrt immer die Ordnung, immer der Friede wieder; denn oben ist Einer, welcher die Blitze zur Erde sendet und die Fäden der Völkergeschichte leitet. Deßhalb nicht so kleinmüthig, Freunde, in der Zeit unserer Sturm-Petitionen!

---

## XI.

### Auch ein Rath.

Als ein gewaltiger Uhu im Reiche der Nacht Minister war, wählte er aus den Maulwürfen und Regenwürmern vorzugsweise seine Beamten, weil beide die Finsterniß liebten und beide im Dunkeln arbeiteten, weil jene ein sehr feines Gehör hatten und diese im Schlamm- und Weichboden sich fein und geschmeidig durchzuwinden wußten. Als aber das Reich der Nacht dem Reiche des Tages endlich weichen und der geheßte Uhu eilig flüchten mußte, wurde dem Adler die Gewalt übergeben. Aus falschem Mitleid versuchte er's mit seines Vorgängers lichtscheuen Beamten; aber der Maulwurf bewies sich über der Erde blind und rathlos, und wie das Sonnenlicht den aalglaten Regenwurm beschien, dorrt er ächzend zur Mumie ein. — Da erkannte der Adler alsbald, daß im Regiment des Tages weder Maulwurf noch Regenwurm, überhaupt die Thiere der Nacht nicht für die Aemter taugen.

\*

Minister des constitutionellen Oesterreichs,  
wie Adler sollt Ihr zur Höhe steigen! Man murmelt,

Ihr hättet Männer der alten Censur und der geheimen Polizei wohl aus nichtverdientem Mitleid unter Eure Flügel gesteckt. Mit blinden Maulwürfen, sind auch ihre Ohren noch so fein gespitzt, und mit Feuchtwürmern, kriechen und winden sie sich im Schlamme noch so fein, kommt Ihr zu den sonnenreichen Höhen nimmermehr hinauf.

---

## XII.

### Die Bienen und ihr Weisel.

Ein Bienenstöck war durch eingedrungene Raubbienen, die immer aus der Unordnung ihren Vortheil zu ziehen suchen, in vollen Umsturz gerathen. Die eben flügge gewordene Brut hatte mit den Drohnen Streit auf Leben und Tod begonnen, der alle Zellen und Honigbehälter über den Haufen warf und den geregelten Gang der Bienenarbeit, wie er seit Jahrhunderten die Bewunderung der Menschen genoß, mit so jämmerlichen Folgen zerstörte, daß endlich selbst der Weisel, die unglückliche Königin des Stöckes, in Gedräng und Gefahr kam und — davon flog. Ihr wißt, daß ein Bienen-schwarm ohne Weisel nicht bestehen kann, wie ein Menschenstaat nicht ohne Gesetz. Deßhalb hatte die Verwirrung, die Trostlosigkeit, und bei den ältern, verständigeren Bewohnern des Stöckes auch die Reue bald den Hochpunkt erreicht. Zuerst wurden die Raubbienen, als die Anstifter des Unheils, jämmerlich umgebracht; dann hielt man über die verführte Brut ernstes Gericht; endlich flogen Schwärme der Königin nach, um sie zurückzuführen in den Stöck, wo die Zellen zerbrochen und der Honig verschüttet war. Sie fanden den guten, armen Weisel auf

einem Berge traurig und betrübt. Sie scharten sich um ihn, sie summten von Rückkehr; aber er sprach zu den Bittenden: „Die Natur hat mir nicht, wie Euch, einen Stachel gegeben. Die einzige Waffe, mit der ich Ordnung und Recht in unserem Reich schützen und erhalten konnte, war jene Liebe, jene Achtung, welche der Schöpfer als einen Trieb, als Instinkt in Eure Herzen gepflanzt. Als Ihr gegen einander mit Stacheln angerückt seid, als Ihr selbst gegen Mich die naturheilige Ehrfurcht verletzt — von diesem Augenblick an war Euer Weisels waffenlos. Glaubt Ihr, mein bloßes Dasein unter Euch könne Ordnung herstellen, Ruhe und Glück dort begründen, wo der Geist der Gesezmäßigkeit und die Achtung vor allem Heiligen gefloh'n?“ — Da schüttelten sich die Bienen und ließen die matten Flügel sinken, so schmerzlich hatten sie die sanften, aber ernstern Worte ihres Weisels getroffen.

---

### XIII.

#### Der Aufbau zur unrechten Zeit.

Am Fuß eines Kraters wollte ein Mann eine Villa bauen. Die Luft war seit längerer Zeit drückend schwül, der Himmel wolkenumzogen, und die Erde zuckte oft leise zusammen, daß der berufene Baumeister den Kopf schüttelte und wohl die Herbeischaffung des Materials und jede Vorarbeit anrieth, aber den Bau sogleich zu beginnen bedenklich fand, weil er nach den Zeichen, die Himmel und Erde gaben, heftige Ausbrüche des Kraters mit den stärksten Erderschütterungen besorgte. Aber der ungeduldige Bauherr wollte die behäbige Villa einmal haben und trieb ihn zum Angriff und Fortbau. Da kam richtig das Erdbeben, und alle schöne Arbeit des sinnigen Architekten stürzte in Trümmer!

\*

Du lächelst, Volk von Oesterreich! über den Ungeduldigen, der, während die Erde zuckte und der Krater Feuer spie, ein Haus zu bauen befahl? Drängst Du doch selbst, während den Boden unter Dir noch Fieberfrost schüttelt, voll Hast zu einem weit ernsteren Aufbau des großen Staatsgebäudes

nicht anders, wie jener Bauherr am Fuße des Kraters? Lern' aus seinem Gescheh; lasse Deine Architekten lieber ungehudelt Bausteine zuführen, und zügle die Ungeduld bis nach dem Sturme!

---

#### XIV.

##### Der Scorpion in der Milch.

In das Milchgefäß, dessen Inhalt das entzündete Blut eines Kranken fühlen und seine wunde Brust heilen sollte, war ein Scorpion gefallen. Während das Höllenthier ersoff, spritzt es im Todeskampf sein Gift darüber aus. Der Fieberkranke aber genießt von dem gewohnten besänftigenden Trank, wird bald die traurige Wirkung inne, redet irre und verfällt in Raserei. Als hierauf der Arzt am Boden des Gefäßes die Ursache des angerichteten Unglücks entdeckt, ruft er: „So wird das Heilkräftigste sogar, was Mutter Natur uns verliehen, durch die Giftspur eines Scorpions zum Lodestrank! Ja, die leiseste Berührung des Schlechten wandelt Molken und Honig in ägende Säure um.“

\*

Wie erquickende Milch die leidende Brust, so labte des Kaisers einfach-edles Wort vom 20. Mai, den entzündeten Wienern aus Innsbruck zugerufen, sein trauerndes Volk. Aber wie Scorpionen fielen die ruchlosen radikalen Publizisten darauf. Und so trank auch aus dem Napf mancher politischen Ultra-Zeitung dieser und jener Kranke, statt Labung, hirnverwirrendes Gift.

---

XV.

Der Bau der Vielköpfigen.

Ein Vater wollte für seine zahlreichen Kinder ein großes Haus bauen, und berief zum Angriff des Werkes einen tüchtigen Architekten und kundige Poliere. Die Söhne des Mannes aber waren sehr unternehmende und regsame Geister; sie waren immer hinter den Bauleuten her, ordneten hier und da, änderten in den Plänen, wie es ihnen gut dünkte, gaben Gegenbefehle den Leuten, wenn sie die Weisungen des Architekten vollziehen wollten, und schriean so unablässig darein, daß bald der ganze Bau nicht zu Stande gekommen wäre. Als aber nach vielem Verdruß und theurem Schaden endlich das Haus da stand, war es ein Babel. Da fehlten die nöthigen Rauchfänge, dort war eine Stiege vergessen, hier die erwünschte Verbindung der Gemächer unterbrochen. Nun fielen die Eigenthümer über die Architekten und Poliere mit Vorwürfen her: „Nein!“ sagten diese; „nicht uns, Euch macht die Vorwürfe. Wo Viele, und dazu Unberufene, einreden, da kommt nimmer etwas Tüchtiges zu Stande!“

\*

Hört Ihr es, Studenten, Nationalgarde, Schriftsteller! Ihr kommt mir wie die vielredenden,

allzuthätigen Söhne des Bauherrn vor; Ihr schreit in den neuen Staatsbau hinein, daß den Architekten und Polieren, den Ministern und ihren Räten nämlich, die Köpfe brummen. Seht zu, daß das fertige Staatsgebäude nicht dem Hause jener vielköpfigen Bauaufseher gleiche und, wie diesen, zum Ende auch Euch der Vorwurf zurückgegeben werde!

---

XVI.

Der Mann und sein Licht.

Freudig nahm Einer, als es dunkelte, das Licht aus der Hand seines Dieners und stellte den glänzenden Leuchter sammt der reinen Millikerze, deren Weiße mit der Lilie wetteiferte, auf den Tisch. Aber in der Hast hatte er die Flamme einem Vorhang nahe gebracht, den sie ergriff. Blißschnell riß er mit der einen Hand das brennende Tuch herab und warf mit der andern den Leuchter grimmig zu Boden, daß die schöne Kerze in hundert Stücke zersprang. „Wie?“ rief das Licht, indem es noch einmal aufflackerte, „Du empfindest mich mit Freude vor einem Augenblick, und wirfst mich nun entsetzt und empört von Dir?“ „Ja,“ sagte der Mann, „ich liebe und achte Dich, wenn Du leuchtest; ich hasse und verabscheue Dich, wenn Du zündest!“

\*

Pressfreiheit! lang ersehnte, und viel gepriesene! das sind Worte, die in unserer Zeit der Bedrängniß und herzerschütternden Jammers dir wohl Millionen zurufen mögen.

---

## XVII.

### Neue und alte Lava.

Ein friedliebender und furchtsamer Wiener war, als er die ersten Barrikaden in seiner Vaterstadt sehen mußte, nach Italien geflüchtet und auf seiner langen Reise bis an den Fuß des feuerspeienden Vesuvus gekommen. Eben ergoß sich die glühende Lava über fruchtbare Felder und Wiesen, und im Nu versank das üppige Gras mit seiner Blumenzier, fiel das Getreide verdorrt zu Boden, starben die laub- und blüthevollen Bäume vor seinen Augen hin. Weit ausgedehnte und glückliche Landstrecken waren zur Wüste geworden. Da traten dem Reisenden Thränen in die Augen, denn er dachte an Oesterreich und seine Vaterstadt, das mit Bergeschmuck und schwellenden Neben umkränzte Wien. War doch die glühende Lava der Revolution auch über dieses üppige Capua der Geister gekommen!

Aber der Führer lenkte die Schritte des Reisenden weiter. Und bald standen sie in einer Gegend, deren Fruchtbarkeit dem Beschauer alle Wehmuth aus dem Sinne schlug. Er meinte sich in ein Zauber märchen versetzt. Solchen Blumenschmelz, solch' Waldesgrün, solche Wiesenpracht hatte er in seinem Leben noch nie geschaut. Ellenhoch und wildwachsend

schwang sich der Weinstock bis zu den Gipfeln der Bäume empor, aus sanftem Grün schimmerten die goldnen Citronen durch, und in den nettgebauten Hütten der Winzer, welch' ein Wohlstand, welche herzerhebende Zeugnisse des Glückes! Da erklärte ihm der Führer: „daß der Boden dieses Landstriches eben nur verwitterte Lava sei — dieselbe Lava, deren zerstörende Wirkung ihn vor wenigen Stunden schmerzlich betrübt. So sei des Unheils Folge oft Segen!“ Dem Reisenden ward bei diesem Gedanken leichter um's Herz, denn in anderem Schmuck erschien ihm des theuren Vaterlandes Bild.

---

## XVIII.

**Wie die Tapferkeit und Treue gefangen worden.**

Den Hof und das Gut seines Herrn hatte Packan viele Jahre geschützt. Da kamen ein paar abgefeymte Spiszbuben, Diebe und Räuber; sie umschlichen lange das wohlbewachte Haus, versuchten auch einmal einen Ueberfall in dunkler Nacht; aber der kräftige Packan empfing sie so tapfer, daß sie froh waren, mit heiler Haut zu entrinnen. Nun erfannen sie, um Meister des Hofes zu werden, ein satanisches Mittel. Sie kamen mehrere Tage, wie zufällig, am Hause vorbei und schmeichelten dem Wächter desselben von fern. Als er jetzt nur mehr knurrte, wenn er ihrer ansichtig geworden, schlichen sie zur Nachtzeit wieder heran, einen duftenden Braten und fettumzogene Knochen in der Hand. Diese warfen sie dem getäuschten Packan vor, der Alles ohne Ueberlegung verschlang.

Aber in das Innere der verführerischen Speise hatten die Schurken Gift gestreut. In Kurzem krümmte und wand sich das arme Thier unter furchtbaren Schmerzen und mußte noch, ohnmächtig und wehrlos, mit brechendem Auge die Bösewichte eindringen sehen in das Haus seines Herrn. Ach, guter Packan! warum hattest du, fremder Lockung zu-

gänglich, deinen armen Gebieter verrathen und dein eigenes junges Leben geopfert!

\*

Soldaten! Wächter seid Ihr der Burg und Person Eures milden Kaisers, Schützer seid Ihr der Ordnung und des Rechts in dem Lande! Wenn die Anarchisten und Emissäre, wahre Räuber des Friedens, vor Euch schmeichelnd hintreten, wenn sie in Tavernen freie Zehrung und Trunk süßfreundlich bieten: denkt dann, um Gottes und beschworne Pflicht willen, daß sie in Wort und Geschenk das teuflische Gift des Verrathes geborgen.

---

## XIX.

### Der alte Wagen auf neuem Wege.

Als die ganze Welt von den alten Wegen wich, zwang man auch den Lenker eines großen und schweren Wagens die angelegte und ausgefahrene Straße zu verlassen und quer über Felder und Wiesen zu fahren, „denn da sei,“ behaupteten besonders die jüngern Passagiere, „die zurückzulegende Strecke weit kürzer und man würde schneller an's Ziel kommen — das müßten sie am besten wissen, da sie eben einen Kurs über Geometrie und Meßkunst vollendet.“ Anfangs, als sie über eine Wiese fuhren, ging's wohl erträglich, nun aber gelangte man an Gräben und Steine. Die Bevölkerung des Wagens sprang ab, man schob an den Rädern, hieb auf die Kasse ein, rückte die Speichen vor. — Alle schwigten und fluchten; aber die Fahrt ging deßhalb nicht schneller, bis endlich die Carosse in einen Graben raffelte, Deichsel und Rad gebrochen wurden, und beim Umsturz der schwerfälligen Maschine ein paar kundige Geometers und Ingenieure tüchtig zu Schaden kamen. „Das habe ich ja gleich gedacht,“ brummte der Kutscher in den Bart hinein, denn laut durfte er die Wahrheit nicht aussprechen, „daß

ein Weg ohne Geleise schlecht zu fahren und trotz der mehr geraden Richtung weiter zum Ziele ist!“

\*

Wir kennen eine Regierung, die auch so einem alten Staatswagen gleicht, der auf eine ganz neue Straße getrieben wurde. An Rathgebern und Solchen, die in die Speichen greifen und bald vor-, bald rückwärts rücken, fehlt es ihr freilich nicht; aber es hat schier den Anschein, als sollte sie in den heillosen Abgrund stürzen, dem sie mit den neuen Meßkünstlern und Allen, welche die Fahrt mitmachen, knarrend und seufzend entgegenrennt.

---

## XX.

### Der Dampfer in Doppelgefahr.

Ein mächtiger Dampfer war in eine Meerenge gerathen, wo rechts ein furchtbares Riff Strandung, und links ein brausender Strudel Untersinken drohte. Die freie Straße in der Mitte war zu schmal und ein Rückzug nicht möglich. Da sprach der Kapitän zu seinen Leuten: »Das Felsenriff dort bringt sichere, der Wirbel hier nur möglichen Untergang. Es gibt keine Wahl. Spannt den Dampf! Vorerst aber werft alles alte Gerumpel und Zeug aus dem Schiff, daß es höher geht. Und nun mit Gott!« Wie ein Pfeil fuhr der erleichterte Dampfer über den Strudel hin und befand sich, nach glücklich bestandener Gefahr, gerettet und frei wieder in schiffbarer See.

\*

Dieser kluge Kapitän gibt einem alten Staatsschiff, welchem unbarmherzig eingeheizt wird und das in einer kuriosen Meerenge steckt, eine sehr gute Lehre. Die Klippe ist die Anarchie — an dieser zerschellt der bedrängte Staat allemal; der Wirbel aber ist die Reaktion. Werft das Gerumpel alter Einrichtungen und schwerer Söpfe über Bord, spannt

euren guten Willen an, wie die Matrosen den Dampf, und fährt leicht und schnell über die minder gefährliche Reaktion hinweg. So bringt Ihr das erleichterte Staatschiff in fahrbare See, und rettet damit Mannschaft und vielleicht die Ladung dazu.

---

## XXI.

### Wie der Panther dem Zwinger entkommen.

Ein junger Mann, von einer Flasche französischen Schaumweins benebelt, gerieth in eine Menagerie, wo er in Abwesenheit der Wärter nur von dem wachhaltenden Buldogg empfangen und unter Gebell bis zum Zwinger eines gewaltigen Panthers gedrängt wurde. »Ich will dich zum Schweigen bringen, Bestie!« sagte der Weinselige, macht die Thüre des Zwingers auf, und der Panther stürzt mit einem Gebrüll heraus, daß die Hütte erzittert, und fällt über die Dogge her. Der Kampf war bald zu Ende, und der arme Hund in Stücke zerrissen. Nun aber wendet der Panther seine glühenden Augen auf den jungen Mann, der mit einemmal nüchtern geworden. Schon richtet sich das freigewordene Thier zum Sprung. Da stürzt sich sein Befreier mit schlotternden Knien vor ihm nieder und ächzt: »Du lieber, goldener Panther! du unvergleichlich schöner, edelmüthiger Gebieter des Waldes! Sieh', mir dankst du Freiheit und Glück in Fülle, Hirsch- und Rehbraten wirst du nun aus dem Parke des Königs nach Belieben genießen. O du mein lieber, guter Panther!« Er streichelt ihm mit bebender Hand Kopf und Rücken. Der Panther

ließ es geschehen, starrte ihn mit seinen zwei glohenden Feuerrädern an, leckt sogar die streichelnde Hand mit seiner feilartigen Zunge. Als letztere aber die Haut rißt, und das Raubthier wieder Blut schmeckt, fällt es über den Unglückseligen her und zerreißt auch den Befreier, wie früher seinen Wächter, den treuen Buldogg.

\*

Der Zwinger ist das Gesetz, welches die wilden Leidenschaften der Menschen am Ausbruche hindert; der Panther gleicht dem Proletarier; der Buldogg scheint die unglückliche Polizei, und der Weinselige gleicht unsern Weltbeglückern.

---

## XXII.

### Wie Jemand um den Fortschritt gekommen.

Ein Mann, stark wie ein Riese, ein tüchtiger Fußgänger, machte sich beim Blinken des Morgensterns auf die Reise. Er hatte ein sicheres Ziel und ein günstiges Geschick erwartete ihn dort. In seinem Kraftgefühl wollte er dazu eine etwas eigenmächtige Abrechnung halten mit einigen Schuldnern, mit der Gewalt des Stärkern von ihnen nehmen, was zu bekommen, und mit nerviger Faust und gutem Schwert die etwaigen Einsprüche heben. Da schritt er denn eilends fort, daß die Erde bebte, Zorn in den Augen und Muth in der Seele. Aber der Boden zitterte in der That unter seinem riesigen Fuß und entwich plötzlich, denn der hitzige Waller war, da die Tageshelle noch fehlte, unbedacht in Sumpf und Moor gerathen. Nun mühte sich der Riese jämmerlich ab, riß bald einen, bald den andern Fuß aus dem grundlosen Pfade heraus; aber je rascher und leidenschaftlicher er arbeitete, desto tiefer nur versank er im Schlamm. So konnte er freilich nicht an das geträumte Ziel kommen, und nachdem erst spät am Tage sein heiserer Hilferuf vernommen wurde, zog man ihn krank und elend aus dem

Moore heraus. „Ach,“ seufzte er, „ohne sichern Boden fortschreiten, ist auch dem Riesen gefährlich!“

\*

Ein solcher Riese ist die Revolution; ein solcher Boden ist das Gesetz; ein solcher Sumpf ist die Unbotmäßigkeit.

---

### XXIII.

#### Eine Uhr, die sich rechtstellen läßt.

Als ich, ein Jüngling noch, die erste Uhr mir erkaufte, bat und beschwor ich den Uhrmacher, einen rechtschaffenen Mann, mir ja ein verläßliches, gutes Werk für die freudig gebotenen Thaler auszuwählen. Der Mann versprach's, und ich verließ ihn glücklicher als ein König, der eine neue Krone gewonnen. Aber schon Tags darauf trat ich traurig und mit Vorwürfen zu dem Meister hin, denn die Uhr war um einige Minuten zurückgeblieben. „Sie geht zu spät!“ rief ich, „mir wurde eine schlechte Uhr für gutes Geld und freundliche Worte gegeben.“ Da entgegnete der brave Mann, während er den Compaß des Werkes unmerklich vorrichtete: „Merken Sie sich das für künftige Fälle, junger Herr; eine Uhr, die zu früh geht, ist nur äußerst selten zurecht zu bringen und besitzt meist ein verdorbenes Werk; aber Uhren, die etwas zurückbleiben, sind leicht auf den richtigen Gang zu stellen.“ Und er hatte Recht; die Uhr ging von diesem Augenblick pünktlichst, und blieb mir, mit dem Motto auf dem Zifferblatt: „Gutes zu thun, ist zu jeder Stunde Zeit,“ eine treue und verläßliche Freundin bis an den Grabesrand.

\*

Der junge Staatsbürger soll einer Uhr gleichen, soll immer wissen und zeigen, wie viel an der Zeit sei. Es gibt heißblütige Bürger, die der Freiheit und den Gesetzen ihres Staates immer weit vorlaufen, und auch Bedächtige, die einige Schritte zurückbleiben. Erfahrung hat mich belehrt, daß das innere Werk der vorlaufenden neuen Freiheitsuhren selten viel nütz, meist verdorben, im Räderwerk ausgetrieben und elend gezackt ist, besonders aber eine schlechte Triebfeder und erbärmliche Unruhe hat. Jene Freiheitsuhren hingegen, die anfänglich etwas hinter der wahren Zeit einhergehen, sind leicht zu corrigiren und werden redliche und achtbare Zeitmesser.

---

## XXIV.

### Wie der Koch den Kopf verlor.

Eine Schüssel voll Fett stand auf dem Herde. Plötzlich entzündete sich die flüssig gewordene, siedende Masse und brannte lichterloh auf. Der fürchterliche Feuerschein und das schaurige Prasseln der Flammen bewirkten, daß der Koch die Besinnung verlor und einen Kübel Wasser über die Feuerzungen schüttete. Aber mit Blitzesgewalt und donnerähnlichen Gekrach zersprengt das rasend gewordene Feuer den Kessel, fährt in den Rauchfang empor, fällt auf das Dach nieder, und setzt zum Ende die Stadt in Brand. Wegen der unermesslichen Größe des Unglückes wurde der Stifter desselben vor das höchste Gericht gezogen. „Wahnsinniger!“ ruft der erste Beamte des Reichs, der ihn zu verurtheilen hatte, wußtest du nicht, daß Del in's Feuer, und Wasser in entzündetes Fett gegossen, unlöschbare Brände und namenloses Unheil erzeugen?“ — „»Hoher Herr!““ entgegnete der arme Koch, „»nun ich bei Besinnung, kenn' ich freilich die Mittel. Es sind ihrer drei; den Rauchfang zur rechten Zeit schließen; Asche oder Erde mit Macht und in Menge in die Flamme werfen; oder auch — sie sich selbst verzehren lassen. Damals aber erging's mir nicht bes-

fer, als unlängst Dir selbst. War, hoher Herr, als Du den glimmenden Brand der Aula löschen wolltest, das Hin- und Abziehen des Militärs, welches keine Macht zeigen, keine Gewalt äußern durfte, etwas Anderes als ein Wasserstreich? Mir ist dies Unglück nur Einmal begegnet, und ich beweine es; Dich hat der 15. März, der 15. Mai nicht belehrt, Du hast den unglückbringenden Wasserstreich auch noch am 26. Mai, also dreimal versucht!“

---

## XXV.

Die Quelle ist da, und der Krug ist fort.

Eine Carawane hatte in der Wüste nach langem Durst endlich eine köstliche Quelle gefunden. Gleich dem Silberstrahl sprang das erquickende Naß aus einem Felsen herab. Da trat der Führer herzu, mit dem einzigen Krug, welchen er besaß, und bot ihn gutmüthig den dürstenden Pilgern dar. Diese aber, aufgeregt von der erduldeten Qual und zitternd nach der Erquickung des Trunkes, stritten um das Gefäß, tobten, rissen hier und rissen dort an demselben, bis es in Scherben zerfiel. Als sie erschrocken das gebrochene Geschirr umstanden, sagte der Führer betrübt: „Die Quelle sandte der große Gott; um ihren erquickenden Trunk habt Ihr Euch selbst gebracht. Ihr werdet noch lange dürsten, bis Ihr aus Thon ein brauchbares Gefäß wieder geformt oder aus löcherigem Stein einen Wasserschöpfer gehöhlt.“

\*

Solche Waller in der Wüste waren auch wir. Die Freiheit gab uns Dürstenden Gott am 15. März, das Gefäß zum Genuß, die Form nämlich, gab der Kaiser am 25. April. Die Hastigsten

von uns haben bis zum 15. Mai darum gestritten und Kaufbolde daran gezerrt. Da war der Krug „Constitution“ an den Bajonetten zerschellt. Die Freiheit quillt wohl noch im Silberstrahl aus der Höhe herab; aber wir stehen verduzt da und harren lechzend vor Durst des 26. Juni, um zu ihrem Gewinn und Genuß ein neues Gefäß erst zu bilden; und wer weiß, ob es so sanfte und gehäbige Formen erreicht, wie sie das Geschenk unsers Vaters gehabt.

---

## XXVI.

### Wie sich die Wölfe verrathen.

Ein Hirt hatte, um den Jägern zu gefallen, die Bewachung seiner Heerde einem herrlichen Widder vertraut, der sie mit der Glocke leiten und führen sollte. Da streifte Abends, als er mit der Heerde heimkehrte, Isegrimm durch ein Gebüsch und flüsterte: „Fürchte dich nicht, braver Schäfer! ich und meine Gefährten thun deiner Heerde nichts zu Leide; denn sie hat einen gar tüchtigen Hammel zum Leiter. Behalte ihn nur dabei, und nimm ihm ja nicht die Glocke weg!“ Da erschrock der Hirt nicht wenig. Er erkannte, daß die Wölfe aus dem Glockenschall den Standpunkt der Heerde fanden; berief auch ohne Verzug einen tüchtigen Wolfshund, der gute Zähne im Rachen hatte, zur Bewachung der Heerde, und der Erfolg bewies, wie nöthig dies gewesen, da Isegrimm mit seiner Schaar auf die frühere Bewachung gezählt und seinen Plan bereits entworfen hatte.

\*

Den besten Willen unseres Märtyrer-Ministeriums, des lang-intermittischen, haben wir gewiß immer anerkannt. Das treffliche Herz seines ehr-

würdigen Führers ehrt Niemand so innig, wie wir. Aber der Mangel an Energie, die Staat und Thron gefährdende Nachgiebigkeit desselben erschien uns nie noch in so besorglicher, so dräuender Gestalt, als seitdem die ultra-radikalen Blätter der Wühler sich gegen neue Rathgeber des Thrones wie Basilisken stemmen und in Verzweiflung rufen: »Pillersdorf bleib'!« Eine Zustimmung von dieser Seite, ein Lob aus dem Munde der Wühler zeigt, daß sie in der weichen Nachgiebigkeit dieses Staatsmannes für ihre verderblichen Pläne nur Vorschub sehen. »Pillersdorf trete ab!« rufen wir jenem Ehrenmann zu, welcher mit gebundener Hand sich als Opfer auf den Altar des Landes gelegt. Liebst Du uns, so erkennst Du die Größe der Gefahr, in welche Deine Milde uns gebracht! Die Männer des Umsturzes, die reißenden Wölfe, predigen Dein Lob; sie verlangen, daß Du bleibst!!

---

## XXVII.

Wie der gute Hans Frei des Teufels geworden.

Hans Frei war ein gutmüthiger und braver Mann. Von Jugend an strenges Hausregiment und eingezogene Lebensart gewöhnt, war er gehorsam und friedliebend, mäßig und nüchtern — ja so nüchtern, daß er bloß Wasser trank und den Wein nur dem Namen nach kannte. Da empfahl ihm einmal der Arzt, der Stärkung willen, freilich nur sehr mäßig, vom Weine zu kosten: das würde ihn heiterer und glücklicher stimmen. Aber ein paar Brüder Viederlich benützten die Gelegenheit, sich mit dem guten Hans Frei einen dummen Spaß zu machen. Sie tranken ihm fleißig zu und zwangen ihn, immer Bescheid zu geben, bis der Schwermüthige und Sanfte in einen himmelhohen Rausch gerieth. Da war der gute Mensch nicht mehr zu kennen, er ward streitsüchtig und verfiel in eine Art Raserei. Zuerst schlug er die Gläser, dann die Spiegel, endlich Tische und Sessel in Trümmer, warf sein Geld zum Fenster hinaus, jagte die beiden Saufbrüder in die Flucht; ja, vergriff sich selbst thätlich an seinen Brüdern und Schwestern, die erschrocken über den Lärmen herbeigestürzt waren, so lange bis er in einen Starrkrampf verfiel, woraus er erst am an-

dern Morgen matt und zerschlagen an allen Gliedern erwachte. Wie erstaunte er da über das angeordnete Unheil. All' sein Geld verloren, alle Geräthe zerschlagen, die Kleider zerrissen, seine Brüder gekränkt, und die Gesundheit erschüttert! »Ich habe ja nur mäßigen Genuß des Weines für den Ungewohnten empfohlen,« sagte verweisend der Hausarzt; »Uebermaß und Mißbrauch mußten sich rächen!«

\*

»Das ist eine ganz gewöhnliche Geschichte mit deinem Hans Frei!« fällt Ihr mir in's Wort. Ihr habt recht, gerade die guten und friedlichen Menschen wüthen und zerstören jedesmal in der Trunkenheit. Aber, hört! mir kommt vor, als gliche die Freiheit dem berausenden Wein. Mäßig genossen, erhebt, stärkt, beglückt sie die Menschen; gemißbraucht, ohne Beherrschung der Begierde getrunken, macht sie Fanatiker und Wütheriche aus uns; und dann ist das Erwachen aus dem Freiheitsrausche weit schrecklicher, als das Ernüchtern vom übermäßigen Weingenuß.

---

## XXVIII.

Was die Braut geantwortet hat.

Die Familie eines reichen Handelshauses in Wien arbeitete daran, die einzige Tochter des Hauses an einen achtbaren Kaufherrn in Frankfurt zu vermählen. Man drängte in das schüchterne Mädchen von allen Seiten mit Bitten und Rathschlägen, Forderungen und Drohungen. Da faßte es endlich Muth und sprach Angesichts der Rathgeber rund heraus: „Laßt mir doch Zeit, den Mann Eurer Wahl erst kennen zu lernen. Die Verbindung zwischen uns muß auf Achtung und Liebe, auf festbegründeten Verhältnissen und Verträgen beruhen, wenn sie dauern und von glücklichem Erfolge begleitet sein soll. Es ist Euch nicht unbekannt, daß unser Haus im gegenwärtigen Augenblick bedrängt, daß selbst das verläumderische Gerücht eines Banquerots in der Welt verbreitet worden ist. Meine Ehre fordert daher, daß vorerst unsere Angelegenheiten geordnet sind; dann werde ich auch das Recht haben, zu fragen, welche Zukunft mir der Mann Eurer Wahl bietet; ob in seine Gewohnheiten mich zu fügen, mit meinen Ansichten und Ansprüchen verträglich? ob unsere Verbindung heilsam, für beide Theile befriedigend und wünschenswerth

fei? Aber in diesem Augenblick nach einem Mann schreien, widerstrebt meiner Ehre nicht nur, sondern selbst der Vernunft!“ So sprach die Braut, und die Dränger sahen einander verdutzt an.

\*

Eine solche Braut scheint mir auch unsere ernste A u s t r i a und ihr vorgeschlagener Bräutigam, der gute deutsche M i c h e l, zu sein. »Inniger Anschluß an Deutschland!“ ruft Ihr Euch heifer? ja, aber laßt uns eher von dem fertigen Ehekontrakt des Frankfurter Parlaments Einsicht nehmen, laßt uns früher die eigenen häuslichen Angelegenheiten schlichten und ordnen. Dann erst kann die Verbindung wie ein ehrenhafter, wohlgeprüfter Vertrag, und nicht wie eine Sturmpetition ohne Haltpunkt und Sicherheit abgeschlossen werden.

---

## XXIX.

### Was die Schwalbe aus dem Freiheits-Klubb brachte.

Die Vögel hatten von den Menschen gelernt, unter einander Versammlungen zu halten und in denselben das Gemeinbeste zu berathen. Eine junge Schwalbe war sehr neugierig, den Klubb der „Freiheitsflügler“ zu sehen. So hatte sich nämlich diejenige Partei genannt, welche mit Gewalt die ganze Federwelt beglücken und durch Umsturz der bisherigen Verhältnisse Alles zum Besten wenden wollte. Die junge Schwalbe hatte von ihrem freien Programm zwitschern gehört, und daß einem eben flügge gewordenen Nestlinge das Wort „Freiheit“ gefällt, zweifelt wohl Niemand. Eine Elster nahm sie unter den Flügel und führte sie in die Versammlung.

Aber ganz umgewandelt kam die Schwalbe zu ihren Eltern zurück. „Wißt Ihr, was mir gegen die Gesellschaft der „Freiheitsflügler“ Grauen erregt?“ sprach sie zu den Fragenden, „sie besteht aus den Feinden unseres Geschlechts. Ich habe nur Eulen und Galgenvögel, Neuntödter und den Aaasgeier auf der Rednerbühne gesehen — aber die fromme Nachtigal, der heitere Fink, der ehrliche Kreuzvogel, ja selbst der mächtige Adler und der scharffsehende Falke fehlten in dem Kreise dieser Segenbringer.“

\*

Wie der unerfahrenen Schwalbe mag es Manchem begegnen, wenn er gewisse Klubbs und Versammlungen der Volksbeglückter besuchte; wenn er dort anrühige Menschen das hohe Wort nehmen, an der Spitze als Führer Leute stehen sieht, die früher in Gesellschaft der Rechtlichen und Guten gemieden wurden; deren Ruf und Name mit Flecken bedeckt ist; die den Schuldthurm, ja selbst die Handschellen des Verbrechers genauer kennen dürften als die echte Freiheit, welche nur auf dem Boden des Gesetzes gedeiht.

XXX.

*Festen Muth vor der Brandung!*

An einem Fluß, der im Frühjahre, als die Eisdecke gebrochen war und der flüchtige Schnee neue Quellen aus dem Gebirge gesandt hatte, unruhig und trozig ward, lag auf einer Seite ein Fels und auf der andern eine blumige Wiese. Zuerst brandete er an den Fels an und rief: „Gib Raum!“ Ich habe dir Raum gegeben, antwortete dieser ruhig, Beet und Strömung hast du genug; alle deine Wässer werden den Weg zum Meer finden, nur die, welche meuterisch gegen mich anstürmen, sollen als Schaum zerstäuben und auf meinen Höhen im Sande vertrocknen. — Der Fluß schäumt und thürmt Well' auf Welle; aber der Felsen stand fest, und — das Wasser verrann. Nun stürzte der unruhige Fluß auf die Wiese los. „Platz gemacht!“ schrie er. Die Sanfte, Nachgiebige erwiedert ihm furchtsam: „Warum denn nicht, liebes Wässerlein? Nimm Dir ein wenig von meiner Erde, reiß' ab vom fetten Boden, so viel Dir zur freien Bewegung Bedürfniß.“ Da riß sich der Fluß im Augenblick ein großes Stück Boden ab, und schon im zweiten zischt er auf ein noch größeres los. Wie auch die gute Wiese sich wehrt, Stück für Stück

sammt Gräsern und Blumen löst ihr das tobende Gewässer ab, und dann stürzt es sich fessellos über das Land und die Wohnungen des Menschen hin. Da rief der Fels dem rasenden Flusse zu: »Die Wiese ist fort, das Land ist überschwemmt, die Häuser der Menschen stürzen ein, Elend sehe ich überall — aber dein unruhig tobendes Gewässer kommt nun doch nicht in's Meer. Ohne geregelten Fall, ohne geebnete Bahn wird's in stinkenden Sumpf verwandelt und von eklem Gewürm erfüllt.«

\*

Ein solcher Fels ist eine starke Regierung, die ihrem Volke zur freien Bewegung, zu jedem guten und nützlichen Streben Fug und Raum gibt, so viel es gerade bedarf. Auf geregelter, gesetzlicher Bahn kommen beide, Volk und Regierung, an's Ziel. Eine solche arme Wiese aber ist das Regiment der Schwäche und Nachgiebigkeit, welchem stürmende, unersättlich fordernde Elemente jetzt ein Stück Boden nehmen, und dann wiederum eins, bis sie nichts mehr zu geben und zu gewähren hat.

---

### XXXI.

#### Nicht für immer.

Eben war der Most in den Keller eines Landwirths gelagert worden; er fing bereits zu gähren an, vergiftete die Luft ringsumher und trieb häßlichen Schaum und übelriechende Hefe an die Oberfläche. »O wie graut mir vor dem abscheulichen Franke, früher noch so lieblich süß und erquickend,« sprach des Landwirths Söhnchen »und nun ein Höllengebräu und alles Schlechte in ihm oben auf!« — »Nicht für immer!« beruhigte ihn der Vater, aus einem alten Fasse von dem goldenen Feuertrunk ein Gläschen sich füllend; »nach einigen Monaten wird der Unrath, wird der Schmutz, wird die Hefe, welche du hier oben siehst, in die Tiefe versinken oder von dem kräftigen guten Geist des Weines über Bord geworfen sein. Hell wie die Sonne, rein wie das Gold, wärmend wie das Feuer, wird jenes Getränk aus der Gährung hervorgehen, so wie dieses hier!«

\*

Meine theure, schöne Heimat Oesterreich! Du bist ein Weinland! Deine edlen Säfte sind von wilder Gährung ergriffen; was du Schlechtes in

deinem erhitzten Blute gehäuft, bricht heraus, wie ein ekles Geschwür, tobt und wogt, schäumender Gisch, in wahnwitzigem Frevelmuth zur Höhe hinauf. Nicht für immer! Wirf den Schmutz hinaus, drücke die emporstrebende Hefe des Schlechten und Selbstsüchtigen nieder, auf daß es zu Stein verkruste, und laß' den Geist des Besseren siegen. Geh' aus dem Kampfe so rein hervor, theures Vaterland, wie das Gold deiner Neben!

---

XXXII.

Was des Bauers Söhnlein gekeltert.

Des Bauers jüngster Sohn hatte sich auch ein Fäßchen Most zurechtgelegt. Er wollte wie der Vater, goldenen Wein davon ernten. Aber ungeduldig zieht er jeden Tag das Fäßchen zur Prüfung hervor, schäumt die gährende Hefe ab, rüttelt die Flüssigkeit durcheinander, peitscht sie mit Ruthen, wie ein alter Weinzierl gerathen, und stellt sie endlich gar, auf daß die Krankheit weiche, der brennenden Sonnenhize aus. Da ist denn eines Tages die Gährung wirklich vorüber; er zapft mit schnalzender Zung', begierig nach dem köstlichen Weine, das Fäßchen an, und — ekelhaftes, essigsaures Spülicht, von hundertfüßigem Gewürm, buckligem Infusionsgethier, scheußlichen Wasser-Wanzen und schwänzelnden Essig-Melchen wimmelnd, rinnt ihm entgegen.

\*

Die Revolution haben wir jüngst einem gährenden Moste verglichen. Mögen sich ihrer nicht Kinder und Unmündige bemächtigen, an ihr rütteln und schaffen. Die Luft riecht übel, das schlechte

Gewürm freut sich schon, die Wasser-Wanzen laichen in dem Tagsblätter-Sumpf, das bucklige Infusionsthier fährt bereits grimmig auf und nieder — o forget vor, daß wir statt der Himmelsgabe stärkenden Weines, nicht das Höllengeschenk gallbitteren Essig's erhalten!

---

### XXXIII.

Womit du dem Gift trotzen kannst.

„Meister! wie fange ich's an,“ fragte ein Apothekerlehrling, „die böstlichsten Gifte und Säuren zu rühren und zu fassen, wenn ich ihrer nach der Vorschrift eines Rezeptes bedarf? Ich habe die Schirlings- und Fingerhut-Extrakte mittelst einer Silberklinge auf Leinenstreifen gestrichen, und sieh, das Werkzeug ist schwarz und ganz ausgebrannt ich habe aus Bitriolsäure mit einem eisernen Löffel geschöpft, und schnellfressender Rost hat ihn völlig zerstört; als ich Scheidewasser mit kupfernem Stiele gerührt, brach er, bis in's Innerste gelöst, in morsche Stücke entzwei; und sieh hier erst meine wundenbedeckten Finger, womit ich nach so vielem Mißgeschick den Höllenstein gerieben und gefaßt!“

Da belehrte der Meister: „Heftigen Giften dieser Art und fressenden Säuren widersteht nur das reinste Gold. Hier hast du Werkzeuge von diesem Metall, und wenn du auch das gefährlichste der Gifte damit trennst, zerreibest oder zermalmst — rein und unversehrt geht es aus dem Element der Zerstörung und Auflösung hervor.“

\*

»Du wagst es, Freund, in dieser verblendeten Zeit die Wühler anzugreifen, die Aufwiegler an ihren Verrath zu mahnen, den bewaffneten Anarchisten die Brust zu bieten! Woher nimmst du den Muth?“ fragte Jemand besorgt, als einen freimüthigen Vertheidiger des Rechts das Gift der Verleumdung bespritzte und selbst die Waffe der rasenden Leidenschaft bedrohte.

»»Dazu bedarf es nur der festen und innigen Ueberzeugung, daß man einer heiligen Pflicht genügt,““ sagte dieser, »»und um die Gifte anzufassen, hat jeder Ehrenmann ein Werkzeug aus purem Gold, wie jener Apotheker, das ist: einen unbemakelten, reinen Charakter. Sieh, dem schadet aller Wuthgeifer der Niederträchtigen und Elenden nicht!““

---

XXXIV.

Die Hebamme des Falters.

Ein feuriger junger Mensch, der sich eine Schmetterlingsammlung anlegen wollte, hatte eine seltene Puppe gefunden. Er legte sie auf das Arbeitspult hin, so daß seine Augen wohl hundertmal des Tages auf das Gehäuse des geheimnißvollen Gefangenen fielen. Als es nun zu schwellen anfang, als die Puppe vor jeder äußern Berührung zusammenzuckte und ihr inneres Leben verrieth, konnte der junge Mann der Begierde, dem erwachten Falter die Pforten seines Kerkers und die engen Bande seiner Freiheit zu öffnen, nicht länger widerstehen. Er schnitt mit dem Federmesser die straffgespannten Ringe entzwei und schälte mit den Fingern die dürrgewordene Hülle ab. So kam der Schmetterling mühsam zu Tage. Aber er flog nicht freudig in die Luft empor, die matten Flügel waren noch nicht mit glitzerndem Goldstaub besät — halb kriechendes, halb fliegendes Insekt, zuckt und hebt er vor dem Licht und den Lüften zusammen, und in Einer Stunde schon lag vor dem betroffenen jungen Naturfreunde eine lebenlose, vergilbte und häßliche Masse, nicht Wurm und nicht Falter.

\*

Ein Volk, das zur Reife gelangt, gleicht dem licht- und sonnenfreundlichen Falter. Auf eine gewisse Höhe des geistigen und moralischen Fortschritts gelangt, wird auch ihm die organische Umbildung des Staates zur Naturnothwendigkeit. — „Diese hindern zu wollen,“ warnt ein Freund wahrer Freiheit, „wenn der Augenblick der Vollreife gekommen, wäre eben so unklug und gefährlich, als der versuchte Zwang es ist, wo die Bedingungen dazu noch fehlen. Nichts rächt sich trauriger, als unzeitige Staatsexperimente.“

---

### XXXV.

#### Der eroberte Schatz.

Ein Knabe entdeckte im Waldesgrün vor einem Sumpf ein seltenes Thier mit goldenen Schuppen, jetzt grün, jetzt purpurroth erglänzend. Von Begierde nach dessen Besitz entbrannt, drängte er sich durch den Moor und zwischen Dornesträuch zu dem Wundergeschöpf, ließ einen Schuh in Sumpf, zerriß den Rock von oben bis unten und verlor den befiederten Kalabreser dazu. Aber mit einem glücklichen Wurf seines Tuches erwischt er den Schatz, umwickelt ihn, und eilt in das Haus der Seinen triumphirend zurück. »Das goldene, das purpurne, das vielfarbige Wundergeschöpf!« rief er, »ich hab' es!« Mit blutender Hand, von Dornen gerigt, legt er das Tuch auf den Tisch, entwickelt den Fund, und in der sonnenarmen Stube starrt ihn — eine langgegliederte Kröte an. Mutter und Schwestern fielen vor Schreck beinahe in Ohnmacht. Der Vater aber sprach: »Dacht' ich doch gleich, daß aus Moor und Sumpf nicht Gold und Purpur entsteigt. Mit zerrissenem Kleid, verlornem Hut und Schuh hast du ein farbloses, ekles Chamäleon erobert. Nicht der Einzige bist du, der sich in den Jahren der Hast und Ueber-eilung getäuscht!«

\*

Der Vielfarbige. Wir haben sie, die einzige, göttliche, Alles beglückende Freiheit!

Der Zweifarbige. Gratulire. Nun ist wohl alles Leid der Erde beseitigt, die Wünsche der Sterblichen sind erfüllt. Sie sind auch reicher in Ihrem Besitze geworden?

Der Vielfarbige. Reicher? Das eben nicht. Ich, und alle Besizenden mit mir, haben wenigstens die Hälfte unsers Vermögens verloren; ja, es gibt Viele, die zwei Dritt-Theile, und auch Einige, die Alles eingebüßt haben. Aber das macht nichts, wir haben sie, die einzige, die göttliche, Alles beglückende —

Der Zweifarbige. So haben Sie am äußern und innern Frieden gewonnen?

Der Vielfarbige. An äußerem Frieden? Eben nicht viel. Wir haben Krieg in Italien, etwas Bürgerkrieg in Böhmen, Ungarn und Croatien; selbst drohende fremde Heere an unseren Landesgrenzen. An häuslicher Ruhe? Trommelschlag, Bajonetten-Geklirr, mitunter zur Abwechslung etwas Sturmgeläute, und in der Nacht Kazenmusiken dazu — das darf ich eben nicht Ruhe nennen.

Der Zweifarbige. So hat doch der Staat gewonnen? Sind die Keller der Bank gefüllt, die Sparkassen von Einlegenden bestürmt?

Der Vielfarbige. Das gerade nicht. Aber wir haben sie, die einzige, die göttliche —

Der Zweifarbige. Dann ist der Handel in Blüthe gerathen, die Gewerbe haben schaffende Hände in Thätigkeit gesetzt?

Der Vielfarbige. Das gerade nicht. Handel gibt es gar nicht; wie die Gewerbe gehen, zeigen zwanzigtausend Proletarier vor den Thoren der Stadt, die auf Gemeinkosten mit Arbeit zum Schein, und mit Geld in Wirklichkeit erhalten werden.

Der Zweifarbige. Also werden Sie weniger Steuer zahlen?

Der Vielfarbige. Vor der Hand sehe ich keine Aussicht dazu. Im Gegentheile, es hat allen vernünftigen Anschein, daß die Lasten sich nur mehr werden. Im Monat Mai ein Staats-Defizit von acht Millionen, und im Juni nicht weniger — aber, wir haben sie, die einzige —

Der Zweifarbige. So haben die Wissenschaft, der Unterricht, die Literatur wahrscheinlich den Gewinn von Ihrer Errungenschaft?

Der Vielfarbige. Wissenschaft und Unterricht? Dafür zeigt sich im Waffengeklirr weder Neigung noch Lust. Literatur gibt es keine mehr. Aber wir haben sie —

Der Zweifarbige. Also hat vielleicht die Bildung, die Anmuth des Lebens gewonnen?

Der Vielfarbige. Die Bildung? Das wohl nicht. Man jagt verdienstvolle Menschen davon, und Glende machen sich breit. Die Sprache der Höflichkeit ist außer Kurs. Und Anmuth? Die Aussicht,

von rasenden Faktionen erschlagen oder zur Kurzweil erhenkt zu werden, hat zwar nicht viel Unmuthiges an sich; aber wir —

Der Zweifarbig. Nun, wenn es mit dem irdischen Glück vorüber, ist vielleicht das himmlische erworben. Sind die Menschen besser, tugendhafter geworden? Hat die Religion Eingang in alle Herzen gefunden?

Der Vielfarbig. Besser? Wenn ich die Gassenblätter Wiens lese, fürchte ich, nein. Tugendhafter? Die Neußerungen, die man auf öffentlichen Plätzen hört, das Treiben vor gewissen Hallen, die Behandlung des Adels und der Priester, die vielen Beweise von gräulichem Undank und entsetzlicher Verworfenheit, erlauben mir nicht, diese Frage zu bejahen. Und was die Religion betrifft, so fürchte ich, wissen die Wenigsten irgend etwas davon. Aber —

Der Zweifarbig. Zum Gufguf, was haben Sie dann? Behalten Sie den kostbaren Fund; es dünkt mir, Sie haben statt der reinen, erhabenen Freiheit, die aus der Liebe und dem Gesetze stammt, ähnlich jenem Knaben, mit schweren Opfern und Ihrem Blut blos ein trügerisches Farbenspiel erkämpft!

### XXXVI.

#### Jur rechten Zeit!

Zu einer brütenden Nachtigall war ein Guckguck gekommen und bat flehentlich, ein einziges kleines Ei, das Niemanden belästigen würde, in ihr geräumiges Nest niederlegen zu dürfen. Dem unablässigen Andringen gab die gutmüthige Nachtigall nach. Das fremde Ei war auch nicht viel größer, als ihre eigenen vier, und brütet man vier aus, dachte sie, warum nicht einem fünften die leere Stelle gewähren? Aber kaum brachen ihre Jungen aus der Schale hervor, kam auch der Guckguck zur Welt. Und mit jedem Tage wuchs der Schreihals mehr und mehr zum Ungethüm heran, das schon am achten für das Größenmaß einer Nachtigall ein unersättlicher, alles verschlingender Riesenvogel war. Der Unverschämte drängt aber jetzt ihre armen kleinen Nestlinge Einen nach dem Andern hinaus, ja nimmt endlich ganz von dem Neste Besitz. Die schmäblich hintergangene Nachtigall brach, indem sie noch am äußersten Rande mit einer Kralle sich festhielt und fruchtlos gegen den Sturz ankämpfte, in die Klage aus: »Hätte ich zur guten Zeit mein Hausrecht bewahrt und das Guckgucksei aus dem Neste geworfen! Wie

bitter büß' ich meine Schwäche und Nachgiebigkeit nun!“

\*

Wie diese Nachtigall hat ein gewisser Minister das Schlangenei der Anarchie in sein wenig gesichertes Nest aufgenommen. Es war so klein, so schön gefärbt und ward mit freundlich klingenden Devisen gebracht: „Verbesserung schlimmer Zustände und Freiheit, Wohlfahrt und Glück, Einigkeit und Brüderlichkeit!“ lauteten sie. Aber bald kroch daraus der Basilisk der Revolution fürchterlicher und fürchterlicher hervor; mit jeder Stunde nahm er an Macht und Anmaßung zu, warf endlich Alles über den Rand, und eben hängt Derjenige, der ihm so gefährliche Milde gewährt, verspottet und geschmäht, nur mit einem Fuße mehr, des Sturzes gewärtig, an der Spitze seines zerrütteten und aufgewühlten Bau's.

---

### XXXVII.

**Wie Alle verloren und nur die Gauner gewannen.**

Bis tief in die Nacht hatte sich eine Spielgesellschaft mit Wein und Karten an einem öffentlichen Ort unterhalten. In einer Ecke saßen Gauner, und als sie so viel Silber und Gold auf dem grünen Tische gehäuft sahen, wässerten ihnen die Zähne und alle Finger knackten und wurden länger. Sie hatten bald ihren Plan gefaßt. Der Eine sagte: »Ich verlasse mich auf meine geübten Hände;« der Andere deutete auf zwei geladene Pistolen; der Dritte ging in den Hof hinaus, nahm eine Stange, formte aus Stroh die Gestalt eines Menschen und hüllte sie in weiße Linnen. Krachend flogen nun die Pforten des Spielsaales auf. Voran stürzt der Gauner mit dem Gespenst herein, ihm nach der Spitzbube mit den Pistolen, die er losdrückt, und, als die Spieler entsezt aufspringen und in alle Winkel zerstäuben, fällt der dritte, der Hauptgauner, über die Geldhaufen her. Bevor noch der Pulverdampf verraucht und Einer von den zum Tode erschreckten Glücksspielern zu sich gekommen ist, waren die drei Schurken mit ihrer Beute auf und davon.

\*

Zu einem sehr hohen Spiel, das alle unsere bisherigen Verhältnisse umstürzte, haben wir uns Alle gesetzt, und Jeder jagt einem Glückstreffer nach. Aber auch Gauner haben sich in die honette Gesellschaft geschlichen. Der Lärm, den sie erheben, rührt von dem Geschöß einer feilen und terroristischen Presse her, und das Gespenst, womit sie uns schrecken, ist ein hohler Popanz, die Reaction genannt. Habt Acht, daß der Räubergriff auf Ruhe und Ordnung, Vermögen und Ehre, dem strickreißten Schelm nicht gelinge; daß wir nicht Alle verlieren und nur die Gauner gewinnen!

---

### XXXVIII.

Wie der Abgeordnete der Linken in's Wasser  
gefallen.

Berg und Thal kommen zwar niemals zusammen, aber doch manchmal Männer der Rechten und der Linken. So besuchte ein Deputirter der äußersten Linken in der That einen Mann der Rechten, oder »Schwarzgelben,« wie sie ihn spottweise nannten. Der Schwarzgelbe erwies dem Ankömmling, mit aristokratischer Zartheit und Höflichkeit, alle Ehren. Als sie nach der Mittagstafel den Garten besuchten, schoß der pfeilschnelle Linke dem langsamen Schwarzgelben viele Schritte vor, und trat einem Teiche zu, in dessen Mitte Schwäne sich sonnten. Zur Brücke diente ein Balken, der sich im Mittelpunkt auf die steinerne Einfassung des Gewässers stützte. Darauf läuft nun der rasche Gast den stolzen Seglern zu, aber wie er außer den Schwerpunkt des Bretes gelangt, klappt es um, und der Deputirte zappelt im Wasser, bis ihn der zurückgebliebene Mann der Rechten aufrichtet und wieder an's Ufer bringt. »Aber,« grollt der Triefende, »wußten Sie denn nicht, daß an dem äußeren Ende des Balkens Gewicht aufzulegen war, damit das andere die Last des Uebertretenden trage?«

— »»Ich war nicht minder unglücklich zu irren, als Sie Selbst, Deputirter der äußersten Linken,« ver-  
setzte der Schwarzgelbe ruhig, »»den Ihr Einkam-  
mer-System ist auch solch ein Balken ohne alles  
Gegengewicht. Wenn wir von diesem in's Wasser  
fallen, dürften wir nicht so leicht davon kommen,  
als Sie, Mann der Linken, der nur ein abkühlen-  
des Bad hier genommen!««

---

### XXXIX.

#### Gut Ding braucht Zeit.

Ein Ungeduldiger hatte, als Topfpflanze, ein Bäumchen zum Geschenke erhalten, das sogenannte „Glücksäpfel“ bringen sollte. In der That hingen schon kleine unreife Früchte an den saftvollen Zweigen. Oftmals im Tage tritt der Ungeduldige vor das Bäumchen hin und forscht nach den wunderbaren Aepfeln. Um ihre Reife zu fördern, stellt er den Topf an jene Seite des Glashauses, welche den ganzen Tag hindurch die brennenden Sonnenstrahlen auffängt, und als ihm die Zeitigung noch nicht schnell genug vorschreitet, heizt er mitten im Sommer das Warmhaus. Als aber der Ungeduldige am andern Morgen die lusterhigten Räume betritt, liegen die unreifen Glücksäpfel am Boden, und dürr und blätterlos streckte der abgestorbene Baum die Zweige zum Himmel empor.

\*

Ein solcher Baum, von dem wir Alle Glücksäpfel hoffen, ist die neue Regierungsform. Mich dünkt, wenn ich die schwüle Luft athme, das junge Bäumchen sei nicht im Freien sich selbst und der reifenden Zeit überlassen, sondern in ein Treibhaus gesetzt. Heizt ihm nur fleißig ein, ihr Ungeduldigen!

---

XL.

Nur die Rechten!

Wider den alten Löwen hatten sich die Ratten und Mäuse verschworen. Das sind kleine, sonst sehr schüchterne Thierchen. Aber in großer Anzahl und auf einem Flecke beisammen, werden sie leicht feck, denn der Feige beweiset sich dort, wo er keinen Widerstand findet, immer muthig und tapfer. So bissen sie in der Nähe der Löwengrube Strauch und Moose zusammen, beunruhigten ihren Gebieter im Schlaf, und ließen ihm selbst am hellen Tag über den Rücken. Da berief er den Wolf, dann den Bären, endlich den Bullenbeißer in seinen Rath; aber vergebens. Die muthwilligen Unruhestifter huschten ihnen zwischen die Füße durch und trieben besonders in der Nacht ihre tollen Spektakel und Verbrüderungsbeste. Da sagte das kluge Einhorn: „König, wähle die Rechten. Raze und Gule sind's, um Ratten und Mäuse im Respekt zu halten.“ Das Mittel schlug an, und der alte König des Waldes hatte wieder Ordnung zu Hause.

\*

Um das Rattengezücht, wie ich gewisse fremde Emissäre — um die muthwilligen Mäuslein, wie ich

ihre verleiteten Opfer nennen möchte, in die Schranken des Gesetzes zu bannen, wählst du heute den, morgen jenen; aber nur einmal die Rechten, guter Löwe, die Rechten!

---

XLI.

Vogel und Mensch, vor denen ich schaudre.

Jemand hatte einen seltenen Vogel zum Geschenke erhalten, der Worte nachsprach und durch Zahmheit seines Besitzers Gunst erwarb. Diese stieg in noch höherem Grade, als sich der Vogel im Käfig ein Nest baute, Eier hineinlegte und zu brüten begann. Sein guter Herr ließ es weder an Nahrung, noch an frischem Trank und Liebkosungen fehlen. Aber als er eines Morgens das Nest besichtigt, entdeckt er mit Schauder, daß der Brutvogel die Eier zerbrochen, die eigenen Zungen zerhackt und gefressen hatte. Da gerieth er über die Schändlichkeit des Thiers, über die Unnatur des schlechten Brutvogels in eine solche Wuth, daß er ihn ergriff, verächtlich auf die Erde warf und seine Leiche mit dem Fuß in den Kehricht stieß.

»Ist es möglich,« rief er mir, dem Eintreten- den, entgegen, »daß ein Thier Verräther seines Gleichen, Zerstörer seines eigenen Nestes werden kann?«

»»Ich kenne einen Menschen,«« antwortete ich, um seinen Zorn zu besänftigen und abzulenken, »»ja, einen Lehrer des heiligen Worts, der nicht minder ruchlos sich benahm, als dieß verachtete Thier. Vor

dem 13. März pries er den Absolutismus und jenen geweihten Stand, dem er angehört, als die höchste Segnung, die uns der Himmel gewährt; und wenige Tage darnach schilt er jenes Haus, das ihn erzogen, Schule des Lasters, und erschüttert durch Wort und That jene Kirche, die ihn geweiht. Du hast den Vogel in Grimm auf die Erde geschleudert — was verdient aber der Mensch, welcher — Heuchler entweder damals, als er aufbaute, oder jetzt, wo er niederreißt — allen Glauben an seine Lehre, wie an den Menschen, in Frage stellt?“

---

## XLII.

### Weshalb das Bäumchen verkommen.

Aus Frankreich hatte ich im März ein seltenes Reis erhalten, das sogleich auf eine günstige Stelle im Garten gepflanzt wurde. Aber Juni ward's, und das Bäumchen brachte keine Frucht, keine Blüthe, ja nicht einmal hoffnungsfarbiges Laubwerk. Als der Gärtner und ich das dürrgewordene Reis trübselig besichtigen, hebt sich kaum merkbar der Boden darunter. Der Gärtner aber macht mit der Schaufel, die er in der Hand hielt, einen Ruck in die Erde und wirft sammt Gerölle den Stifter alles Unheils, einen Maulwurf, heraus. „Da sehen Sie, Herr,“ sprach er, und zieht das Bäumchen sammt der abgestorbenen Wurzel hervor, „wo solche Wühler hausen, kann in dem durchgrabenen und unablässig erschütterten Boden kein Bäumchen, nicht einmal ein Grassalm gedeihen!“

\*

Wenn ich mir so unsern Freiheitsbaum ansehe, woran von Früchten oder Blüthen nichts zu gewahren, ja, nicht einmal eine hoffnungsgrüne Knospe zu entdecken ist, der vielmehr dürr und düster in den Frühling hineinstarrt, was auch in seiner Nähe

gejubelt und gefeiert wird; dann fallen mir immer die tückischen Wühler ein. Maulwürfe sind sie zwar nicht, aber sie graben und erschüttern unermüdlich, wie diese; unsauber, schmutzig, scheuen Blicks, mit Schächergesichtern, tauchen sie auf, wenn das arme Reis Boden fassen, Wurzel schlagen will. Macht's, wie der Gärtner, haut mit dem Grabscheit darein!

---

### XLIII.

#### Der schlechte Tausch.

Im Reiche der Vögel hatten seit undenklicher Zeit Adler und Edelfalken die Regierung geführt. Das änderten kürzlich die Fledermäuse. Es gefiel ihnen nicht, daß die Adler und Falken in lustigen Höhen wohnen; und hatten sie auch keinen Grund, über die Herrschaft dieser Sonnenvögel zu klagen, da von der Sündflut an noch kein Aar und kein Edelfalke sich an einer Fledermaus vergriff: mißfiel ihnen doch, daß ihre Gebieter, besser als sie, in Federn und Flaumen gekleidet. »Wir, die freien Fledermäuse, wollen die Verweser des Reichs aus unserem Volke,« riefen sie, »so haarigen Leibes, wie wir, mit ledernen Flügeln versehen, und anders nicht wohnend als mit uns in niedern Schluchten und Höhlen.« — Sie wählten deshalb die Vampyre zu Herren. Aber nur zu bald fanden sie Grund, diesen Schritt zu beweinen. Die Vampyre nützten nämlich die erlangte Gewalt (ob die freien Fledermäuse nun wachten oder schliefen), fleißig ihr Blut auszuziehen. Und so entstiegen nur matt und lebensschwach die Ausgesaugten ihrem armseligen Schlupfwinkel.

\*

Wir sind freilich keine Fledermäuse. Aber so, wie diese, sind Viele aus uns den Edelfalken, den Adelligen meine ich, gram. »Nur Männer aus dem Volke dürfen zur Macht gelangen,« behaupten sie. Gut, aber habt Acht, daß ihr keine Vampyre findet! Was mich betrifft, bekenne ich, ein Adler oder Falke nehme sich als Herr schöner aus, sei großmüthig und edlerer Natur, als die Riesenfledermaus, jenes unheimliche Thier der Nacht, das vor Kurzem noch, wenn ein Sonnenstrahl es berührte, zusammengeballt in einen Knäuel vor den Lichtvögeln lag, und auch den Beinamen »Bluthund« führt.

---

#### XLIV.

##### Einmal und nie wieder!

Mitten in einem Weiler stand ein Kirschbaum. Jährlich feierten die Bewohner, wenn seine erquickenden Früchte gereift waren, ein Fest unter ihm. Sauchzend pflückte die Jugend des Dorfes das süße Geschenk, und unter den Tönen der Cither sangen und tanzten die Alten dabei. Einst aber, als der Baum im reichen Schmuck seiner Früchte prangte, waren Trunkene zum Feste gekommen, und als man die nöthigen Leitern nicht schnell genug herbeischafte, riefen sie: „Warum mühsam holen, was wir leicht haben können!“ Sie zogen ihre Handbeile aus dem Gürtel und hieben auf den Stamm los, um den Baum zu stürzen. Die hungrige, vom Wein erhitzte Menge zollte Beifall, und der wohlthätige Fruchtbaum stürzte zur Freude der Kinder, die über ihn herfielen und ihre reiche Ernte hielten. Aber als wieder ein Sommer um den andern kam, war kein Baum mehr da, unter dessen Schatten die undankbaren Bewohner des Weilers tanzen konnten, und vergeblich riefen ihre Kinder nach der süßen Frucht, die sie einst gelabt und erfrischt hatte. Die Thoren, welche einer augenblicklichen Lust und Bequemlichkeit, der Befriedigung Eines Momentes willen,

die immer rückkehrende Freude ihres ganzen Lebens geopfert!

\*

Aber noch ärgere Thoren sind die, welche den großen Fruchtbaum, Staat genannt, umstürzen wollen, auf daß sie ihren Ehrgeiz, ihre Habgier, ihre Sonderinteressen befriedigen. Solche Thoren sind auch die Proletarier, welche durch ihre ungemessenen Ansprüche das Vermögen, die Kraft der Besizenden erschöpfen, so daß bald für immer jene Quelle versiegen muß, welche sie mit Arbeit und Lohn unterstützte; solche Thoren sind endlich die Landleute, welche ihren Grundholden durch die Weigerung der Steuer, des Handdienstes, durch die Verletzung guten erworbenen Rechts in's Verderben bringen. Wenn dann die Zeit kommt, wo sie Hilfe brauchen, wo ihre Kirche und Schule gebaut werden soll, wo Brand und Hagel sie in's Unglück gestürzt haben, werden sie an den abgehauenen Baum denken.

---

## XLV.

Was leicht, und was schwer ist.

Jemanden gefiel auf einmal das Haus nicht mehr, welches er von seinen Eltern geerbt und Jahrzehende bewohnt hatte. Eintheilung der Kammern und Gemächer, Höhe und Tiefe, Boden und Keller, Luft und Licht — mit Einem Wort, Nichts war ihm an dem Waterhause mehr recht. Da riethen ihm Sachverständige, Dies und Jenes zu ändern, denn der Grund des Gebäudes sei fest und die Mauern dick. Aber der Hausherr war ein hitziger Kopf. „Von Grund aus,“ sagte er, „muß ich es anders und besser haben, nicht ein Stein des alten Braks soll auf dem andern verbleiben.“ Und er berief die sämtlichen Bewohner des Orts, welche mit ihrem jungen Nachwuchs kamen, über das alte Haus herfielen und eine wahre Lust daran hatten, es dem Erdboden gleich zu machen.

Das war in wenigen Stunden unter Geschrei und Jubel geschehen! Aber nun begehrte der Mann, daß dieselben Leute, die das alte Haus so schnell niedergerissen, ein neues aufbauen sollten. Himmel, wie stellten sich die Einen ungeschickt an, und wie lehnten die Andern diese Zumuthung ab! Was jedoch die zerstörungslustigen Jungen betraf, so

überzeugte sich der Mann ohne Haus gar bald, daß „Aufbauen“ nicht ihre Sache. Zum Ende fehlte auch noch das nöthige Geld, und es kam der Winter herbei, ohne daß der veränderungslustige, armgewordene Mann Dach und Fach gehabt hätte, wo er sein sorgenschweres Haupt hinlegen konnte. „Geschieht ihm recht,“ sagten Viele, „wußte er denn nicht, daß Niederreißen leicht, und Aufbauen schwer sei?“

\*

Daß dieser Vorwurf nicht einmal auch jenen radikalen Bewohnern unsers Staatshauses werde, die auch nichts vom Umbilden und besonnenen Bessergestalten wissen wollten, sondern rasch dabei waren, als man zu zerstören und niederzureißen begann! Unter ihnen fehlt es freilich nicht an Architekten, die am Neubau zu verdienen hoffen, aber bis jetzt sind sie nicht bis zu den Grundfesten gekommen. Schlimm ist's, daß die Summen, welche der Bau fordert, noch in der Luft schweben, und noch schlimmer, daß der Winter herankommt. Ohne Dach und Fach, wie man den Schutz des Gesetzes und der Ordnung im Staatshause nennen möchte, lagern die müdegeheßten und verarmten Innleute im Freien. „Ja, Niederreißen ist leicht, aber Aufbauen schwer!“ sagen die Gescheitern von ihnen.

---

XLVI.

Oft deckt, was schimmert und tönt, auch Elend  
und Qual.

Ein Füllen sah es mit Neid an, als einem alten abgeplagten Pferd eine rothe, mit goldenen Fransen geschmückte Decke über das rabenschwarze Riemenzeug gebreitet und Federbüsche als Kopfschmuck aufgesetzt wurden. „Ach,“ sprach das müde Thier zu dem unerfahrenen Füllen, „du wirst es noch zeitlich genug erproben, daß diese Lappen an unserer Qual wenig ändern. In dem alten und abgenützten Geschirre dort werde ich zum langsamen Zug verwendet, sei es nun an der Egge oder im Pfluge; aber wenn sie mich mit Quasten und gestickten Decken zieren, dann geht meist mit den Herren Söhnen meines Eigners das Jagen der Hölle an; da wird die Peitsche doppelt geschwungen und weder Rast noch Ruhe meinen steifen Beinen gegönnt.“

\*

Der steuerpflichtige Bauer und Bürger zieht auch an einem Karren: an einem einfachen, der seiner Gemeinde Nothdurft zusammenführt, und wieder an einem künstlich konstruirten, worein die Ali-

mente des Staates gepackt werden. Je nun, ziehen müssen wir alle — aber wenn sie uns da schmeicheln mit dem Wort ohne Sinn, wenn sie mit der »Volksouveränität« kommen, so schüttelt es mich beinahe wie jenen armen Wagen-Traber, der aus den Prunk-Lappen nur einen heißen Tag und die raschen Bewegungsmittel neuer, meist unerfahrener und heißblütiger Lenker wittert.

---

## XLVII.

Als die Käfige geöffnet waren.

Es hielt Einer Vögel verschiedener Art und Gattung in Käfigen. Da dauerten sie ihn, daß sie einsam und abgesondert von einander leben sollten. Er öffnete daher die Thüren ihrer Behältnisse und gab ihnen im großen und weiten Gemache Raum zur Bewegung und Freiheit zum Fluge. Wie waren auch im ersten Augenblicke die Erlöseten froh und glücklich! Aber es blieb nicht lange dabei. Zuerst fraßen die Stärkeren den Kleinern und Schwachen das für sie bestimmte Futter hinweg; dann fielen sie über einander selbst her und bekämpften sich, daß die Federn im Zimmer herumflogen. Endlich erlagen die Schwächeren; aber auch die Sieger waren von den Krallen und Schnäbeln der Besiegten übel zugerichtet, daß sie dem Eigenthümer, als er nach einigen Stunden in's Zimmer trat, ein klägliches Bild des Jammers erschienen. »Jetzt sehe ich,« sprach er, »daß die Freiheit nicht unter allen Verhältnissen Bürgschaft des Segens und Glückes sei.«

\*

Auch in dem Menschen steckt etwas vom Thier, daß nur die Erziehung, die Religiosität und wahre

geistige Bildung bezwingen. Ohne sittliche Vollkommenheit ist der Mensch nicht immer Herr dieses Thieres in sich selber, und öffnest du ihm zur Unzeit das Gitter, worin es verschlossen, d. i. hebst du die Strenge der Gesetze, die Wirkung des Ansehens, die Kraft gewisser Rechte voreilig auf: so hast du, statt des gehofften Segens der Freiheit, nur die Raubsucht des Stärkeren, die Gewaltthat des Kecken, die Habgier des Eigensüchtigen, den Frevel des Gewissenlosen und die Unbotmäßigkeit des Rothen entfesselt. Du wirfst damit dir keine Freude, und ihm auch kein Glück bereitet haben.

---

## XLVIII.

### Was dem belesenen Reiter geschehen.

Ein Reiter hatte in dem Buche: »Wunder aus der Thierwelt,« die Anekdote von dem klugen und treuen Pferde gelesen, das seinen trunkenen Herrn jedesmal, wenn er die Zügel zu führen außer Stande war, wohlbehalten nach Hause brachte, ja ihn selbst einmal, als er aus dem Sattel fiel, mit den Zähnen beim Schopf erfaßte und in den Sitz zurückhob. Sicher gemacht durch diese Geschichte, trank auch der belesene Mann sich einen gotteslästerlichen Rausch an, kletterte dann auf ein kollerisches Miethroß, und stieß ihm, unfähig den Zaum zu halten, die Sporen in die Weichen. Aber das Thier machte einen Satz durch die Luft, und flog über Stock und Stein, daß der trunkene Reiter bald von seinem Rücken stürzte, mit einem Fuß im Bügel hängen blieb und jämmerlich zu Tode geschleppt wurde.

\*

Die Revolution ist auch ein feuriges Pferd, mit dem man rasch über das Alte hinwegsetzt und die Grenze des Rechtes und der beschwornen Pflicht überschreitet. Es mag einem oder dem andern kühnen Reiter mit diesem Flügelrosse geglückt sein, daß

er, wiewohl trunken und der Besinnung unfähig, unter Dach und in ein warmes Bett kam; aber die Ausnahme für die Regel gelten lassen und von jeder, auch der maßlosesten Umwälzung der Dinge die Dienste des treuen Pferdes erwarten, ist Thorheit; und mich dünkt, mancher unserer trunkenen Revolutions-Ritter dürfte aus dem Sattel geworfen und auch noch geschleift werden.

---

## XLIX.

Wenn sie nicht „Hunde!“

Einer meiner Bekannten hinterließ nichts als einen Hund. In Armuth und Elend war das der letzte Freund, der treu bei ihm ausgehalten und seine Leiche zum Grabe geleitet hatte. Mich rührte die Anhänglichkeit des guten Thiers und ich nahm es nach Hause. Aber traurig kroch der Hund in einen Winkel, und wiewohl man ihm zu zeigen suchte, daß er nur den Herrn gewechselt; wiewohl ihm meine Kinder sagten: „Du wirst es jetzt viel besser haben, als bei deinem alten Herrn!“ brach der arme Hund zusammen, und wenige Tage darauf fanden wir ihn todt in der Hütte. „Seht, Kinder,“ sagte ich, „dieser treue Hund beschämt die Menschen unserer Zeit! Da haben Viele einen guten Herrn verloren, der sie erziehen ließ, der ihr Dasein sicher stellte, ihre Weiber und Kinder versorgte — Beamte meine ich und Andere. Und was thun diese Menschen, als der Herr, von Verräthern bedrängt, das Haus seiner Väter verließ! Vertheidigen sie Ihn gegen die verbrecherische List der Feinde? vernichten sie mit freiem redlichen Wort das Gewebe ihrer Lügen? Ja, sind nicht unter den Drängern, die „fordern“

und nicht „bitten,“ auch Solche, welche durch die Fürsorge dieses guten Herrn erzogen, deren Existenz durch Seine Güte gegründet wurde, die aus Seiner Hand des Lebens Nothdurft und Glück genossen, seit sie athmen? Kinder, dieser todte Hund ist achtenswerther, als solche Menschen!“

---

L.

### Potz Donner und Blitz!

Eine Pappel war von Würmern, wie sie besonders im Vorfrühling diese Baumgattung ausfaugen, heimgesucht und geplagt. Aber, wie bekannt, erträgt der Pappelwurm die entzündete elektrische Luft, den Blitz, in einiger Nähe nicht und stirbt augenblicklich vor seinem Feuerschein und Schwefelgeruch. Müde ihrer Dränger, bat darum die Pappel den Himmel unaufhörlich um die Wohlthat eines Gewitters und ein paar Blitsschläge zur Erde herab. Da ward ihre Bitte endlich erhört. Ein furchtbares Donnerwetter entlud sich ober ihrem Haupte, und niederflog ein Blitstrahl gerade durch das Mark der Pappel, von oben bis unten sie aufschlagend. Freilich waren die Würmer alle mausetodt — aber auch um die große, stolze Pappel war's gescheh'n; sie welfte hin und verfiel dem Beile des Holzschlägers. »Ich Unglückliche,« ächzte sie unter seinen Schlägen, »eines kleinen Uebels willen, das die reisende Zeit hinweggenommen und eingefargt hätte, mußte ich so gefährliche Hilfe, wie Blitz und Donner, beschwören!«

\*

Sprecht Ihr von mißliebigem Beamtendruck, von den Unzukömmlichkeiten und Nadelstichen des

alten Systems, so kommt Ihr mir vor, wie die, über ihr Gewürm verdrießliche Pappel. Auch Ihr habt ein Donnerwetter, die Revolution meine ich, in eurem Unmuth heraufbeschworen. Der Lichtblitz, der Schwefelgeruch dieses Verbündeten hat Eure Dränger erstickt; aber ob der Feuerstrahl Euch nicht auch getroffen, so mitten durch Kopf und Herz, wie die arme Pappel, müßt Ihr selbst fühlen; auch wird's die Zeit lehren, ob Ihr wurzeln, wie frische Bäume, und Blüte und Frucht tragen werdet, oder ob Euch das Beil des Bürgerkrieges zusammenschlägt und in Dürre und Armuth elendiglich umkommen läßt.

---

LI.

Wo die Wurzel des Uebels steckt.

Ein Mann hatte hart an seinem Hause eine Quelle, die aus Kalkselsen sickerte und so viel von Kalktheilen in sich aufnahm, daß sie das Blut des Trinkenden erhitzte und bei fortgesetztem Gebrauch giftartig wirkte. So wurde der Mann krank, und wiewohl sein Arzt alle erdenklichen Mittel versuchte, auch zu Zeiten das Uebel linderte, ward des Mannes Befinden immer gefährlicher. Sein Blut schoß endlich so durch die geschwollenen Adern und häufte sich im Gehirne, daß der arme Mann rasend sich geberdete und wie ein Tollgewordener gegen sich und Andere wüthete. Da traf der denkende Arzt endlich die Ursache so großen Uebels und sagte, nachdem er das Trinkwasser des Leidenden geprüft und analysirt hatte: „Fort mit diesem Gift und Ihr werdet gesund.“ Also geschah es auch; der Genesende verbohrt die Quelle des Unheils, wählte gesündere Brunnen — und ihm war geholfen.

\*

Viele meiner edlen und wackeren Mitbürger sind krank, wie der vergiftete Mann. Sie ahnen nicht, daß ihr Geist aus einer Quelle trinkt, die ihn

erhigt, verwirrt, endlich zum Wahnwize treibt. Diese Quelle ist die schlechte Presse, dieses Gift ist das aufreizende Wort der Wühler. Die Kranken und Leidenden haben einen hohen Arzt aus Innsbruck gerufen, und Er wird kommen, wird für eine Zeit auch das Uebel lindern — aber heben kann Er es nicht, so lang diese Quelle des Unheils durch ein wirksameres Pressgesetz nicht verstopft und der Unbefangene vor ihrem Gifte geschützt sein wird.

---

## LII.

### Was den Wölfen die Freude verdorben.

Als in der letzten polnischen Revolution die Bauern eines Dorfes mit Gewehren und Sensen wider das Schloß ihres Gutsherrn zogen und auch das Jägerhaus demolirten, nachdem sie alle Waffen, die sie darin vorfanden, geraubt hatten; freuten sich vor allen die Wölfe des benachbarten Waldes und heulten in schaurigen Tönen durch die Luft, daß der Herrschaft, welche die Jagd liebte, und besonders dem Jäger, nur alles Recht widerfahren. Nun aber fingen die Bauern selbst zu jagen an, und statt Eines Jägers durchstreiften ihrer Hundert unablässig mit Feuergewehren den Wald. Da fanden die Wölfe bald, daß das frühere Uebel für sie ein geringeres gewesen, und sie wünschten, zurückgedrängt in ihre finsternen Höhlen und von Todesnöthen umgeben, den verhaßten Gutsbesitzer und seinen Jäger, ihren Todfeind, zurück.

\*

Als die schwarze Bestie der Censur gestürmt und ihre Sylbenjäger mit lautem Hollah verjagt wurden, da heulten auch unsere Wühler und Wölfe ihre Freude in die Luft hinaus. Aber die Freiheit,

welche sie für sich, für ihre Umsturzbestrebungen, für die Anarchie und die gewinnsüchtige Ausbeutung des verführten und getäuschten Verstandes ihrer Opfer allein gewonnen wähnten, war, ein allgemeines Gut, auch den Freunden der Ordnung und des Rechts geworden. Als nun diese sich endlich sammelt, vereint hatten und mit guten Waffen in den Kampf gegen sie zogen — was erhoben sie für ein Geschrei! Nun waren die Wühler und unsere berüchtigte Bande publizistischer Wegelagerer die Ersten, welche, natürlich zu ihrem Gunsten, eine ganz neue, eigenthümliche Censur, jene des Setzers und Druckers, einführen — ja, die guten Schriften, welche ihren hochgefährlichen Zwecken entgegen, widergesetzlich unterdrücken und dafür Flug- und Schandblätter, welche weder Gott noch den Kaiser verschonten, den Vorschriften zum Trotz vom Verbote befreien wollten. Es wird ihnen aber ergehen, wie den gräulichen Wölfen jenes Herrschaftswaldes; sie, welche die Pressfreiheit für sich allein auszu-beuten und alle Welt damit in Brand zu setzen wähnten, werden als gefährliche Raubthiere Jäger genug finden und, statt Eine Waffe, bald Tausende wider sich haben. Amen.

---

### LIII.

#### Wie der republikanische Geier sich entschuldigt.

In dem Reiche der Vögel wurde die Republik ausgerufen. Die Aasgeier und Uhus hatten die Adler besiegt. „Gleichheit und Brüderlichkeit!“ war das Stichwort der neuen Verfassung, und, wie begreiflich, erster Grundsatz derselben: daß fürder kein Federwild mehr ergriffen und gefressen werden dürfe. Die Raubvögel mußten mit einem Eide bekräftigen, daß sie in Zukunft bloß von Mäusen, Ratten und jungen Hasen leben wollten. Noch war Alles im Jubel über diese schrankenlose Freiheit, dieses unerhörte Glück, diese allgemeine Sicherheit, als ein Fasan, heran gelockt durch ein jämmerliches Geschrei, auf einem Ulmengipfel einen Geier entdeckt, der eben eine Kohlmaise zerfleischte. „Eidbrüchiger,“ ruft er ihm zu, „achtest du so die neuen Gesetze!“ Mit süß freundlicher Miene antwortet der Geier: „Ich rupfe nur einen „Schwarzgelben“, und das aus Eifer, lieber Bruder, für unsere freie Verfassung.“



Nicht bloß die republikanischen Vögel verstehen sich auf das Auslegen. Mit dem Rufe „Gleichheit!“

nivelliren die Freiheitsmänner allen Ständeunterschied, riefen hingegen, ohne ihren Kaiser zu fragen, eine verehrte Frau zur „Erzherzogin“ aus; und unter dem Schlagwort „Brüderlichkeit!“ fürchte ich, dürfte seiner Zeit der Communist nach der Habe des Reiches greifen und den Raub damit entschuldigen, daß er einen Reaktionsär, einen Schwarzen ungeschädlich gemacht. Nehmen, Kupfen und Rauben werden die Nasgeier zwar wie früher (und wer weiß, ob nicht weit mehr), aber von nun an mit irgend einem modernen Stichworte.

---

LIV.

Wie sie ihn matt gemacht haben.

Ein kraftvoller andalusischer Stier wurde auf die Heßbahn geführt. Verwundert sah das edle Thier umher. Da ließ man an Stricken einen Strohmännchen auf ihn herab, der über seinen Hörnern tanzte; dann wurden rothe Tücher geschwenkt; endlich stürzten kleine Pfeile aus der Höhe herab, bis er in unbeschreibliche Wuth gerieth. Nun aber fällt er über den Strohmännchen her, den er klasterhoch in die Lüfte schnellt, dann rafft er das rothe Tuch auf, verwickelt sich in der blinden Wuth, reißt es schäumend in Fäden und Stücke. Das trieb er so lang, bis alle Kräfte geschwunden und schäumender Schweiß von seinem Leibe fließt. Jetzt tritt erst der Matador aus einem Hinterhalt hervor, stürzt sich auf das ermattete, von Zorn und Wuth blind gewordene Thier, und leicht gelingt es dem Listigen und Gewandten, den kolossalen Stier niederzurennen. Als aus dessen Brust der Degen gezogen wird und der grausame Sieger die Fahne schwenkt, seufzt das Opferthier: »Er siegte, weil ich in leerem Spielzeug einen Feind verfolgt und den Heßer hinter der Coullisse ganz übersehen habe. Gegen ein Nichts habe ich edle Kräfte

versplittert, und darum erlieg' ich einem Elenden jetzt!“

\*

Ich kenne brave Bürger einer Stadt, die freches Gesindel nicht anders als den edlen andalusischen Stier hegen will. Statt des Strohmanns necken sie sie mit der „Reaktion,“ für den Fegen rothen Tuchs haben sie den leeren Schall „Kamarilla“ zu Gebot, statt kleiner Pfeile werfen sie spizige und aufregende Worte in ihren Schandblättern, wie sie Judenbuben und anderes ehrloses Gelichter in die Welt senden. Laßt Euch nicht aufhegen, brave Bürger; laßt Euren gesunden Verstand nicht mit geschwenktem Zeug umnebeln, wie jenes edle Thier auf der Rennbahn; müdet Euch nicht ab mit den Kämpfen gegen die Wühlerversuche, die sie jetzt mit einem neuen Verein, jetzt mit einer neuen Religion, jetzt mit beunruhigenden Gerüchten und Lügen stügen. Behaltet Eure Kraft und Euren Verstand — hinter den Coulißen stecken die Matadore, die aus dem Sturz des Opfers, aus dem Ruin Eures Glückes nur ihren schlau berechneten Gewinn suchen.

---

LV.

**Nur nicht verzweifelt!**

Als im Frühjahre ein Fluß die Eisdecke abgeworfen hatte, traten seine Gewässer über die Ufer, rissen die Dämme ein und richteten große Verwüstungen an. Fort und fort rollte der Strom, aber er führte kein klares und helles Wasser mehr mit sich, sondern trieb nur Schlamm und Unrath auf der schäumenden Oberfläche. Da schalt des Müllers Sohn auf die tobende Fluth und grollte dem schmutzigen Flusse. „Du urtheilst vorschnell“, antwortete sein greiser Vater; „sobald der Strom ausgetobt hat, wird er den Schlamm und Schmutz von sich werfen; sein Gewässer wird in die natürlichen Grenzen wieder zurücktreten und so regelmäßig und friedlich, wie früher, das Radwerk unserer Mühle treiben. Ohne Gewalt und Drang hätte er ja die Eisdecke nicht gesprengt!“ — Und wie der Müller gesagt, so geschah es.

\*

Trost für manchen Gutgesinnten und Friedliebenden mag dieser Strom seyn. Ihm gleicht ein aufgeregter Staat. Auch darin kommt, gewühlt von der Leidenschaft, die alle Grenzen des Gesetzes

durchbricht, überschäumend und ungezügelt Schmutz und Unrath zur Höhe hinauf. Aber seid ruhig, das getrübe Wasser wird sich wieder klären, Schmutz und Abschaum werden zu Boden sinken oder ausgeschieden; denn die Gesetze der Natur machen sich geltend an Menschen wie an Dingen, an Einzelnen wie an der ganzen Gesellschaft.

---

## LVI.

Wann wir zu hoffen begonnen.

Jemand hatte sich durch Erkältung ein Halsübel zugezogen. Da zeigte sich Anfangs ein schmerzhafter gerötheter Punkt. Nach wenigen Stunden nahm er an Ausbreitung zu, schwooll endlich zur Größe einer Birne auf und brachte den Kranken in Todesgefahr. Der Druck, welcher ihn weder Speise noch Trank nehmen ließ, und der Schmerz der heftigen Entzündung nahm immer mehr zu. Da trat der Arzt ein, und als er das Uebel auf solcher Höhe gewahrte, ward seine bedenkliche Miene heiterer. „Die Schmerzen und die Unruhe des Kranken,“ sagte er, „die gesteigerte Entzündung und das bereits ausgebildete Eiter sind Bürgschaft der Rettung.“ — Da ward der Leidende unwirsch über solche Rede, die er für schalen Trost oder verlegenden Hohn hielt. Heftiges Schmerzgefühl trieb ihn zur Raserei; er macht eine rasche Bewegung gegen den Arzt — das Geschwür platzt, und Leid und Krankheit hatten ein glückliches Ende!

\*

Wir kennen einen gefährlich entzündeten Staat, dessen Uebel in rascher Progression zu solcher

Höhe gediehen ist, daß der Geschichts- und Menschen-  
Kenner die Kummerfalten nun aus dem Antlitz strei-  
fen mag. Das Eiter seines fiebernden Geschwürs,  
aus allen schlechten und verdorbenen Säften gebil-  
det, wurde durch die Gährung maßloser Frechheit,  
durch die Hitze verrückten Wahnsinns, durch die  
Umschläge trunkenen Uebermuths so gezeitigt, daß  
die letzte krampfhafte Bewegung, wozu ihn der Aus-  
wurf noch treiben wird, unfehlbare Rettung ver-  
heißt. Denn wir halten es in diesem Punkt mit  
der Ansicht des Arztes. Eine schleichende, schmerz-  
lose, in starre Gefühllosigkeit übergehende Entzün-  
dung bringt äußerste Gefahr und oft den Tod; aber  
fiebernder Fortschritt des Uebels und äußerste Hitze  
der entzündeten Theile zeigt Reinigung und Klärung  
der Säfte an. Sie werden des Eiters, des Schlech-  
ten und Verderblichen nämlich, das sie ausgeschie-  
den, mit der letzten muthigen Anstrengung los wer-  
den. Heil darum, heil dem leidenden Staate!

---

LVII.

Wer sich am stärksten geschnitten.

Ein Knabe hatte ein zweischneidiges Messer an einem dunklen Orte gefunden, das Spuren der Vernachlässigung an sich trug. »Ich will mich dieser Waffe zu unserm Kriegsspiel bedienen,« dachte er; wetzte den rostigen Stahl an einem Schleifstein und stellte so die Schärfe an beiden Schneiden her. Nun erscheint er, mit der Waffe in der Hand, stolzirend auf dem Spielplatz, und als der Kampf begann, faßt er das Messer, droht und parirt damit seinem Gegner. Der aber zieht ihm die Waffe rasch und gewaltsam durch die Hände, daß die Klinge zusammenbricht, und beide das so muthwillige als gefährliche Spiel verwundet und blutend enden.

\*

Ein solches Messer, angegriffen von langer Vernachlässigung und dem fressenden Rost der erduldeten Noth, ist das Proletariat. Unglücklich war der Gedanke Jener, die sich desselben zum Barrikaden-Spiel bedienen, ihrem Hilfs-Werkzeuge doppelte Schneide gaben durch berückendes Schmeichelwort, aufreizende Rede und falsche Vorstellung von seiner Macht. Es hat sich bestätigt, daß beim

Kampfe, in welchem die Messerklinge brach, die Herausgeforderten weniger verwundet wurden, als Jene, dessen Hand sie geleitet und schändlich mißbraucht hatte. »Das Messer ist nicht Schuld am Uebel,« sagen die Kampfrichter, »aber sühnen sollen die, welche es geschliffen und als Waffe wider ihre Brüder gewendet haben.«

---

LVIII.

Die Fledermaus im Reichstag.

Die Thiere hielten Reichstag. Durch allerlei Künste hatte auch die Fledermaus bewirkt, daß sie gewählt wurde, und zwar doppelt: von den Simpeln, welchen sie ihre Flügel zum Beweise der Verbrüderung zeigte, und von den vierfüßigen Mäusen, zu deren Geschlecht sie sich zählte. Da aber die Sitzungen am hellen Tag unter dem Strahl der Sonne gehalten wurden, trieb es der Zwitter-Deputirte, welcher durchaus für einen enragirten Freund des Lichts gelten wollte, zum Tollwerden. Er schwirrte in dem Versammlungsort unaufhörlich herum — stieß, erblindet von der Helle und schlaftrunken, an alle Wände und Ecken, fiel die Vorhängen an, brach endlich die ledernen Flügel und verwickelte sich mit seinen Krallen in die Mähne des Löwen. „Nachtthiere soll man nicht zu Werken des Tages gebrauchen — Zwitter nicht zu Geschäften, die Treue und Redlichkeit fordern,“ brummte der Löwe und schlug mit der Zage auf die interpellirende Fledermaus so, daß sie zu Boden fiel.

\*

An dieses Zwittergeschöpf erinnerst du uns,

einstmaliger Censur-Scherge, boshaftes und tückisches Werkzeug Sednizky's, Feind jeder redlichen, geistigen Bestrebung vor den Märztagen; dann aber Barrikadenmacher, redseliges Glied des ominösen Sicherheitsausschusses, endloser Interpellant und Protestirender von der äußersten Linken unserer konstituierenden Versammlung!

---

## LIX.

### Wie das Herz gesprochen.

Der Arm schlug einmal etwas stark auf das Herz und sprach: »Nicht du, schwaches Herz, ich bin der Herr in jenem Ding, das sie »Mensch« nennen. Wenn ich will, greife ich nach dem Dolch, und Eines Stoßes bedarfs, du hast ausgepocht für immer.«

»Ja, lieber Freund,« erwiderte ruhig das Herz, »»aber dieser Stoß wäre auch dein letzter. Willst du stark bleiben, so schirm', wenn Gefahr, mich mit der Hand, und thut's Noth, vertheidige mich mit dem Schwert; denn ich bin es doch, wodurch du lebst!««



So sind Ordnung und Gesetz im Staate das Herz; die bewaffnete Macht, die Volkswehr, aber der Arm. Hat ein kleiner Theil solch einer Macht im Freiheitsrausche vielleicht gesprochen und gedroht, wie jener Arm, und vor dem edelsten Herzen der Welt ein berückichtigtes Lied aufgespielt: die tapfere Nationalgarde Wiens hat entgegen am 21. und 23. August ihre Aufgabe mit Mannesmuth und Ehre gelöst.

---

LX.

**Bur That ward das Wort.**

Einem Bauernjungen, der fortwährend zu dem Marienkäferchen, das über seine Hand lief, schrie: »Flieg', Käferchen, flieg'!« sagte ich: »Was schreist du zu dem armen Insekt vergebens, das dich nicht versteht?« Aber der Bursche machte ein pfißiges Gesicht und rief fort und fort sein: »Flieg', Käferchen, flieg'!« — und sieh, das Thierchen breitete endlich die Flügeldecken aus, und husch flog es hin durch die Luft. Da jubelte er und trumpfte mir Folgendes zu: »Sehen Sie, daß mich das Muttergottesvöglein erhört! Ja, rufen Sie nur unermüdet; am Ende findet gutes Wort doch seine Stell'!«

\*

»Ja, rufe nur unermüdet, unerschrocken in die betäubte Menge hinein: »Nieder mit dem Wahnwitz! Sieg dem mißhandelten Recht!«« So sage ich mir nun selbst und denke des Marienkäferchens dabei, das lange mahnen ließ, am Ende aber doch sich in die Lüfte erhob. Darum: »Nieder mit dem Wahnwitz! Sieg dem mißhandelten Recht!«

---

## LXI.

### Was ich vom Gärtner gelernt.

Noch erinnere ich mich der ersten Lehrjahre, die ich in der Gärtnerei gemacht! Mit einem Beete beschenkt, wollte ich, daß es an jedem Zoll Erde grüne und blühe. Ich arbeitete rastlos, pflügte, grub und säte. Aber schon Tags darauf wollte ich Keime sehen, grub wieder nach dem Samen, um mich zu überzeugen, ob er ausschlage; oder entblößte den geseigten Strauch, um zu erkunden, ob er Wurzel fasse. Und als das englische Raigras, vier Tage nach der Ausfaat, noch keine grünen Nadeln aus der Erde sandte, pflügte und düngte ich mit verzweifelter Hast von Neuem. So wiederholte ich im Schweiß meines Angesichts unaufhörlich Pflügen und Säen; aber mein Garten blieb öde und leer. Da berief ich einen Sachverständigen, und dieser sagte: „Die Erde umstürzen, ist gut; aber ward der Same einmal gelegt, muß sie Ruhe haben. Wenn der junge Herr so ungeduldig ist, wird weder die Farbe der Hoffnung sein Auge erquickern, noch irgend eine Frucht seinen Gaumen legen.“

\*

Ja, umstürzen ein altes, morsches System, mag zu Zeiten auch gut sein, und in die frischen

Furchen neuen Samen säen, junge Bäume pflanzen! Aber dann muß man dem Staate, wie dem Boden, Ruhe zur vollen Entwicklung gönnen. Immer und ewig wühlen und graben, nichts als pflügen und eggen — merkt Euch das, ihr eifrigen Wühler und ihr ungeduldigen Hezer — dient auch ihm nicht zum Heile.

---

LXII.

Als die Thiere auf breiter Basis wählten.

Die Thiere hatten sich versammelt, um Vertreter zu wählen, welche ihre Angelegenheiten ordnen, Gesetze machen, Rechte bewahren sollten. Lag es in der Luft, oder hatten die jungen Füchse auf ihren Hochschulen und die Iltisse in den Hühnersteigen von einer Wahlordnung auf breiter Basis gehört — genug, sie drangen mit einem solchen Wahlgesetz durch; Füchse, Iltisse und Marder wohl hauptsächlich, weil es ihnen um Stellung und Einfluß in Aussicht auf so manchen Gänse- und Hühnerfragen zu thun war. Der mächtige Löwe, der gewaltige Tiger, der edle Hirsch, das weise Einhorn, welche nicht zweifelten, daß auf sie, die Mächtigsten und Klügsten, die Wahl nach Recht und Vernunft fallen mußte, willigten verdachtlos ein in die Wahlen auf breiter Basis. Aber wie erschrocken sie, als nebst einigen Füchsen, die es schlaue zu gestalten wußten, nur Gelsen und Maden zu Vertretern der Rechte des ganzen Thiergeschlechtes gewählt wurden. „Das ist ja natürlich,“ flärte sie eine, die Umtriebe ruhig mitansehende Dogge auf, da es Milliarden Gelsen und Maden gibt, hingegen der Löwe rar und fabelhaft selten das Einhorn ist, daß die Ueberzahl aus

ihren eigenen Geschlechts- und Gesinnungs-Verwandten wählt. Seht nun zu, wie Eure Angelegenheiten geordnet werden! Die Gelsen werden sich Stechfreiheit und die Maden Seuchen erbitten, auf daß sie zu leben haben.“

\*

Die Wahlen auf breiterster Basis mögen gut sein in einem Volke, wo die Bildung bis in die untersten Schichten verbreitet, wo Tugend und Rechtsinn Oben wie Unten gleich sind. Sonst aber bringen sie nur Lumpe und Glücksritter, Stellenjäger und Schelme an die Angelegenheiten. Menschen, hütet Euch, solchen Händen Eure heiligsten Interessen zu überliefern!

---

### LXIII.

#### Warum die Eidervögel ausgeblieben.

Eidervögel hatten sich an einer stillen Insel des Nordmeers niedergelassen. Samojeden bauten in der Nähe ihre Hütten auf, nahmen die Flaumen und manchmal auch den Inhalt des Nestes der guten Eidervögel aus, und lebten von ihnen, die sie schonten und ihren Reichthum nannten. Als aber andere weingeisterhitze Samojeden jene auf der stillen Insel wohlhabend werden und behäbig leben sahen, wanderten sie in Scharen dahin, stritten und lärmten in ihrer Trunkenheit, fielen über die Nester der Eidervögel her, fingen die schüchternen Thiere mit List und Gewalt, rupften sie unbarmherzig und schlugen am Ende sogar mit Knütteln unter sie. Da war bald die Insel leer von den flaumenspendenden Eidervögeln, und die Samojeden machten große Augen und warteten von einem Tage zum andern, wann die Vögel zum Rupfen zurückkehren würden. Aber sie kamen nicht wieder und hatten sich eine ferne Insel, gesichert durch unzugängliche Felsen und brandende Uferklippen, zum Aufenthalte gewählt.

\*

Mit einem solchen Eidervogel, der Ruhe und Frieden liebt, der Flaumen spendet, der sich auch

etwas rupfen läßt, scheint der reiche Adel einige Aehnlichkeit zu haben. In einer gewissen hohen Versammlung hat man Lust gezeigt, ihm nicht weniger als Alles, sogar seinen Namen voll ehrwürdiger Erinnerungen zu nehmen; und Ihr habt die Edelsten und Besten seines Geschlechts verleumdet und verhöhnt; seid gewaltsam in ihre Häuser gedrun- gen, habt es an keiner Schmähung, selbst an Ge- waltthat nicht fehlen lassen — und doch macht Ihr, gleich den Samojedern, große Augen, wenn die Eidervögel nicht zurückkommen, sich nicht durch tol- len Lärm beunruhigen, nachtrupfen und am Ende auch noch todtschlagen lassen?

---

LXIV.

**Was Einer mit seiner Sonne erlebt hat.**

Ein ungebildeter aber reicher Mensch ärgerte sich, daß die Sonne durch die Umdrehung der Erde einem unwandelbaren Gesetz unterworfen sei. Im Sommer war sie ihm zu heiß, im Winter zu kalt, in Frühlings- und Herbstzeit blieb sie ihm nicht lang genug am Himmelszelt. »Ich brauche dich gar nicht,« sagte er, »will mir eine Sonne selber verschaffen, denn ich habe Geld, und Geld ist die Macht.« Er berief nun einen Künstler, welcher mit theuren Kosten eine Astral-Lampe in einen Kranz von schimmernden Steinen verflocht, sie ober dem Hause des Narren anbrachte und so eine künstliche Sonne scheinen ließ. Anfangs erstaunte auch Alles über das Wunder; die neue Sonne machte nicht nur die Nacht zum Tag, sondern schimmerte und glänzte fast, wie die wirkliche. Aber bald entdeckte der Eigenthümer, daß sie nicht erwärme, daß sie nur den kleinen Umkreis seines Hauses beherrsche, daß all' ihr Glanz erlosch, als das lichtspendende Delgas verzehrt war, und daß der erste Sturm die theure Maschine vom Giebel herunterschleuderte. »Das war eine schöne Sonne!« spotteten dann jene Leute, welche sie Anfangs verblüfft angestaunt hatten.

\*

Die wahre Freiheit, welche aus der Ordnung und dem Gesetze hervorgeht, gleicht der wirklichen Sonne. Sie beschränkt uns zuweilen, leuchtet aber fort und fort, erwärmt und beglückt uns Alle. Aber jenem Thoren gleichen die, welche sich eine schrankenlose Freiheit denken und gründen wollen. Es fehlt nicht an Spigbuben, die ihnen ein Astralbild davon erkünsteln und sich ihre Mühe theuer zahlen lassen; aber sie verschwinden auch, wenn das Oel verzehrt ist und der Sturm, welcher nicht ausbleibt, das täuschende Nachwerk zu Boden geworfen hat.

---

LXV.

Der Löwe und das Pferd.

Ein wildes Pferd fand einen Löwen, auf welchen gejagt wurde, müde, von Pfeilen verwundet und so ermattet, daß sein Verderben augenscheinlich war. „Nimm mich auf deinen Rücken,“ sprach der gehezte König des Waldes, „und entführe mich den grausamen Verfolgern, deren Nähe ich wittere.“ Da war das Pferd unedel genug, die Noth des Löwen zu benützen. „Gerne will ich dich retten;“ antwortete es, „aber zuvor thu’ mir den Gefallen, ein paar Zähne zu opfern, was ich mit bescheidenem Hufschlag leicht bewerkstelligen werde, und erlaube, daß ich den rechten Fuß ein Bißchen trete, weil etwas Hinken deinen Gang majestätischer macht.“ — Ohne die Entgegnung des entrüsteten Königs der Thiere abzuwarten, schlug ihm das Pferd ein Paar Zähne aus und die vordere Läge fast entzwei, denn so meinte es die Herrschaft des Löwen gebrochen zu haben; überließ ihn dann seinem Schicksal, und rasete fort durch die Steppen.

Der Löwe aber wurde von den Verfolgern nicht gefunden. Seine treffliche Natur heilte die Wunden, und als er nach einigen Wochen durch den Wald schritt, mächtig und stolz, stürzt ihm das wilde Pferd,

bedeckt mit Schaum, blutend am Halse und Brust, entgegen und ruft: »Du bist der König, du mußt mich schützen; die Wölfe, welche mich mit grausamer Gier verfolgen, werden im Augenblick hier sein.«

»Ich habe keine Zähne mehr,« antwortete der Löwe mit stolzer Verachtung, »du weißt ja, bei welcher Gelegenheit sie verloren gingen; auch hindert mich das von einem Hufschlag geschwollene Bein, deine Feinde zu verfolgen. Sieh' zu, wie du dich rettest.«

\*

Als unser edles Oesterreich am 14. März frampfhast zusammenschrak und die Gefahr des Zerfalls am höchsten stieg, als rath- und hilflos der gute Kaiser war — da, großmüthiges Ungarn, hast du, süße Worte im Mund und die Larve der Freiheit vor dem Gesicht, des Nachbarreiches Verwirrung treulos für Dich benützt, deine Truppen gefordert, deine Schuld abgeläugnet, jede Hilfe unter nichtigem Vorwand versagt. Der königliche Löwe aber hat sich erholt; und als du gekommen bist, von der Nemesis eingeholt, und Beistand gegen deine Dränger begehrtest, mag es Dir ergangen sein, wie oben die Fabel erzählt.

---

LXVI.

Was die Natur vom Farbenwechsel sagt.

Zur Natur sagte Jemand: „Ach, wie trügen deine Farben, und gerade die schillernden und wechselnden! Die Seifenblase, welche allen Schimmer vom Sonnenstrahl entlehnt, zerplatzt in ein Nichts nach kurzer Zeit des Farbenwechsels. Das Tuch, welches beim ersten Ausgang in tiefblauer, herrlicher Farbe glänzt, und nach einigen Stunden dem Licht ausgesetzt, im matten, eklen Grau erscheint, wird allgemein verachtet als schlechte Waare. Die Münze, die neugeprägt im herrlichen Goldroth schimmert, aber, in kurzer Zeit rostgrün und schmutzig, verachtet in die Bettlerhand gleitet, weist sich kaum werthvoller als Spielstand aus; der Vogel, Kreuzschnabel genannt, der im Frühlinge grün, und im Herbst hochroth erscheint, singt nicht und ist selbst in seinem Fleische hart und ungesund für den Genuß. Das Chamäleon, welches in Waldesgrün und Sonnenschein, in den Farben des Goldes und dem Schimmer des Diamanten prunket, ist, wohlgeschaut, nichts anderes, als eine farblose scheußliche Kröte. Was wolltest du, Mutter Natur, damit lehren?“

»»Daß der Mensch,«  
antwortet sie, »»welcher die Farbe, die Gesinnung, den Charakter wechselt, jämmerlicher und unzuverlässiger ist, als die Seifenblase; schlechter, als ein trügerisch getünchtes Stück Tuch; werthloser, als die kleine Münze, die man dem Bettler reicht; daß er unter dem letzten der Thiere, selbst der schmutzigen Kröte, steht!«  

---

## LXVII.

### Was der Doktor gesagt hat.

Ein tapferer, lebensmuthiger Krieger war verwundet worden. Der Feldscheer verband ihn und empfahl Ruhe, „dann habe es keine Gefahr mit der Wunde.“ Als sie aber zu heilen anfing und schmerzlich juckte, riß der junge Krieger den Verband weg, und die alte Wunde war eine neue, größere, und, wie der unwillige Feldscheer beifegte, „nicht ungefährliche.“ Ungeduldiger und unruhiger ward nun der Kranke, zerrte und schob im Fieber wieder an dem Verbandstück und riß, nachdem es in Wochen schon den Anschein hatte, als wende sich das Uebel zum Bessern, neuerdings die verharrschende Wunde auf, so daß der Arzt, indem er die Zeichen des Brandes erkannte und den Kranken aufgab, traurig sprach: „Wer sich nicht rathen läßt, ist nicht zu retten.“

\*

Meine theure Vaterstadt, mein lebenskräftiges, edles Wien! Du bist ein solcher Kranker. Am 13. März hast du gethan, was du nicht lassen durftest, und die Wunde, welche du im Umsturz

vieljährigen Uebels erhieltst, war keine gefährliche. Die Aerzte haben die Ruhe empfohlen. Aber in deiner Fieberhitze riffest du im Mai, im August, im September immer und immer den Verband los, vergrößertest weiter und weiter die Wunde — Gott gebe, daß dein Arzt, die Vernunft nämlich, nicht auch kopfschüttelnd erklären müsse: „Wer sich nicht rathen läßt, ist nicht zu retten!“

---

### LXVIII.

#### Was der Soldat dem tollen Optikus sagte.

Ein Optikus hatte in einer müßigen Stunde den barocken Einfall, seinem Haushahn eine Binde über dem Kopf zu befestigen, an deren beiden Seiten Vergrößerungslinsen angebracht waren. Neugierig, wie der lustige Hahn, welchem der Hühnerhof nun im riesigen Maßstab erscheinen mußte, die Veränderung seines Gesichtskreises hinnehmen würde, entließ er ihn. Wie lachte er über das angerichtete Spektakel! Der arme Hahn nämlich sah die ihm unterthänigen Hühner für fürchterliche Strauße, jeden Sperling für einen Condor, und die, im Blau des Himmels schwärmende Schwalbe für einen Stoßfalken an. Er krächte, sträubte die Federn, zappelte, stieß sich wund an den Ecken des Hofes, wo er Schutz und Verborgeneheit suchte. Noch lachte der Optiker, als ein tapferer Soldat, sein Hausgenosse, dazu kam, und indem er den zitternden Haushahn der trügerischen Bürde befreite, zum Peiniger also sprach: »Du lachst diesen armen Hahn aus, der durch dein vergrößerndes Glas den Sperling für einen Adler ansieht? Ich aber lache über dich und viele deiner Mitbürger, die, durch verzauberte Augenlinsen schauend, in muthwilligen Knaben Helden

erblicken, und elende demokratische Judenbuben als Weltstürmer fürchten. Könnte ich doch, wie dem armen Federthier diese Gläser, Euch euren träumerischen Wahn nehmen und Personen und Dinge in ihrer Lächerlichkeit und Einzigkeit als das erkennen lassen, was sie in Wirklichkeit sind!«

---

## LXIX.

### Was dem geladenen Bürger geschehen.

Ein duzend Strolche, die fecke Worte im Munde aber keinen Kupferkreuzer in der Tasche hatten, lungenerten vor einem ansehnlichen Gasthause und labten sich an dem Bratenduft, der aus der Küche quoll. Da kam ein gutmüthiger Bürger einher, der ein einfaches Mittagmahl im Wirthshause verzehren wollte. »Brüder,« lispelte der Frechste der Gauner, »ich gratulire zur heutigen Mahlzeit! wir werden gleich Königen tafeln.« Und er trat vor den Bürger, krümmte sich und lud ihn schmeichelnd zu dem Freiheitsfest, das sie in der Tafelfreude eben begehen wollten. »Das darf ich nicht abschlagen,« erwiederte der Bürger höflich, »wenn ich auch nicht begreife, wie ich zu dieser Ehre komme.« Und die Strolche nahmen ihn, lustige Lieder singend, in die Mitte, riefen die Kellner und befahlen aufzutragen, was Küche und Schenke vermöge. Der Bürger aber war hoch vergnügt, zuerst über das lustige Freiheitsfest und, aufrichtig gesagt, noch mehr über die üppige Tafel, die ihm nichts kostete und desto herrlicher schmeckte. Er ließ die Freiheit so oft leben im französischen Weine, bis er vor lauter Begeisterung bewußtlos inmitten der jubelnden Strolche entschlum-

mert. Ein freudiges Entschlummern und ein trauriges Erwachen! Er traute den weinentzündeten Augen kaum, als er — sich mutterselig allein im Gastzimmer sah und mit der Glocke nicht seine Bewirther, aber den Kellner aus einem Winkel lockte, der eine ellenlange Rechnung präsentirt und die höflichste Empfehlung der „unbekannten Herren, seiner geladenen Gäste,“ meldet. Da sprang der Bürger Anfangs zornig auf, besann sich aber und griff, um nicht das Gespötte der Stadt zu werden, als ein „Mann am Platz“ nach seiner Briestafche — aber auch Geld und Uhr hatten die Strolche des Mitnehmens werthgefunden. So mußte der Bürger die Zeche theuer bezahlen!

\*

Ihr nennt den guten Mann einen Thoren, weil er die Einladung unbekannter Lumpe angenommen, und meint, es sei ihm nur Recht widerfahren? Wenn ich aber Euch in gewisse Klubbs wandern sehe, in welchen fahrende Lumpe aus der Fremde vom Segen der Freiheit predigen; wenn Ihr mit schlaftrunkenen Augen zu Freiheits-Spektakeln, zu Straßen-Unordnungen lauft und etwa gar noch mitfeiert und mitjubelt — ich besorge, Freunde und Bürger, daß auch Ihr angeführt seid, wie jener bescheidene Mann, und eine ganz andere Zeche bezahlen werdet?

LXX.

Auf die Schnautze.

Müßige Leute, alte und junge Knaben hatten sich vor einer Umzäunung versammelt und ergöhten sich an der Wuth des Hofhundes, der durch das Gitter auf sie bellte und grimmig die Zähne fletschte. Einige Spafsmacher reizten den Bullen, streckten den Zeigefinger gegen ihn und riefen »Huß, Huß!« Plötzlich aber setzt mit Einem Sprung die schäumende Bestie über das Gitter und raset in den erschrockenen Haufen hinein, der, wie er früher muthwillig war, nun im Angstgekreisch zitternd und feig auseinanderstob. Nur Einer blieb stehen, auf den der wüthende Hund auch losfährt. Da versetzt der muthige Mann der Bestie einen Schlag auf die Schnauze und, perdauz! liegt sie, ausstreckend alle Vier, zu seinen Füßen. »Nicht hegen und reizen,« sagte er zum erblaßten, sich wieder sammelnden Haufen, »aber sich wehren und handeln.«

\*

Solche bissige, bellende Hunde sind die demokratischen Wühler. Nicht »huß, huß! oder hepp,

hepp!“ rufen, möchten wir manchen Eiferer warnen; aber wenn eine solche Bestie aus ihrer schmutzigen Höhle bricht, ihr eins auf die Schnauze geben, daß sie zu bellen und zu wühlen vergift.

## LXXI.

Die Raupe ist todt, aber die Brut lebt.

Ein Grundeigner, der sein immergrünes Fichtenwäldchen mit sichtbarer Freude besah, haschte schnell nach einem Falter und jauchzte, als seine Beute die rothschwarzgelben Oberflügel ängstlich schwang und mit den grauen Hinterflügeln auf seine Finger schlug, daß der feine Staub davon flog.

„Merke wohl,“ belehrte der Bauer seinen Sohn, „dieser Nachtfalter stammt aus der gefährlichen Fichtenraupe, durch die Verwüstungen ganzer Wälder berüchtigt. Indem ich ihn nun zerquetsche, rette ich meinen lieben Hain und vielleicht auch den Wald unsers Nachbars.“

Da kreischte der Falter im Sterben: „Du irrst, ich hinterlasse ja meine Eier in einem hohen Stamm deiner Fichten!“

\*

Als die Gutgesinnten einen gewissen Sicherheitsausschuß gelöst sahen, jubelten sie; aber er konnte ihnen noch im Scheiden mit seinem Lächeln zuflüstern: „Gleich einem Falter habe ich zwar nur ein kurzes Dasein gehabt; habe geliebt, mich vermählt mit dem demokratischen Bruderverein, und

sterbe zu schnell nach der süßen Umarmung; aber meine Eier liegen im höchsten und schönsten Stamm, mit dem Ihr euer Staatsgebäude zu stützen vermeint.“

„Sollte der sterbende Sicherheitsausschuß,“ fragten sich die Gutgesinnten bedenklich, „seine lieben, hoffnungsvollen Söhne: die Herren Goldmark, Umlauf, Bioland und Fuster damit gemeint haben?“

---

LXXII.

Was der Dukaten dem Lumpenkinde gesagt.

„Hör' einmal, Goldmünze, du dauerst mich,“ sagte das Papiergeld. „Jeder, dem du in die Hände kommst, läßt dich eine Feuerprobe durchmachen. Zuerst durchsticht er dich fast mit den Augen, dann wäscht dich Einer in Lauge und Seifenwasser, der Andere wirft dich auf einen Stein, daß du aufäzest, wieder ein Anderer schabt und feilt an deinem Rand, und Jener dort nimmt gar Scheidewasser und äßt dich damit, nachdem er dich auf einem Probirstein gerädert. Wo nimmst du den Muth her, aus der Börse an's Licht zu treten?“

„Du redest, wie du's verstehst,“ antwortete die Münze. „Mögen sie mich prüfen, mich laugen und äßen, sie müssen mich doch für echt erkennen, und sind am Ende froh, mit mir das in Wahrheit zu erhalten, was Papiergeld auf guten Glauben nur darstellt.“

\*

Der Mann von Muth aus Papier. Aber sag' mir, Freund Fabelmacher, wie kannst du dich dem Höllengeheiß der Kritik so aussetzen! Wo nimmst du die Seelenkraft her, dich täglich rädern, laugen und äßen zu lassen?

Der Mann von Muth aus Metall. Sie sind, wie gierige Hunde, hergefallen über ein Leben und Wirken von nahe an fünfzig Jahren; sie haben es mit stehenden Augen geprüft, mit der Lauge der Verläumdung gewaschen, mit dem Scheidewasser der Lüge geäht. Freund, wenn der Böswilligste und Schlechteste an einem Mann nach solcher Prüfung nichts zu tadeln findet, als daß er eines hohen Staatsbürgers edle Tochter in Ehren gefreit; daß ihn für wirkliches Verdienst ein hoher Kirchenfürst mit einem Titel geehrt; daß er im Sommer in reiner Luft, und im Winter in einer Straße gewohnt, die einst einen dummen Namen geführt; daß er, um nützlich zu wirken und ehrlich zu leben, in jüngeren Jahren Kinder erzogen, und in älteren Fabeln gedichtet; daß er für das, was er als Jüngling für recht und wahr erkannt, auch heute als Mann noch einsteht mit jener Kraft, die Ueberzeugung verleiht — wenn man sonst nichts ihm aufbringen oder vorwerfen kann: dann darf auch der arme Fabeldichter der Regung menschlichen Stolzes einen Augenblick nachgeben und sich trösten, wie jene Münze gethan: „Mögen sie, die Lumpe, schaben und äßen; weiß ich doch, daß die Gesinnung, für die ich lebe und sterbe, echt ist und rein!“

---

### LXXIII.

**Als der Walker vorm Biele stand.**

Ein Reisender, der lange in Steppen gewandert war, entdeckte, als seine Knie schon vor Müdigkeit brachen, Wohnungen der Menschen in einer paradiesischen Gegend. Alle seine Träume von behaglicher Pflege und erquickender Ruhe sollten nach wenigen Schritten in Erfüllung gehen! Er besprach schon im Geiſt mit dem Wirth die Lage seines Schlafzimmers, die Wahl seines Abend- und Mittagseſſens — da gewahrt er plötzlich ein reißen- des Gewässer, das die Steppe von dem frucht- baren Eiland und dem Gasthose scheidet. Er ruft hinüber, und zu seinem Schrecken tönt's zurück: „Stundenweit abwärts dürſte er eine Brücke finden, wenn sie der letzte Eisgang nicht etwa fortgeriſſen.“ Da stand der müde Reisende, das Ziel seines Wallens, den Ausgangspunkt seiner Mühen vor Augen; aber hilflos und einsam ward er überrascht von der unheimlichen Nacht und preisgegeben wilden Thieren der Steppe, denn die Brücke, die seine Träume so leicht und schnell in Erfüllung hätte bringen können — sie fehlte! „Was nügen mir Pläne, was die trügerischen Bilder von Ruhe und Sicherheit?“ rief er verzweifelnd aus. „So nahe

dem Ziel, und doch ist es dasselbe, ob Meilen mich davon trennen!“

\*

Diesem armen Reisenden gleichen viele Gelehrte und Politiker unserer Zeit. Sie wanderten jahrelang in den unfruchtbaren Steppen der Theorien, sie arbeiteten sich ab in allerlei schillernden Plänen über Völkerglück und freie Gesetzgebung; aber träumerische Phantasien und praktisches Wirken sind zweierlei! Ihrer Wissenschaft fehlt die Brücke zum Leben; und es gibt Männer in Ministerien und Parlamenten, die, wiewohl sie viel wissen, doch nicht gelernt haben: daß Beschlüsse zu Entschlüssen, und Entschlüsse zu Thaten führen sollen.

---

LXXIV.

Wie sich die Gans getröstet.

Auf dem Wagen eines Bauers, der in die Stadt zu Markte fuhr, lagen eine Gans, ein Esel, ein Kalb und ein Bullenbeißer — letzterer mit einem Maulkorb, und alle geknebelt und fest gebunden. Sie waren zum Verkaufe bestimmt. In so kläglicher Lage suchte sich die Gans zu trösten, indem sie gackerte: »Liebe Freunde, Eines erhebt mich in unserer schweren Noth, daß wir nun alle gleich sind. Du, Bruder Esel, der du durch deine tollen Sprünge mich oft bis zum Tode erschreckt; du, gutes Kalb, aus dem ohne des Meggers Messer ein starker Stier geworden wäre; und selbst du, gefährlicher und mörderischer Bullenbeißer, der uns immerfort in Furcht und Zittern erhielt, der den Hof des Bauern als Tyrann beherrschte, wir theilen, freilich in böser Lage und schlimm gebettet, dasselbe Loos: »Gleichheit und Brüderlichkeit!«

»Ja wohl,« bellte der Hund, »»aber nur so lange, als wir gebunden sind. Löset die Stricke, und Freund Langohr wird sammt dem Kalbe vor meinem Gebell Reißaus nehmen, und du, dumme Gans, wirst schnatternd durch die Lüfte huschen.

Können denn Esel, Kalb und Gans jemals den Muth oder die Kraft der Bullen besitzen?“

\*

„Gleichheit!“ rufen die Rothbebanderten, „welches Glück, das uns die Menschheit verdankt!“ Ja, antworten wir, eure Gleichheit dauert, so lang die Stricke des Terrorismus den Löwen und den Esel, den Adler und die Fettgans fesseln. Gebt ihnen aber Freiheit — Freiheit dem Talent, dem Fleiß, der Ordnungsliebe, der Geschicklichkeit — und Ihr werdet sehen, ob nicht in wenig Stunden das Genie über die Dummheit, Thätigkeit über den Faulen, Ordnung über die Zerrüttung, Geschicklichkeit über den Unfähigen sich erhebt. Zu den Räubern, die in seine Wohnung einbrechen, kann der honnette Mann „Brüder“ sagen, so lang rohe Gewalt ihn drängt; den Spigbuben und Strolch wird der Rechtliche und Tugendhafte nur an seiner Seite dulden, so lang er ihm nicht aus dem Wege gehen kann; von Lumpen und Glücksrittern wird man nur so lange Gesetze annehmen, als Uebermacht und der Schrecken regieren. Ein Unding ist eure Gleichheit, ein Traum!

---

LXXV.

Was der Goldschläger lehrte.

Ein Mensch, der einen Kremnitzer besaß, hörte von der außerordentlichen Dehnbarkeit des Goldes. Ein Goldschläger behauptete, aus seiner Münze so viele Plättchen, die nichts als wieder pures Gold seien, zu pressen, daß er damit sein ganzes Kabinet zu vergolden vermöge. »Ei,« rief der Besitzer des Kremnizers, »das möchte ich sehen!« Und in der That machte der Künstler mehrere Tausend Goldplättchen aus jenem Dukaten, und der Eigenthümer vergoldete damit sein Stübchen von Oben bis Unten. Als er sich an dem Glanze satt gesehen hatte und ihn dringende Bedürfnisse an den Kremnitzer mahnten, berief er den Goldschläger und sagte: »Nimm das aufgetragene Gold wieder herunter und schaff' meine Münze zurück.« Aber er machte große Augen, als jener lächelnd erwiederte: »Lieber! Dehnen konnt' ich das edle Metall; kann, wenn du willst, mit ein paar Münzen einen Kirchturm vergolden; aber, was einmal ausgedehnt und breit geschlagen worden, in die frühere Gestalt zurückbringen — vermag keine Kunst.

\*

Solchen Goldschlägern gleichen die Ultra-Liberalen. Sie dehnen den Begriff „Freiheit“ und schlagen das „Recht“ breit, wie der Künstler seine Münze; sie färben und vergolden damit trotz dem geschicktesten Galvanisten; aber wenn du diese Freiheit und dieses Recht dann als reelen Besitz ansprechen willst, wirst du finden, daß du glitzerndes Zeug, schimmernde Worte, und sonst Nichts mehr besitzest. Der 15. März, der 25. April schenkte dir eine goldene Münze; aber die Maitage, fürcht' ich, haben dein Elend damit nur galvanisch vergoldet.

---

LXXVI.

Ich rechnete nicht.

Ein Tempelritter hatte drei Stücke Metall vor sich liegen. „Wählet,“ sagte er, „was soll aus euch werden?“

„Ich,“ sprach das eine trozig, „bin spröde und spießig — Speer möcht' ich sein im Turnier und Streit.“

„Ich,“ bath demüthig das andere, „bin hart und fest; Dir, o Herr, möcht' ich dienen als Schild.“

„Und ich,“ wedelte das dritte Stück, „bin geschmeidig — laß' mich zur Zier deines Helmes gedeihen!“

Der Tempelritter ließ aus dem ersten Stück einen Speer, aus dem zweiten einen Schild, aus dem dritten die stolze Zier seines Helmes schmieden.

So kam der Speer beim nächsten Turniere in die Hand eines Gegners, während der Schild im Kampfe die Brust des guten Herrn also deckte, daß der wohlgezielte Spieß zersplitterte, aber auch Er eine Schramme bekam. Da rief die schimmernde Zier vom Helm herunter: „Thörichter Schild, nun magst du in der finstern Eisenkammer vom Rost zerfressen werden? Warum hattest du nicht Geschmeidigkeit zur Tugend gewählt? Sieh', wie

allein ich hoch oben glänz' und eine Zukunft errang!“

Ihm aber der Schild: „Das Herz meines Herrn schlägt noch, und jener Speer, dessen Stoß ihm gegolten, liegt in Splintern vor uns. Andres hab' ich niemals verlangt. Wer Schild sein wollte, rechnete nicht.“

\*

Sprecht nicht von „Mitte halten,“ von „Geschmeidigkeit,“ ihr Klugen! Daß die äußerste Rechte unmöglich macht, weiß der ehrliche Mann. Aber antworten kann er, wie jener Schild: „Ich rechnete nicht.“

---

## LXXVII.

### Wohin Hitze und Gährung führt.

Jemand hatte Honig und Zucker, mit Wasser verdünnt, dem Sonnenstrahl und der Nähe des Feuerherdes ausgesetzt. Als er nach einigen Tagen erst, um seine trockene Kehle durch das allersüßeste Labfal zu erquickern, nach dem Tranke griff, erschrak er nicht wenig über die herbe Säure des in schneidenden Essig umgestalteten Gemisches. »Wie ist es möglich,« fragte er verwundert einen Freund, »daß die Süßigkeit selbst in wenigen Stunden sich in das abscheulichste Getränk wandelt, in gallichten Essig, der wie ein Messer schier die Gurgel verwundet?« — »»Das geschieht durch Hitze und Gährung,«« belehrte ihn der Gefragte. »»Du wunderst dich über die gänzliche Entartung des Zuckers und Honigs, und denkst nicht, daß fortwährendes Erhizen der Leidenschaft und politische Gährung sonst gutmüthige und lenksame Menschen in reißende Thiere zu wandeln — ja ihre ganze Natur umzukehren vermag. Die schauderhaften Meuchelmorde in Frankfurt und Pesth sind schreckliche Beispiele, wie durch eine höllische Presse und die, durch Umtriebe elender Wähler erregte und sorgfältig erhaltene Gährung Menschen zu Teufeln werden. Man rühmte einst die Geduld des Deut-

sehen, die Gutmüthlichkeit des Oesterreichers, die gastliche Herzlichkeit des Ungars — süße, köstliche Eigenschaften civilisirter Völker! Und die Tage ihrer Verwirrung, ihres dräuenden Unterganges zeigen Meuchelmorde in ihren Hauptstädten — Meuchelmorde, verübt durch die Hand ihrer Jugend!

## LXXVIII.

Was der gute Herr vom Krokodil erfahren.

Ein Landbesitzer an dem Ufer des Nil fand ein ganz junges, kleines Krokodil im Sande, das entfernt vom Strom und der sengenden Sonne ausgesetzt, umgekommen wäre. Es hätte auch nur Eines Fußtritts bedurft, und für die Zukunft wäre um ein grausames Raubthier weniger auf der Erde gewesen. Aber das Krokodilchen weinte fast wie ein Kind, hatte so liebe klare Augen, so perlengleiche Zähnen, daß sich der gute Herr des hilflosen Thierchens erbarmt, es nach Hause nimmt, und dort mit Brot und Milch, das er ihm täglich mit eigener Hand streichelnd gibt, auf- und großzieht. Er spielte stundenlang mit dem gezähmten Hausthiere, von dem Er, der Retter seines Lebens, der Wohlthäter, der Ernährer — kein Unheil besorgte. Aber Krokodil bleibt Krokodil! Die Zähne waren ihm endlich lang und der Körper stark geworden. Und als ihm der gute Herr einst wieder das Futter reicht, schnappt es nach der streichelnden Hand und beißt ihr flugs ein paar Finger ab. „Ach,“ rief der gute Mann, als ihm der Verband angelegt wurde, aus: „der Verlust meiner Hand schmerzt, aber nicht minder schmerzlich fällt der Gedanke, daß ein Geschöpf

mich verwundet, das ich gerettet, gepflegt und am Leben erhalten habe!“

\*

So kannst Du ausrufen, guter Kaiser! wenn Du in die Schaar der Linkschauenden blickst. Ihren Vätern hast Du Rang, Brot und Alles gegeben; ihre Mütter hast Du, als trostlose Witwen, vor des Lebens banger Sorge geschützt; sie selbst, diese heuchlerischen Krokodile, danken Dir Unterricht, Erhaltung, Stellung im Leben!

So darfst auch Du ausrufen, wohlwollender, biederer Graf Moriz Dietrichstein, wenn Du manchen Ausfall in unsern Schand- und Schmachblättern lies't! Wo ist ein Schriftsteller, wo ein Künstler, dem durch Deine eifrige Verwendung, Deine liebevolle Ermunterung, Deine Unterstützung aus dem für Wissenschaft und Kunst bestimmten Fond nicht eine ermunternde Freude, nicht Hilfe in der Noth, und, wo diese nicht nöthig, doch anerkennende Ehre geworden? O dieser kleinen und großen Krokodile!

So endlich darfst Du sprechen, o Volk! das manches Krokodil, dem es Vertrauen geschenkt, zu dem Vertreter seiner heiligsten Rechte gewählt. Die menschlichen Krokodile beißen stärker, grausamer, gefährlicher, als die undankbaren Raubthiere am Nil.

---

LXXIX.

Dem Galgenvogel gelang's.

Als die Wölfe einer Herde Lämmer durchaus nicht beikommen konnten, weil sie ein guter Hirt und ein treuer Hund bewachte, rieth ihnen der Fuchs, einen zwar etwas langsamen, aber sichern Weg zum Ziele zu wählen. »Ihr müßt die Lämmer gegen den Schäfer und Hund mißtrauisch machen; müßt sie bereden, die Hürde und den Weideplatz zu verlassen und nach allen Seiten auseinanderzustäuben, was auch die Glocke ihres Führers läute und die Stimme des Hirten rufe,“ sagte der Schlaue.

»Aber wie vermögen wir das?“ meinten die Wölfe, »die Schafe kennen uns nur zu wohl, und Einflüsterungen aus Isengrimms Munde werden sie nimmermehr hören.“

»»Dazu verwendet den Galgenvogel, der dort beim Hochgericht weilt,““ belehrte der Fuchs. »»Und da die nichtswürdige Bestie nichts thut, wo sie keinen augenblicklichen Vortheil ersieht, so weist sie auf die Wolle der Blöckenden hin. Während der Galgenvogel die Schafe berückt und verführt, kann er auf ihrem Rücken sich einkrallen und ohne Unterlaß warme Fütterung seines Nestes sich rupfen.““

So gelang's. Der Galgenvogel übernahm, auf

das Gelöbniß eines Antheils an der künftigen Beute und in der Gewißheit, sogleich seine Wolle zu rupfen, das teuflische Geschäft, die schuldlose Herde aufzuregen und zu berücken. In kurzer Zeit stob sie — in ihren treuen Wächtern Feinde vermeinend — auseinander, und den harrenden Wölfen in den Rachen.

\*

Lesen ich eines Mahler's schändliche „Bauernzeitung“ — so seh' ich den Raben auf des Lammes Rücken und in sicherer Ferne mit rollenden Augen und blutlehzenden Zungen die Freunde des Umsturzes, polnische und fränkische Revolutions-Hyänen, wie Raubthiere auf die verrathene Beute fagenbuckelnd lauern.

---

## LXXX.

### Wie der Kolkrabe abbrannte.

Die Rebhühner und Wachteln wollten Parlament halten. Da stellte sich der Kolkrabe, sonst Galgenvogel genannt, als Candidat um ihre Deputirtenstelle vor. Als Vertreter des schnellfüßigen Federvolkes hoffte er, mit ihren Nestern näher bekannt zu werden. Er hatte sich auch geschickt ausstaffirt. Auf einer Ziegelei hatte er die Flügel mit rothem Mehle bestäubt, den schillernden Kragen in der Versammlung der Sonne zugekehrt, daß er gülden funkelte, und somit in die drei Farben der Politik: Schwarz, Roth und Gold, sich gesteckt. »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,« rief er, »für Alle! Auf das edle Rebhühner-, auf das köstliche Wachtelvolk keine Jagd mehr!« (Ungeheurer Beifall.) »Alles auf breiter Basis.« (Sanftes Flöten, besonders von den Wachtelweibchen); »alles Alte liegt weit hinter uns; wir kennen nur die neueste Zeit! (hört, hört! von den heurigen Rebhähnen.) »Keine Nege mehr, in welchen euch die List des Menschen fing, keinen Jäger und keine Flinte, keinen Hund geb' es mehr!«

»»Aber dafür hundert solche Galgenvögel, wie du einer bist!«« schreit mit grimmiger Geberde und

gesträubten Federn ein Rebhuhn-Weibchen auf, das den angestrichenen Raben an dem langen Schnabel und den schwarzen Krallen erkannt hatte. — »An-ger-Raben und Hundekrähen, welche unsere Nester bestehlen, die Eier aussaugen, die unbefiederte, arme Brut uns verzehren, wie du, schändlicher Be-trüger, der, mit dem Loßworte »Freiheit« bethörend, Alles an sich zu reißen sinnt, was uns lieb und theuer geworden!«

Da erhob die Versammlung des freien Hühner-volkcs einen gräulichen Lärmen, und der angestri-chene Candidat mußte das Weite suchen.

\*

In anderen Versammlungen, wo flügere We-sen tagten, hörte ich auch Candidaten von »Frei-heit auf breitester Basis« reden. »Alles müsse ge-stürzt und gewendet werden,« versicherten sie mit zwinkernden Augen, »hoch das souveräne Volk!« riefen sie mit enthusiastischem Pathos. Und nicht alle von ihren Zuhörern schienen in den vielfarbigen Candidaten jenen schlau-dreisten Vogel zu erkennen, den ich ihnen zur Sühne ihrer Thorheit nur auf we-nige Wochen zum Herrn und Regenten wünschte.

---

LXXXI.

Auch der Geringste kann's.

Mit scheu gewordenen Roffen stürzte den steilen Berg ein Wagen herab. Da erblickt ein Wanderer jene Person darin in großer Gefahr, welche er von Kindheit an ehren gelernt und nebst seinen frommen Eltern täglich eingeschlossen in sein Abendgebet. Er besinnt sich nicht, wirft sich rasch unter die Räder und klammert, überfahren und zermalmt, krampfhaft noch in ihre Speichen sich ein. Zwar rennt der Wagen, kaum eine Sekunde aufgehalten durch den Widerstand, mit Bindeseile fort, erhält aber von der gehemmten Speiche des Rades eine bessere Richtung, die ihn vom Abgrunde entfernt und an einem lockeren Hügel auffahren läßt. So also wurde, wenn auch verletzt und beschädigt, der Wagen und sein Inhalt gerettet.

\*

Von der Höhe seines Glückes rennt auch unser Staatswagen mit Bligesschnelle herab. Söhne des Vaterlandes, Edle, Muthige, Treubewährte — einen raschen Entschluß!

LXXXII.

Die Jubelnden mit dem langen Gesicht.

In einem alten, aber sturmfesten Hause hatten der stolze Inspektor und einige Diener des Hausherrn strenges und ärgerliches Regiment gehalten. Endlich erhoben die sämmtlichen Parteien, als ihnen ihre kleinen Tyrannen unerträglich wurden, eine lärmende Beschwerde, die der gute Hausherr vernahm und mit der Entfernung ihres Grundes beseitigte. Der starre Inspektor und die pässigen Diener waren fort; ja, es wurde in allen Winkeln gefehrt und gesäubert, das alte Haus von Innen und Außen, freilich auf Kosten der Parteien, frisch angeworfen und getüncht; und die leer gewordenen Gemächer nahmen einen freundlichen, gesprächigen, immer lächelnden Herrn mit einem Wagen voll Fässer auf, die lauter gemünztes Gold enthalten sollten, wie einige vorwitzige Jungen behaupteten. Das war ein Jubel unter den Parteien! Auf Thorschluß und Zinszeit wurde vergessen und bis in die späte Nacht getollt. Da humpelte aber ein alter Insasse, ein Invalide, unter die Fröhlichen und berichtete, der neue Nachbar sei nur ein Pulverfabrikant, und die Fässer, worin man Gold und Silber vermeint, bürden nichts als Tod und Verderben drohende Patronen.

„Lösch! um Gottes willen die Lichter aus, habt Acht auf Kohlen und Herdfeuer — ein Fünkchen in solch' ein Faß, und wir stürzen mit den Trümmern des Hauses zerschmettert aus der Luft!“ Da wurden die Gesichter der Lustigen und Tollern freilich blaß und lang; das Haus ward bald stiller als je, und in kurzer Zeit darauf so leer, daß Spinnen und Fledermäuse in den Quartieren der Menschen Hochzeit und Wochenbett hielten.

\*

Brauchen wir eine Stadt zu nennen, die jenem Hause des Jubels gleicht? Die Pulverfässer dort sind unruhige Köpfe und fanatische Geister, erhitzt von entschlossenen Wühlern und umlagert von einem Heer Proletarier. Wer machte dazu nicht ein langes Gesicht!

---

LXXXIII.

Als der Wüdehopf lästerte.

Gleich den Kaffehschwestern halten auch die Vögel an sonnigen Tagen Zusammenkünfte, in welchen sie ihren lieben Nächsten lästern. So hatten in einer solchen Klatschversammlung der bornirte Schneidervogel und der unsaubre Wüdehopf das giftigste Lästernaul. Der Wüdehopf machte sich an die arme graue Lerche und schimpfte sie unter andern, weil sie ihr Nest in den Boden des Ackerfeldes baue. »Schweig,« sprach die Nachtigal, welcher die Frechheit des Wüdehopfs mit seinem aufgetriebenen Schädel und gesträubtem Schopf unerträglich ward, »du das unreinlichste Thier, dessen Nest zum Sprichwort der Unsauberkeit geworden und stundenweit stinkt, wagst es, die reine Lerche zu tadeln, weil sie eben abwesend ist?«

\*

Sagt nicht vor den Verläumdungen der feilen Tagsschreiber! Ihre elende Gesinnung erfafst die Zeit nicht; wie sollten sie Herz und Charakter eines Mannes verstehen! Aber an den Wüdehopf dachte der Fabeldichter, als in der matt gewordenen »Wiener Zeitschrift« der aus Prag verjagte Skribent Eduard

Breier ihn unter anderem Schmäheklatsche in einem Vorwort für die Juden „unfähig“ nannte — der gute Eduard Breier, der sich selbst zum Besten hat, wenn er sich für einen Schriftsteller hält; dessen wahnwitzige Novellen, außer dem Setzer und Corrector, noch keine Seele zu Ende gelesen!

---

LXXXIV.

Wie der Fortschritt der Auster bekommen.

Ein Philantrop, der für den Fortschritt überspannt eingenommen war, wollte nicht einmal die Auster ruhig an ihrem Gestein kleben lassen. Auch sie sollte vorwärts gehen und Freiheit am Sande des Meeres genießen. Er taucht daher ins Wasser, löset sie ab von dem Riffe, das ihr zur Wiege und zum Hochzeitsbett, zur Welt und zum Grabe bestimmt gewesen. Aber die abgelösete Auster ging nicht, schloß sich vielmehr ächzend und furchtsam in ihr steinernes Haus, so daß der Philantrop ein Messer nahm, ihre Schale aufbohrte, und, als sie auch dann nicht vorwärts ging, sie mit Citronensaft ägte und — endlich verschlang. Da soll sie ihm so behagt haben, daß er von seinem Austernbefreiungseifer gar nicht mehr zu bekehren gewesen.

\*

Auch gewisse Menschen, ja ganze Völker hängen an ihren alten Gebräuchen, ihren frommen Sitten, scharen sich, wie die Auster an ihren Fels, um einen geliebten Fürsten, und halten treu an ihrem Gesez. Auch da fehlt es nicht an einer Sorte kluger Philantropen, die sie aus ihrem Element ziehen, von

ihrem Felsen losreißen, ihre schützenden Decken, die Gesetze, öffnen — und wenn auch dann der Fortschritt nicht nach ihrem Sinne geht, den Betrogenen die leeren Schalen ihrer Habe zurücklassen, nachdem sie für ihren Appetit ganz vortrefflich gesorgt hatten.

---

LXXXV.

Das Gesetz nach dem Raum.

Als Knabe bot mir der Meisenfang ein königliches Vergnügen. Als ich einstmahl glückliche Jagd gemacht hatte und an zwanzig Kohlmeisen in einen Käfig sperren mußte, sah ich zu meinem Erstaunen, wie diese sonst so geselligen und friedlichen Thiere in erbittertsten Kampf geriethen, sich förmlich in einander verbissen, und auf Augen und Kopf ihrer Brüder und Schwestern loshackten. Mein Vater, um die Erklärung dieser widersprechenden Erscheinung befragt, belehrte mich: „Das macht der Raum. Unterm weiten Himmelszelt halten eben diese Vögel in geschlossenen Gesellschaften friedlich und brüderlich zusammen, wie kein anderes Geschöpf. Von Weitem locken sie sich, theilen den Fund von Ameisen-Larven, und sind um so glücklicher, je größer ihre Gemeinde, die durch Reif und Nebel, unter Sonnenschein und Regensturz treu mit einander zieht. Aber sobald der Raum sie beengt, ändert sich ihre Natur. In diesem Käfig hast du ein Beispiel davon.“

\*

Das war eine Lehre für den Knaben; für den Mann hat mich Studium der Menschen und

der Geschichte daraus eine Anwendung auf gewisse Verfassungen machen gelehrt. Die Menschen gleichen den Vögeln. Eine Republik gedeiht und hält sich vortrefflich in Staaten, wo der Raum groß und die Bevölkerung dünn ist. So in Amerika! Aber die Geschichte beweiset es, daß dort republikanische Einrichtungen unhaltbar, ja unmöglich sind, wo das Ländergebiet klein und die Bevölkerung dicht erscheint. Dort geberden sich die Menschen wie die gefangenen Meisen; sie gerathen in Zank und Hader, werfen das Oberste zum Untersten, wenn nicht Eine starke Hand sie leitet, ein festes und heiliges Gesetz sie bindet.

---

LXXXVI.

**Staub, der Alles verdirbt.**

Ein Landmann hatte mehrere Pfunde Enzian-Pulvers, dieses herben, bitteren und übel-schmeckenden Arzneimittels, gegen die Drehkrankheit seiner Schafe erhalten. Indem er es selbst in die Futtertröge streute, blieb ihm an den Fingern und Kleidern von dem feinen Staube hängen. Als er darauf zum Mittagessen berufen wurde, mußte er die Suppe ungenossen lassen, weil sie etwas Enzian von seinen Fingern aufgenommen, und so die übrigen Speisen, bis er zornig aufsprang und ausrief: „Verdammtes Pulver, mußttest du mir alle Freuden des Mahles verderben!“

\*

Die wühlerischen Reflexionen unserer radikalen Zeitungsschreiber sind zwar bitter, wie Enzian, aber kein Mittel gegen die Drehkrankheit des Gehirns, sondern vielmehr geeignet, ein ähnliches Uebel herbeizuführen. Doch komme ich mir vor, wie jener von dem Bitterwurzel-Pulver angestaubte Landwirth, wenn ich so recht warm und innig an den Lorbern unserer heldenmüthigen Armee in Italien, an dem Siege über den Verrath und der wohlverdienten

Strafe unerhörter Perfidie und Treubruchs mich erfreuen möchte, und wenn mir dann die Umtriebe und Klügeleien wühlerischer Zeitungsschreiber in den Sinn kommen, die mit teuflischer Kunst die italienische Frage durch leeres Freiheits-Gefasel zu verrücken strebten. Von diesem ihren werthlosen Staub ist nur Einiges in dem Sinn geblieben, aber genug, um die Freude zu trüben, um dem süßen patriotischen Gefühl bitteren Wermuthsgeschmack beizumengen. „Hol Euch der Teufel,“ denke ich mir, „ihr böswilligen Wühler, ihr schändlichen Verläumder und Aufreizer, welchen nichts heilig — nicht des Landes Ehre, nicht des Kaisers Würde, nicht der Kirche Gebot; die ihr dem Arglosen Alles trübt und verbittert, was ihn trösten könnte oder erheben!“

---

LXXXVII.

Als sie den Weisel hatten.

Aus einem Bienenstock, der in der Frühlingszeit unruhig wurde, hatte sich die Königin entfernt. Man weiß, was in diesem Falle im Bienenregiment geschieht; es gibt Streit und Mord zwischen den Drohnen und Arbeitern, alle Ordnung hört auf, der wundervolle Gang der Beschäftigung ist unterbrochen, die meisten Bienen verlassen die Zellen und fliegen dem Weisel nach. Nach langem Zögern, und erst mit Hilfe des Bienenvaters, der stinkenden Rauch in die Lüfte steigen ließ und mit Drahtlarve und bockledernen Handschuhen den Bienenknäuel in seinen Sack warf und zum Korbe zurücktrug, bekam der Bienenstaat wieder seinen Führer zurück. Nun meinten die Bewohner anfänglich, Alles sei gewonnen. Aber als sie die angerichtete Verwirrung näher betrachteten! die vom Zeidler abgerissenen Honigwaben, die zertrümmerte und verschobene Zelle der Königin, den angehäuften Unrath und Schmutz — da senkten sie die Flügel und saßen muthlos in ihren Schlupfwinkeln, bis der Weisel sie ansprach: »Ihr habt mich wieder, und ich bin Euch der alte gute Führer; aber auch ihr müßt wieder sein, wie ihr

gewesen: jeder anstellig an seinem Platz, jeder fleißig und betriebsam, jeder gehorsam und treu dem Bienengesetze.“ Und als auf diese Mahnung Alle an ihre Posten traten: jene den Schutt zur Pforte hinauswarfen und einige Hornisse und Störer in Zellen mit Wachs vermauerten, diese die gebrochenen Waben ordneten und die Honigblätter befestigten, Andere frisch hinausflogen und neue Baupmittel zutragen: änderte sich im Kurzen der wüste Anblick des Bienenstockes, und Friede und Freude herrschten wieder im Staate, wo Honig fließt.

\*

Gewisse Bienenzidler — wir wissen nicht, ob sie Larven trugen, aber mit sehr harten Handschuhen haben sie die Sache angefaßt und Rauch zur Genüge erhoben — brachten auch uns den guten Kaiser zurück. Aber Er hat noch mehr Grund, als jene Königin des Bienenstaates, seinen Bürgern zuzurufen: „Mein Weilen unter Euch gibt nur dann die Bürgerschaft des Heils, wenn ihr den Ruf zur Ordnung unterstützt. Werft darum, ich bitte Euch, den Schmutz, werft die Störer zum Stocke hinaus; geht arbeitsam, wie früher, Eurem Berufe nach; räumt auf, was die Wühler aus den Fugen gebrochen, und wenn die Honigmaden kommen, oder die Bienenspechte sich nahen (Ihr habt sie ja kennen gelernt!), so zeigt, daß Ihr Muth, Willen und gute Waffen besitzt. Dann nützet die Rückkehr; sonst

habt Ihr nur um Einen mehr in Eurer Mitte, dem nichts weiter erübrigt, als den Zerfall und muthwilligen Ruin eines mächtigen Reiches in Gesellschaft mit Euch zu beweinen.“

---

LXXXVIII.

Wie die Wölfe den guten Mann betrogen.

In einem Gestüte wurden die Fohlen vor den Wölfen von einem Hengst, welcher die Schar zur Weide führte und bewachte, dadurch bewahrt, daß er rechtzeitig vor der Gefahr warnte und den Schülern einprägte, beim Rückzuge nur ihm zu folgen und von keiner Taktik der Wölfe sich trennen und absondern zu lassen, was immer Verderben bringe. Auch hatte er sie gelehrt, gegen den Feind jenen Kreis zu schließen, der ihre Vorderseite schützte und den Angreifenden mit den Hufschlägen von hinten empfing. So ward die Herde aus den größten Gefahren gerettet. Da rieth der Fuchs den verzweifelten Wölfen, diesen wachsamem Gegner aus dem Wege zu schaffen. „Man müsse dem Besitzer des Gestüts den Hengst verdächtigen,“ meinte er; und der Plan war schnell entworfen. Die Wölfe jagten nämlich die Fohlen täglich so müde, daß sie sichtlich abmagerten. Der Herr aber wähnte, die Unruhe ihres Leiters sei Schuld daran, und ließ ihn zum Ende an die Kette legen. So erreichten die Wölfe ihren Zweck und machten glückliche Jagd.

\*

Wir haben auch solche reißende Raubthiere in unserer Nähe, welche, von schlaunen Füchsen belehrt, den Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit einen „Wühler“ nennen; welche diejenigen, die von den Verbrechen der Pressfrechheit reden und die schändlichsten Unfüge jüdischer Skribenten nachweisen, der Aufwiegelung zur „Judenverfolgung“ bezüchtigen; mit einem Worte — die Treu- und Gutgesinnten als Ruhestörer verdächtigen und ihnen alle jene Vergehen zur Last legen, die von Treubruch bis zum Hochverrath hinauf in gräßlicher Schwärze auf ihnen lasten. Aber wir wollen nicht so leichtgläubig sein, wie jener Mann, der von Füchsen und Wölfen sich überlisten ließ!

---

LXXXIX.

Wo die Feldmäuse die Ursache des Winters suchten.

Als der Herbst heran kam, kalte Regen und Reife die Felder verödeten, und welke Blätter von den Bäumen rasselten, kamen die Mäuse zusammen und fragten einander mit besorgten Mienen, wovon sie im Winter leben sollten. »Von unseren Feinden, den reichen Hamstern,« riefen ein paar der liederlichsten Feldmäuse, »die haben im Sommer genug Getreide zusammengetragen, und ihre geräumigen Höhlen werden wohlgesinnten, echt liberalen, republikanischen Mäusen, wie wir und unsere Genossen sind, zu ganz gehäbigen Liegerstätten dienen.«

Verwundert fragte ein unbefangenes Mäuslein: »»Feinde nennst du die Hamster? was haben uns diese friedliebenden Thiere Leides gethan?««

»Was sie uns Leides gethan? was sie verbrochen haben?« erwiederten mit affektirter Hitze die radikalen Wortführer. »Haben nicht sie die Felder leer und öde gemacht? ist es nicht Folge ihres reaktionären Truges, daß die Morgen und Abende schauerlich kalt werden? ja, war es nicht die boshafte Kamarilla des reichsten Hamsters, die sieben Tage und Nächte regnen ließ und in ihrer Berruchtheit sogar die Blätter von den Bäumen beißt?«

»»Hurrah! Tod allen Hamstern!«« riefen die Andern, mochten sie auch an den Gründen der Anklagen zweifeln; aber die reichen Vorräthe und die warmen Hamsterstuben gaben über alle Bedenklichkeiten den Ausschlag.

\*

Mit gleichem Fug und Recht klagen die radikalen Wühler, die armseligen Stellenjäger und Habenichtse, die Alle dürstigen Feldmäusen gleichen, weil sie in ihrem Leben nicht gerne gearbeitet und für rauhe Tage vorgesorgt haben, den Adel, den Besizenden, des Verraths, alles Unheils und, weiß Gott, welchen Frevel an.

---

XC.

Hättet Ihr die schüchtern Klopfende erhört!

Der Einwohner eines einsam gelegenen Hauses, gewöhnt an Stille und Frieden, saß eben an seinem Fenster, als er einen lärmenden Gast heranziehen sah, der, etwas weinselig, vor Kurzem ein Wirthshaus verlassen hatte und nun dem einsamen Hofbewohner Leben ins Haus bringen wollte. Da duckte sich Letzterer, versteckte sich in einen Winkel und dachte: »Klopf' zu, ungelegener Störenfried! ich bin nicht zu Hause für Dich.« — Der Besucher klopfte anfänglich leise, dann stärker; am Ende aber fing er vor der Hausthür einen solchen Spektakel an, daß andere trunkene und übermüthige Gesellen herbeigezogen wurden. Um es nur kurz zu sagen: sie warfen die Fenster ein, schlugen die Thür zusammen, übten Gewaltthat an dem, im Versteck aufgefundenen Hausherrn — und aus dem lustigen Besuch, den rechtzeitiger Einlaß gebracht hätte, war vandalische Verwüstung und lästerliche Verletzung heiligen Rechtes geworden.

Als der zerschlagene Einsiedler später seine Klage zum Tribunal brachte, sagte der Richter: »Tröste Dich, mein Guter; ist es doch Andern noch schlimmer gegangen! Vor ihre Thür kam die Idee

der Freiheit und klopfte ganz leise, sehr bescheiden und recht manierlich an; aber weil sie ihnen ungelegen kam, verriegelten und versperrten sie die Thür. Als die berauschte Idee endlich zu lärmern begann, schlossen sich noch andere, und immer mehrere, darunter sehr kuriose Ideen an, sprengten Angel und Thor, und — nicht in einem einsamen Hause, in einer großen Stadt; nicht in einem kleinen Ländchen, in einer ganzen Monarchie geht's nun weit gewaltsamer, gefeßloser zu, als in Deiner Siedelei — alles nur darum, lieber Mann, weil der bescheiden klopfenden Idee nicht aufgethan worden zur rechten Zeit.“

---

XCI.

Das ändert wohl nichts.

„Alles ist nur Vorurtheil, und die Ansichten der Menschen entspringen aus nichts, als vorgefaßten Meinungen,“ sagte ein hypochondrischer Sonderling. Da reden sie immer von Sonne und Licht! Ich will, ich fordere einmal, daß keine Sonne sei, und mein Haus, meine Familie, meine ganze Dienerschaft soll von nun an im Mond unsre Sonne erkennen.“ So sprach der wahnwitzig gewordene Sonderling, schloß in seinen Gemächern die Fenster mit Balken und zündete am hellen Tag Kerzen an. Seine Umgebung machte ihm auch eine Zeitlang die Freude, den Mond für die Sonne anzuerkennen. „Aber ist deshalb die Sonne aus dem Weltssysteme gestrichen?“ fragten, ihn still verlachend, alle Unabhängigen.

\*

Solcher Wahnwitzigen gibt es in unserer Zeit, leider! nur zu Viele. Sie nennen die Lüge „Wahrheit,“ das Unbill „Recht,“ gefesselte Pöbelherrschaft „Freiheit.“ Aber sind darum Wahrheit, Recht und Freiheit anders geworden, weil die Verücktheit das Gegentheil mit ihrem Namen getauft?

---

## XCII.

### Wenn die Hauptsache fehlt.

Der Lehrling eines Mechanikus hatte sich alle Bestandtheile einer Uhr bereitet oder beigeschafft; nur einer der Pendel, fehlte. Als er nun das zusammengesetzte Werk aufzog, haspelte sich der Ketten gang mit immer wachsender Schnelligkeit und lautem Geschnurre ab; ja, die Heftigkeit der Reibung war so groß, daß nicht pünktlich eingreifende Räder sich spießten, Zähne und Zapfen zerbrachen. Als sein Meister eintrat, war das ganze Werk in Unordnung; die Zeiger gespießt, die Kette zerrissen, die Feder gebrochen, die Spindel vernichtet. „Unge schickter!“ sagte er, „wie magst du eine Uhr in Gang setzen, wenn das Wichtigste, der maßgebende Zeitmesser fehlt!“

\*

Solchen Lehrlingen gleichen Minister, die fort und fort Gesetze erlassen, ohne ein Mittel zu be sitzen, das ihre Ausübung und den geregelten Gang der Regierung verbürgt. Gesetze allein nützen nichts, wenn ihr Vollzug nicht gesichert ist, und Grundlage dieses Vollzugs sind Religion und

Sittlichkeitsgefühl im Volk. Wo beide fehlen, bricht jede Regierung zusammen, wie die Uhr ohne maßgebenden Pendel, und reibt, in Bewegung gesetzt, in der Schnelligkeit des Laufes Euch von selbst auf.

---

### XIII.

#### Wie das gute Tuch ein Fetzen geworden.

Der eitle Lehrling einer Spezereihandlung erschien in einem neuen Rock aus feinem Tuch zum Tageswerke. „Du thust Unrecht, dieses schöne Kleid nicht zu schonen,“ mahnte sein Herr; „dein Geschäft bringt dich unablässig mit Staub und Schmutz, ja selbst mit Del und ätzender Vitriolsäure in Berührung.“ Aber der Lehrling meinte, seine gute Mutter, eine arme Witwe bürste täglich die Kleider rein, nähe und bessere daran, zaubere Delflecken durch Fettkugeln fort — und so sei kein Schade für das neue feine Tuch zu besorgen. In den ersten Tagen wirkte die unablässige Reinigung Wunder; selbst ein paar Risse wurden mit kunstfertiger Nadel dem Auge unkennbar verstopft; aber am Ende erlag denn doch alle Sorgfalt, aller Fleiß, alle Kunst der guten Witwe an einem furchtbaren Brandfleck der Vitriolsäure und einem Fettmahle stinkenden Leinöls. „Ich habe dich gemahnt,“ sagte der Herr, als der Bursche um das zu Grunde gerichtete Kleid weinte; „unablässiger Schmutz und Gift des Vitriols siegen über Bürste und Reinigungseifer.“

\*

Einem solchen feinen Tuche gleicht der Verstand und das Gemüth des unbefangenen, schuldlosen Lesers. Schlechte, aufreizende, verderbliche Schriften sind nicht allein Schmutz, sondern auch tief einfressendes Gift; die Anstrengungen der guten Presse hingegen gleichen jener mütterlichen Ob-  
sorge, die bürstet und reinigt, die Flecken wegschafft und eingerissene Löcher stoppt — aber immerwährendes Wälzen im Schmutz spottet solcher Sorgfalt am Ende; Verstand und Gemüth erliegen so, wie des eitlen Lehrlings guter Rock.

---

XCIV.

Was dem allzukreien Spiegel geschehen.

Ein Fabriksherr hatte zwei Spiegelgläser vor sich liegen und beschäftigte sich eben damit, das eine in einen hölzernen Rahmen zu legen und es von allen Seiten zu stützen, auf daß ihm das Schütteln des Wagens und andere Zufälle bei der Befrachtung nicht Schaden brächten. Da protestirte das andere Spiegelglas gegen eine ähnliche Behandlung. »Lasse mich frei und ungehemmt die Reise machen,« bat es den Kaufherrn. »Sich in so enge Marken eingepfercht, die Kanten gedrückt und von allen Seiten umwacht zu sehen, ist keine Annehmlichkeit!« Da der Eigenthümer der beiden Spiegel bemerkte, daß das protestirende Glas viele Hohlflecke habe, falsch zeige und wenig Werth besitze, gab er lächelnd so thörichten Einsprüchen nach. »Du bist des schützenden Rahmens kaum werth,« sagte er, »reise denn frei und schrankenlos, wie du gewünscht.« — Aber der freie Spiegel zersprang schon in Stücke, ehe der Wagen das Pflaster der Stadt hinter sich hatte, während sein Gefährte in voller Schöne und Reinheit ein weites Ziel erreichte und die glänzende Zier eines Prachtgebäudes wurde

\*

Auch der Mensch, welcher in einem geselligen Vereine leben will, bedarf auf seiner Lebensreise gewisse Schranken, die ihn schützen und seinen Nachbar hindern, bei Schwankungen und Erschütterungen zu weit in sein Recht und den ihm nöthigen Raum einzudringen. Freiheit thut dem Spiegel und dem Menschen wohl; beide glänzen in ihrem Licht; aber ohne Rahmen, der die Kanten schützt, zerbricht das Spiegelglas leicht, und ohne Gesetz, das den Menschen bewacht, zerstäubt die bürgerliche Gesellschaft in Anarchie.

---

XCV.

*Macht doch die Fenster auf!*

Ein spekulativer Quartiervermiether hatte ein Kämmerchen, dessen Fenster auf einen Düngerhaufen, eine stinkende Pfütze und öde Steppen wies. Um dieser wahrhaft trübseligen Aussicht willen hielt sich kein Bewohner lang darin auf, und kamen auch Miethlustige, so kehrten sie um, nachdem sie einen Blick aus dem Fenster geworfen. „Das will ich ändern,“ meinte der pffiffige Atermieth-Spekulant, und läßt in die Fensterrahmen rosenrothe und gelbe Gläser schneiden. Nun war Jeder entzückt, welcher in das freundliche, magisch erhellte Zimmerchen trat. Eine paradisische Aussicht bot sich dem getäuschten Auge dar. In dem Düngerhaufen sah er einen Blumenberg vom Abendsonnengold umflossen, in der stinkenden Pfütze einen wallenden See, worin rosenrothes Gewässer mit den Lüften buhlte, in der Steppe eine glänzende Fläche mit Rubinen besät, wie sie die Zaubermärchen vom Hesperidenhain schildern. Von nun an fehlt' es an Miethern nicht, welchen, wenn sie enttäuscht waren, schnell wieder andere in's Garn nachfolgten. „Setze den Leuten gefärbte Gläser vor die Nase,“ lächelte der Zimmervermiether listig, „und du hast sie!“

\*

So verstehen auch die Aufwiegler, die Demagogen ihr Geschäft! Ihre schönklingenden Phrasen von volksthümlicher Regierung und allgemeiner Freiheit sind solche rosenrothe Gläser. Es steckt hinter ihrem »volksthümlichen Regiment« nichts als ihr eigener roher Despotismus, den sie, nun noch Bettler und verachtete Strolche, im erhofften Besitz der Gewalt auszubeuten wüßten; es steckt hinter ihrer »Freiheit auf breitester Basis« nichts als Beraubung der Besitzenden und anarchisches Treiben. Volk von Wien! mache das Fenster auf — doch ein furchtbares Gewitter hat es dir bereits eingeschlagen — und du siehst freche Schandbuben, zügellose Wirthschaft des Pöbels und sogar Meuchelmord dort, wo das rosenrothe Augenglas mit »freiheitbegeisterten Helden« und »segenvollen Früchten der Freiheit« dich schamlos geöffft hatte.

---

## XCVI.

Wiewohl etwas unbequem.

Zwei Wanderer standen vor einem Schuhmacherladen. Der Eine, verzärtelt und verweichlicht vom Kindesalter an, feilschte um die zartesten und feinsten Corduan-Schuhe, da, wie er sich ausdrückte, nichts schmerzvoller auf der Erde sei, als eine enge oder drückende Fußbedeckung; der Andere, abgehärtet und des Wanderns gewohnt, wählt ein Paar tüchtige und feste Luchstiefel. — Und sie begannen die Reise. Aber der Zärtling war nur wenige Meilen gegangen, als die weichen und leichten Schuhe auf kothiger Straße wie Zuckerplätzchen im Wasser sich löseten. Bald schritt er baarfuß über Steine und Dornen, winselte und heulte vor Schmerz, während der bestiefelte Freund trocken und wohlgemuth durch Nässe und Gerölle einherstieg und dem Jammernden zusprach: „Etwas Härte und selbst ein Bißchen Druck lasse dir künftig gefallen, in so ferne du unblutig und sicher deine Wanderung endest.“

\*

Eine Stadt, die auf der unbequemen Straße des Belagerungszustandes wandelt, mag sich mit

dem Bestiefelten trösten. In den Seiden- und Corduan-Schuhen der Freiheit waren ihre Füßchen von dem Dorn der Bajonettrose und dem spizigen Stein der Pöbelherrschaft blutig gerisht worden. Nun drücken die juchtenen Commissschuhe verzärtelte Füße freilich ein wenig; aber man geht sicher. In der Wahl zwischen zwei Uebeln halten wir's mit dem Reisenden, der in festen, guten Juchtenstiefeln heiteren Sinnes von dannen zog.

---

## XCVII.

### Was der Heerrauch gethan.

An einem schönen Herbsttage hatte ich beim Untergang der Sonne die Pracht eines Gartens bewundert: die schwellende Georgine mit ihrem Farbenreiz, die chinesische Aster in Sternenform, selbst die Monatrose in ihrer königlichen Zier. Da überflog plötzlich ein Nebel, schaurig-kalt und düster, das im Abendroth erglühende Eden. Ich flüchtete in mein Kämmerlein, und als ich am Morgen wieder die Blumenstätte besuchte — welche Veränderung! Entblättert hing die todte Georgine am schwarzgebrannten Stiel; zur Erde hatte die Aster sich gebeugt, und bloß der spitze Dorn war von der Monatrose geblieben. „Das hat der Heerrauch gethan,“ versetzte ein Blumenfreund verstimmt auf meine Frage; „wo seine giftige Lohe hinfällt, stirbt das Hoffnungsgrün der Bäume, bricht das liebeglühende Herz der Blumen, und sinkt selbst der letzte Stern: die Aster, welche vor dem nahenden Sturm des Winters uns auf einen neuen Frühling vertröstet.“

\*

In den Jahren froher Jugend und beglückter Mannheit war ich Wien's treuer Bürger gewesen.

Umgürtet von Reben und beschattet von Waldesgrün, umschlungen vom silbernen Donauband und umrauscht von den jauchzenden Stimmen heiterer Bewohner, habe ich in dieser Stadt der Lebensfreude, der Gemüthlichkeit, der Herzensgüte nur einen Blumentempel gesehen. Als ich aber, gebeugt von trüber Erfahrung und niedergedrückt von dem Leid, das über mein Vaterland gekommen, in den Oktobertagen 1848 die blutgedüngte Stätte, rauchend, aufgereggt, verlassen von der größten Zahl seiner Bürger durchschritt, mahnte mich's an jenes düstere Gartenbild. Es war wohl auch ein geistiger Heerrauch über die unglückliche Stadt gezogen!

---

XCVIII.

Als er die Wurzel des Uebels nahm.

Ein Wundarzt, welcher das Krebsgeschwür seines Patienten zu einer gefährlichen Ausdehnung kommen sah, erkannte im Messer das letzte Mittel. Der Kranke jedoch geberdete sich übel, schrie bei jedem Schnitt Zeter und wünschte den Arzt und seine Grausamkeit zur Hölle. Nachdem die Wunde unter höllischem Geschrei endlich ausgeschnitten und verbunden war, warf der Leidende den geschickten Arzt zur Thüre hinaus. Aber die Wunde kam zur glücklichen Heilung und wenige Wochen nach der Schmerzens-Operation hat der Patient seinem Retter das Unrecht vom Herzen ab. »Ich grolle nicht,« entgegnete der Biedermann; »Messer und Höllenstein schmerzen sehr, das weiß ich; aber ohne ihren Eingriff wären Sie nicht mehr unter den Lebenden!«

\*

Nach der Einnahme Wiens erbebte beim Anblick der Brandstätten, welche der Angriff vom Prater her zurückgelassen, gewiß jedes fühlende Herz, so des Bürgers wie des Kriegers; aber Keiner gedachte jenes großen und gefährlichen Uebels, das im

bewaffneten Proletariat Verderben drohte und Untergang. Allerdings schmerzen die Wunden, und Schuldlose litten für Schuldige; aber auch diese Wunden werden heilen und aus der düsteren Brandstätte fröhliche und heilige Stätten freier Bürger erstehen!

---

## XCIX.

### Was der Bube angebaut hat.

Ein Knabe, welcher den Gärtner seines Vaters Sämereien in den Boden legen und daraus die herrlichsten Blumen gedeihen sah, wollte auch die Lust einer Ernte genießen. Er nahm die ersten besten Körner, die er vor dem Käfig eines Stiglig gefunden hatte, und streute sie in ein Gartenbeet. Es wuchs in der That eine Pflanze hervor, die Anfangs nicht übel ausah, aber in kurzer Zeit Stacheln und kleine Spieße trug. Der unerfahrene Sämann hatte nämlich das beliebte Futter des Distelfinken und Langohrs, leibhaftige Disteln gebaut. „Was man säet,“ mahnte sein Vater, „erntet man auch!“

\*

Wie nur die Rose wieder eine Rose, und die Nelke wieder eine Nelke erzeugt, so bringt Undank und Zügellosigkeit, als Samen gesät, weder Segen noch Glück für die Zukunft. Das Schlechte zeugt Schlechtes, das Böse fort und fort Böses. Wenn Ihr daher Widerseßlichkeit, Verrath und Meuchelmord für den Samen der Freiheit anseht, so gleichet Ihr jenem unwissenden Knaben, der aus Nessel- und Distelkörnern die duftende „Reseda“ und „brennende Liebe“ zu ernten vermeinte.

---

C.

Was der Karpfenkönig hören mußte.

In einem Karpfenteich waren durch einen Zufall mit der eingelassenen Fischbrut zwei kaum zolllange junge Hechte gerathen. Ein alter Karpfe erkannte die jungen Wasserwölfe sogleich und zeigte ihre Erscheinung dem Vorstand des Seereiches, einem starken Spiegelkarpfen an. Als aber dieser, ein kaltblütiger Richter, die schlanken, zarten, aalschlüpferigen, lieben Fischchen sah, fühlte er Mitleid und sprach: »Es sind ja nur zwei, wahre Kinder noch und ungefährlich; laßt sie gewähren; der See ist groß und sein Wasser tief.« Aber aus den zarten Fischchen wurden gewaltige Hechte, die immer Hunger und Lust auf Karpfenbrut hatten. Als sie endlich die empörten Bewohner des Sees unschädlich machen wollten, war's zu spät: der geöffnete Rachen der beiden Wasserwölfe wies tausend schaurige Spieße, und ein Karpfe nach dem andern verschwand als ihre Beute. So wurden die Hechte die Tyrannen des Sees, und als an jenen alten Karpfen, der vergebens gewarnt hatte, die Reihe kam, rief er dem Fischkönige, der in einem Felsenwinkel zitternd das Unheil mit ansehen mußte, den Vorwurf

zu: »Nachsicht gegen Wenige ist Grausamkeit gegen Tausende.«

\*

Die Volksaufwiegler, Ihr Richter, sind in Eurer Gewalt — sie, die Plünderung und Meuchelmord gelehrt und geübt Menschlichkeit paart mit Gerechtigkeit, schont den Verführten, aber straft die Verführer; denn Wolf bleibt Wolf, und Verräther lernen nie Treue üben. Merkt darum, eh' die Warnung zu spät kommt, was man dem Könige des Sees zugerufen: Nachsicht gegen Wenige in aufgeregter Zeit ist Grausamkeit gegen Tausende!

---

## CI.

### Wie der Aula-Spatz zwitscherte.

Auf einem Kirschbaum hatte ein Bauer zur Zeit der Reife seiner Früchte ein Strohmannchen mit Lappen befestigt, die im Winde hin- und herflatterten. Und dies in der Absicht, die naschhaften Sperlinge abzuhalten, die bekanntlich keine Verächter süßer Kernfrüchte sind. Anfänglich erreichte der Bauer seinen Zweck. Die Sperlinge huschten weit fort, als sie des Männleins ansichtig wurden, und noch heftiger erschrecken sie, wenn der Wind jene Lappen bewegte, welche dessen Arme bildeten. Da aber diese Bewegung stets eine gleichmäßige war, und das Männlein Tag für Tag an Einer Stelle blieb, wagten sich die räuberischen Sperlinge näher und näher, und endlich kehrten sie sich an die flatternden Kleider dieses Schreckmannchens so wenig mehr, daß sie sich auf die Figur selbst setzten und den Kirschbaum kahl frassen. »Zuckungen sind kein Leben!“ meinte ein alter Spag.

\*

»Ja, Zuckungen sind kein Leben,“ riefen auch vom März bis zum Oktober die jungen Aula-Spazzen den ihnen verpflichteten Ministern zu, wenn

sie irgend ein Schreckmännchen in der Form eines  
Presß- oder Wahlgesetzes aufstellten. Sie hatten  
auch Recht; wir bedurften einer Gewalt, die Leben-  
dige Gesetze gab, das heißt: die im Stande  
gewesen wäre, das Gesetz zu vollziehen. Dann  
wäre die Kernfrucht unseres Staatsbaumes nicht  
angefressen und zerstört worden.

---

## CII.

### Wie der Lehrling überrascht wurde.

Es hatte Einer einen Klumpen Metall gegraben. Glitzernde Körner waren mit Erz, Steinen und Erde verbunden. Er machte verschiedene Proben, das glänzende Metall von dem Erz und Nifel zu sondern; schlug mit dem Hammer darauf, wandte zersetzende Säuren an. Als aber das Edle vom unreinen Beisatz sich nicht sonderte, warf er den Klumpen, in einen Glühofen. Jammernd um den Schatz rang ein Lehrling die Hände, und gab die Fundesfrucht für verloren. Aber nachdem das Feuer ausgebrannt war, hob sein Meister das geläuterte Gold aus der Asche. »Ich hätte nicht geglaubt,« sagte der Lehrling verwundert, »daß nach solchen Zerstörungsversuchen unser Schatz nur reiner und herrlicher hervorgehen würde!«

\*

Ein solcher Schatz ist unser herrliches Oesterreich, ein solcher Lehrling bist Du selbst. Sein feinkörniges Gold war, du weißt es, mit Schlacken umgeben; an Scheidungsversuchen hat's nicht gefehlt, und am Ende hat man es gar, wie jenen Klumpen Metall, in den Feuerbrand der Empörung

geworfen. Aber die Geschichte lehrt uns, daß Oesterreich dann immer, wenn es dem Abgrund der Auflösung am nächsten schien, sich am frühesten erholt habe und aus dem Kampfe mit einer ganzen Welt am stärksten hervorgegangen sei. Ich meine und hoffe, die neueste Geschichte und jener hohe Meister, der die Geschichte der Länder und Völker leitet, werde uns zaghafte Lehrlinge wieder überraschen, und das goldene Oesterreich aus dem Schutt der Revolution reiner und glänzender, machtvoller und glücklicher, denn jemals, erstehen lassen.

---

### CIII.

Vergeblich war die Rückkehr zu hoffen.

Als ein Säufer der berüchtigsten Art im Rausche zu Stänkereien Anlaß gegeben hatte und mit zer-  
schlagenen Gliedern nach Hause getragen werden  
mußte, meinte ein Mitglied des Mäßigkeits-Ver-  
eines, nun werde er in sich gehen und die Brannt-  
weinflasche meiden, die ihm so viel Unglück und Lei-  
den gebracht. „Ihr irrt, guter Freund,“ widersprach  
der gerufene Chirurg. „Leiden und selbst in der  
Trunkenheit verübte Verbrechen bessern den Säufer  
nicht. Das Laster der Trunkenheit, mit Blödsinn des  
Geistes beginnend, endet im wüthenden Wahnsinn  
allein. Morgen wohl wird der Trunkenbold Bes-  
serung geloben, aber schon übermorgen wieder stern-  
hagelvoll in der Gasse liegen oder wuthentbrannt auf  
Mord und Tod mit begeisterten Helden der Kneipe  
streiten.“ Und der Wundarzt hatte richtig geurtheilt.

\*

Den tollsinnigen Säufern gleichen unsere Frei-  
heitschwinder. Als verführerische Branntweinflasche  
diente ihnen Ungarn und Kossuth's böser Geist. Die  
treulose und falsche Phiole des Höllentranks hatte  
sie im März betrogen und im Mai zu Stänkereien

verleitet. Zureden und Abmahnen der Mäßigkeitsapostel blieb unerhört; die Revolutionäre tranken den September- und Oktober-Rausch und durchtobten seine Orgien, bis sie, unbelehrt und ungebeffert, jenem unheilbaren Wahnsinn erlagen, der im Wüthen und Toben so schreckenvoll endet.

---

CIV.

Wie die reisenden Thiere den guten Wärter gelohnt.

Van Aken hatte einmal einen gemüthlichen, gutherzigen Wärter, der viel in Romanen las, in Dienste genommen. Dieser gute Mensch wandte seine philanthropischen Ideen auf die Menagerie an. Es zerschnitt ihm das Herz, die armen Thiere in Käfigen zu sehen. Er entließ das fromme Lamm, das schönäugige Gnu, das sanftmüthige Reh häufig ihren Gitterwänden und ging zur Abendstunde mit ihnen sogar ins Freie spazieren. Und wenn er dann die reisenden Thiere: den Tiger, den Panther, den Bären unter den Eisenstäben rasseln und heulen hörte, ward ihm gar schwer zu Muth. „Beredelt und mildert die Freiheit die Sitten,“ sprach er einem demokratischen Katechismus nach, „so wird auch der Tiger und Waldbär sie dankbar erwidern.“ Und er schmeichelt den Thieren, und öffnet endlich in seiner Barmherzigkeit das Gitter. Aber was hatte die gutherzige Unvorsichtigkeit angestellt! Die wilden Thiere fielen sogleich über die zahmen her, verbreiteten Mord und Tod in der Menagerie und griffen selbst den philanthropischen Wärter an, welcher sich nur damit rettete, daß er in den Käfig des Tigers floh und nun die Rolle des Gefangenen spielte. So traf van Aken,

von dem Höllenlärm herbeigezogen, die Menagerie in Verwüstung. Nur der äußersten Gewalt gelang's, die wilden Thiere in ihre Zwinger zurückzudrängen! Er verwies dem todtbleichen und zitternden Wärter seinen Unverstand mit diesen Worten: »Dem Lamm und Reh kam milde Behandlung und gewährte Gunst wohl zu Statten: aber du siehst nun selbst, was für ein Unheil übel angewandte Freiheit unter reißenden Thieren angerichtet!«

\*

Ein Volk, dessen Sitten durch Erziehung gemildert sind, das Gott und Gesetz achtet, ist jeder Freiheit würdig; der rohe Pöbel aber, ohne Religion und Sitte, gewaltthätig und blutdürstig, bedarf zu seinem und Anderer Heile der Gewalt und des Zwangs. Sonst ist er ein Tiger unter Lämmern.

---

CV.

Allen halb und Keinem ganz.

Als die Nachteulen den Mäusen Krieg ankündigten, erbat sich eine der Letzteren, die sich für sehr klug und weise hielt, von den Göttern Flügel, und ward die erste Fledermaus. „Nun bin ich geborgen,“ dachte sie; „gewinnen die Eulen, so bin ich ihr Verbündeter; denn ich bin besflügelt, und daher ein Vogel. Siegen die Mäuse, so poch' ich auf meinen Namen, denn ich bin durch ihn verwandt mit ihrem Geschlechte.“

Zuerst wandte sich die Hoffnung des Erfolges auf die Seite der Mäuse, die in ihren Schlupfwinckeln geborgen und sicher waren. Die Fledermaus schlug sich zu ihnen. Als sie sich aber in's offene Feld wagten, siegten alsbald die Krallen und Schnäbel der Eulen und nur ihrer Geschwindigkeit dankten viele Flüchtlinge die Rettung. Glendiglich rutschte die Fledermaus ihnen nach und fand in der Angst die Schlupflöcher der Pfeilschnellen nicht. Da griff sie eine martialische Nachteule auf.

„Befreierin!“ rief die Fledermaus, „Dank dir, daß du mich aus schmachvoller Gefangenschaft rettest. Ich gehöre zu deinem Regiment; du siehst ja, ich bin ein Vogel, wie du!“

»Sei du nun Vogel oder Maus,« antwortete die Machthaberinn, »Eule bist du nicht. Du dienst keiner Partei — der nicht, welche du verräthst, und uns nicht, welchen du dich erst anschließest nach dem Siege. Verächtliche, stirb!«

Damit rief sie die zitternde Fledermaus mit ihren Fängern entzwei.

\*

Einer Partei gehöre an, nach deiner Ueberzeugung, mit voller Seele und all deiner Kraft! Verächtlicher, als jene Maus, erscheint mir ein Mann, der schwankt und nur halb jener Seite sich zuneigt, auf welche der Sieg und die Macht sich gestellt.

---

CVI.

Als der Löwe nicht beißen durfte.

Ein Herr, der ein einsames Schloß bewohnte, schützte den Eingang zu selbem durch einen gezähmten Löwen. Er hatte diesen Schutz vonnöthen, denn in der Umgebung hauseten aufständige Rotten. Aber der Bewohner der Burg war ein guter Herr, dessen weiches Herz es nicht zum Aeußersten kommen lassen, der selbst den Räuber von seinem Löwen nicht verlegt sehen wollte. „Sie werden sich vor der Gestalt des Gewaltigen schon fürchten,“ sagte er zu dem Schloßvogte und befahl, dem Löwen Abends einen Korb von Eisen um den Rachen und Socken von Büffelleder um die Tazzen zu binden. Da bebten anfänglich die herangeschlichenen Glückritter vor dem wehrlosen Löwen zurück; aber als sie ihn unfähig zum Angriff und Widerstand erkannten, fielen sie in die Burg ein, spotteten des gefesselten Wächters, verhöhnten und vertrieben den gutherzigen Herrn, nahmen Hab und Gut, und zündeten das Schloß zum Ende noch an. „Den Wächter seiner Sicherheit wehrlos stellen, heißt sich in die Gnade des Feindes ergeben,“ höhnte ein Mordbrenner dem Flüchtenden nach.

\*

Die gefährdete Burg möchte ich mit einer bedrängten Stadt, ihren wachhabenden Löwen mit der tapferen Garnison vergleichen. Den gutherzigen Herrn brauche ich nicht zu nennen. Monatelang hatte Er des Löwen Mund und Tazgen gefesselt; den Befehl in der Tasche, keine Gewalt anzuwenden, stand der Soldat, Gewehr im Arm, vor dem Hohn und Steinwurf rasender Rotten — und kaum anders, wie jene raubgierigen Mordbrenner, trieb es der zuchtlose Pöbel. Aber den Hohn, dem Flüchtigen nachgesendet, rächte, nachdem das Uebel den Hochpunkt erreicht hatte, der freigelassene Löwe!

---

CVII.

Wie's der alte Fasan mit dem Raubthiere hält.

„Väterchen, du warst früher auf den Fuchs so übel zu sprechen. Nun seit er in dem Eisen jämmerlich gefangen und vom Jäger erschlagen worden, schweigst du von ihm, während du vor unsern minder gefährlichen Feinden, den Iltissen und Mardern, unaufhörlich warnst, von ihrer List, ihren Trugwerken, ihrer Raub- und Mordlust hautschauernde Dinge immer und immer erzählst?“ So salzte ein junger Fasanenhahn dem älteren zu.

„Das ist natürlich, mein Kind,“ erwiderte dieser. „Der arme Fuchs hat seine Verbrechen durch Gefangenschaft und schmerzvollen Tod gesühnt; aber die schlauen Iltisse rochen des Jägers Fußstapfen und entflohen, bevor er schußfertig geworden. Von ihnen droht dir und unserer ganzen Herde Gefahr. Da sind Warnung und Abscheu an ihrer Stelle.“

\*

Die wüthenden Radikalen, Becher und Zelinek, welche für uns die Köpfsmaschine aufgerichtet, haben das Loos des gefangenen Keineke erfahren; auch sie haben ihre Gehirnverwirrung, ihre Verbrechen gebüßt. Wir stören darum ihre Ruhe im Grabe

nicht. Aber jene Itisse, die ihre verführten Opfer in der Gefahr verließen, die in perfider Schlaubeit ihren elenden Leib zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen wußten: den zähnefletschenden Revolutions-Luchs Tausenau, den bissigen Marder Sigmund Engländer, den strickreifen Galgenvogel Mahler dürfen wir nicht so leicht der Vergessenheit anheimgeben. Diese Schufte lauern in ihren Verstecken, wie die Itisse, um zur günstigen Zeit das Werk des Umsturzes, woran sie die Tapferkeit der Soldaten und die erwachte Vernunft der Bürger für den Augenblick gehindert, wieder von vorn anzufangen. Freches Raubgethier schreckt die Flinte wohl, aber bessert sie nicht!

---

CVIII.

Was die Aufständler von dem Obmann verlangten.

Einem Müller, der seiner Klugheit und Redlichkeit willen das Amt eines Richters und Obmanns zu versehen hatte, war der größte Theil der Umwohner feindlich gesinnt, weil er auf Ordnung und Recht strenge hielt. In der Absicht, ihm zu schaden, sperrten die Böswilligsten der Gemeinde zur Nachtzeit einmal die Wehre jenes Flusses, welcher durch die Mühle lief und deren Räderwerk trieb. Als bald zerbrach der furchtbar angeschwollene Fluß die Mühlräder und stürzte Planken und Mauern um; trat aber auch auf die umliegenden Felder aus, riß die edelsten Fruchtbäume weg, überschwemmte die Saaten mit Sand und richtete überall Unheil an. Da riefen gerade die Urheber des Unglücks am stärksten nach Hilfe, bis dem erschrocken Müller und seinen handfesten Gehilfen es gelang, die Wehre aufzuziehen und dem drohenden Gewässer unschädlichen Abzug zu verschaffen.

Am andern Tage erschienen nun die aufständigen Dorfbewohner und sagten zu ihrem Obmann: »Du hast durch die Bändigung des Stromes nur alles weitere Unglück verhütet; mach' aber auch das Geschehene gut; schaff uns neue Obstbäume

her, reinige die Saatsfelder vom Schlamm, richt' umgerissene Planken und Mauern wieder auf!“

»Freche Thoren,“ herrschte ihnen der zürnende Obmann zu, »statt dankbar zu erkennen, daß ich dem Weitergreifen des Uebels gesteuert: wollt ihr das, durch euren Unverstand, eure Bosheit, eure Zerstörungswuth angerichtete Unglück und dessen Folgen von mir vergütet; ihr fordert Unmögliches.“

\*

Kaum ist, wiewohl mit Zwang, die Ordnung zum Theile hergestellt durch jene Autorität, welche die Ruhestörer verleumdet, geschmäht und bekriegt haben, so klagten die Männer des Umsturzes, daß die Segnungen des Friedens: Handel und Kredit, Geldfülle und Verdienst, nicht rascher sich einstellen. Nachdem sie Millionen verworfen, Schaden von Millionen an Gebäuden und gestörten Verkehrs wegen angerichtet, das Glück und den Wohlstand von Tausenden zerstört haben; geberden sie sich kaum anders als die Umwohner jenes wackeren Müllers. Auch ihr Obmann kann Geschehenes nicht ungeschehen machen, nicht alle natürlichen Folgen des Unheils mit Einem Male zurückdrängen; und daher werden Jahre vergehen, bis Wunden verharrschen, die der Uebermuth und die Trunkenheit des Augenblicks geschlagen.

---

CIX.

So sprach das Licht.

„Merkst du denn nicht, daß du dich umbringst, stückweise verzehrst durch dein Licht?“ schnurrte eine träge Lichtscheere die hellbrennende Kerze an. „Je mehr du leuchtest, desto schneller wankst zu dem Untergang zu. Erspare mir die saure Mühe, deine verfohlte Seele einzusargen, und dir ein augenscheinliches Hinsiechen und Verglimmen in Feuer und Qual!“

„Du sprichst, finstere Lichtpuge, wie du es verstehst,“ entgegnet die Kerze, heller noch aufleuchtend; „ich thu' meine Pflicht und diene unserm Herrn. Die Flamme, welche ich spende, bewahrt ihn vor Anstoß und Fall; ja, sie leuchtet ihm zu geistiger That und ermöglicht für die späteste Zeit eine segensreiche Frucht des Talents. Gern sinke ich in Nichts zurück, ist meine Bestimmung erfüllt.“

\*

Ein Licht, das Andern den rechten Weg zeigt, das vor dem Abgrund des Verderbens warnt und seinen Strahl auf das Gute und Schöne einladend wirft, ist der echte Mann der Schrift. Dichter oder Publizist, hat er nicht zu erwägen, ob die Sprache

der Wahrheit Verfolgung der Böswilligen und Schlechten erregt, ob in immerwährender Aufregung sein Geist sich selber, wie das Wachs der Kerze, verzehrt. Leuchten ist seine Bestimmung; Volk, Vaterland, Zeitgenosse ist sein Herr; und hat er Ihn genügt — wohlan, so umfange ihn ein finsternes Grab; seine Bestimmung ist erfüllt!

---

CX.

Gutmeinen ist recht, noch besser: guthandeln.

Bedenklich sah ein prächtiger Haushahn nach dem Gipfel einer Riesenspappel, die hart an dem Hühnerhof stand. »Seht ihr nicht,« kräht er den Tauben zu, die flugbereit von dem gestreuten Futter als ungebetene Gäste mit den Hühnern tafelten, »seht ihr nicht das unheilvolle Rabennest an der Spitze des Baumes? Eben brütet das schwarze Paar seine Hölleneier aus. Jetzt lebt es vom Ackerfleisch, aber wenn einmal die Jungen ausgekrochen, müssen unsere Küchelchen und auch eure schuldlosen Kinder daran! Tauben, sagt, könnt ihr mit Raben Gemeinschaft haben?«

»O wir sind gut gesinnt!« flüsterten die unschuldigen Vögel Cytherens.

»Nun, wenn euer Sinnen und Wollen gut,« eiferte der Hahn, »so beweiset es durch die That. Daß die Hühner schwerfällig im Fluge sind, wißt ihr; aber was uns unmöglich ist: bis zu dem Gipfel der Pappel emporzustriegen, erscheint euch nur Kinderspiel. Erhebt euch also, schießt auf das Rabennest los, werft mit den Flügeln die Eier heraus und, wenn's angeht, das Teufelsnest selber herab!«

»Wir sind gutgesinnt, wir wollen sehen,« flüsterten, bedenklich sich anblickend, die Tauben.

Drauf hielten sie Versammlungen auf dem Dache, flatterten hin und her zu anderen Taubenschlägen, schielten vierzehn Tage hindurch zum Rabenneste hinauf, und warben so lange Anhänger für ihre Sache, bis die jungen Galgenvögel ausgebrütet, stark geworden — und Alles geschehen war, was der Haushahn vorausgesagt hatte.

Als eben die alten Raben ein zartes Hühnchen auf der Pappel rupften und die jungen gemächlich ein paar Taubeneier schlürfteten, schrie der zornige Hahn mit gesträubten Federn dem rathlosen Taubenschlag zu: »Gutgesinnt, ja gutgesinnt — das hat uns viel genügt!! Besser ist wachsam sein, vereint und entschlossen zur blitzschnellen That!«

\*

Konstitutioneller Verein! Wenn ich an das Verzeichniß deiner dreißigtausend Anhänger denke, erscheinst du mir wie jenes unschuldige Taubenvolk; ich aber war der redlich mahnende Hahn. Indessen du unermüdlich die Namen der Gutgesinnten schriebst, haben sie die Rabeneier ausgebrütet in der Höhle der Währingergasse und großgezogen auf der erhabenen Aula die Jungen des Demokraten-Nests!

---

CXI.

**Wie man das Ueberschnappen beseitigt.**

Auf einem Baugerüste war ein Balken, nur im Mittelpunkt auf eine Unterlage gestützt, in gefährdender Lage angebracht. Vergebens mühten sich zwei Zimmergesellen ab, ihn zu festigen. Legten sie auf das eine oder andere Ende einen Stein, so prallte das Riesenholz in die Höhe und warf die Last von sich — ja, die Arbeiter kamen in Lebensgefahr, da der Balken bei solchen Gelegenheiten mit einem furchtbaren Sturz in die Tiefe drohte. „Wie ungeschickt behandelt ihr die Sache!“ rief sie von unten der Baumeister an, „legt im selben Augenblick zwei gleichschwere Gewichte an die Enden, und Schwankung und Gefahr wird beseitigt sein.“ So war's dann auch; von nun an gab der Balken eine verlässliche Brücke den Arbeitern ab, und er, der früher Verderben drohte, diente jetzt dem Aufbau des neuen Gebäudes zum Vortheil und Schutze.

\*

Einer solchen ungeheuren Wage, wie der Balken mit der Stütze im Mittelpunkt sie vorstellt, gleichen zwei Bollwerke der Freiheit: die Presse und die Klubs. In der Einen Schale müssen sie

die Freiheit, ihre Seele und ihr Leben, haben; aber daß sie nicht gefahrdrohend aufschwellen, wie jener Balken an der Höhe des Gerüsts, bedürfen sie in der andern Schale zum gleichen Gegengewicht der Verantwortlichkeit. Mit einem vernünftigen, wirksamen Preß- und Vereinsgesetze gebt ihr der Freiheit eine Stütze; ohne Gesetz und angemessene Verantwortlichkeit habt ihr nur Frechheit und Anarchie in's Leben gerufen!

---

CXII.

**Was dem weichherzigen Mann für ein Dank geworden.**

Ein allzuweichherziger und nervenschwacher Mann hatte eben das Kapitel über Armuth und Wohlthun, über die Leiden der Dürftigkeit und den Segen der Spender, über die Freude des Gebens, weit größer als jene des Nehmens, gelesen. Da in jenem Moment die Sonne in seine Stube so freundlich schien, und er durch das Fenster Leute in ärmlichen Gewändern auf der Gasse sah: riß er die Flügel auf, griff nach seiner Chatouille und warf Münzen: Groschen, dann Zehner, sogar Zwanziger, auf die Straße hinaus.

Das war ein Jubel, ein Vivatgeschrei der Menge, die sich um das blinkende Silber balgte, dann in Zank gerieth, und zum Ende sich blutig schlug!

Da hörte der weichherzige Herr zu schenken auf, denn seine Münzen waren fort, und er machte das Fenster zu. Nun aber fing das zu einem furchtbaren Knäuel angewachsene Volk zu toben an; schrie unablässig um Geld, und da der wohlthätige, an allen Gliedern zitternde Herr am Fenster nicht erschien, stürzten sie in das Haus, brachen in rohe Verwünschungen aus über seinen Geiz und seine boshafte Weigerung, auch andern Armen zu geben;

ja, fielen das Innere seiner Wohnung an, brachen und zertrümmerten Kostbarkeiten, und schlugen zum Ende sogar auf den gutmüthigen Herrn, der nur mühsam schweren Verlegungen entkam.

Am andern Tage wurde er vor den Kommandanten der Rumorwache gerufen. »Sie sind die Ursache eines Straßen-Tumults gewesen?“ sagte dieser im strengen Tone.

»Ich wollte Gutes thun,“ entschuldigte der, in Schreck und Kümmerniß aufgelöste Mann. »Ich habe ja blos gegeben!“

»Das war eben vom Uebel! Wenn man geben, an leidenschaftliche und ungebildete Menschen Geld vertheilen will, muß ehevor Ordnung hergestellt sein. Sie hätten einer Sicherheitswache bedurft; und noch klüger wäre es gewesen, früher zu untersuchen und zu ermitteln, wer aus der Menge von Jenen, die Ansprüche gemacht, Ihrer Spende auch wirklich bedürftig und würdig sei.“

\*

Einem edlen und gutmüthigen Manne, der aus dem Fenster Geld unter die Leute vertheilt, wäre fast jenes Ministerium des Staates zu vergleichen, das Freiheiten so lange gewährte, als es noch zu gewähren hat, und nicht früher überlegt: ob das Volk dafür vollkommen reif und ob das Bedürfniß darnach wirklich vorhanden und zum richtigen Verständniß gekommen sei.

---

## CXIII.

Wann dem Junker erst die Augen aufgegangen sind.

Einem Junker gefiel es im väterlichen Schlosse nicht mehr. Die pedantische Vormundschaft, welche ein greiser und etwas wunderlicher Oheim über ihn ausübte, das ungelenke, ja hofmeisterliche Benehmen der alten Dienerschaft, von Gewohnheit und Herrengunst steif und unwirsch gemacht, dann das alte und schwere Möbel- und Rüstzeug, welches mit der wohlfeilen und leichten Zier, die der junge Herr in der Stadt während seiner flott betriebenen Studien kennen gelernt hatte, im auffallenden Gegensatz stand: ärgerten ihn, daß er grün und gelb werden mußte. »Hole der Satan das alte Nest!« rief er einst im Unwillen aus. Und sein Wunsch ward erfüllt! Kam auch der Teufel nicht selbst, so stürmten doch eines schönen Tages aufrührerische Dorfsinsassen in das Schloß, plünderten, was es enthielt, und steckten es endlich in Brand. So ward der alte Burgherr zum Bettler, der vor Kummer bald starb; aber sein Nefse, der zornige Junker, fand in Entbehrungen und im Elende Zeit genug, um über Einst und Jetzt reiflich nachzudenken und seinen bösen Wunsch zu bereuen. Hätte er die reichbesetzte Tafel der Burg, das gute Bett im wohlwärmten Saal und die immer bereite Börse des griesgrämigen Onkels gehabt! Jetzt wo ihm Niemand den geringsten Liebesdienst leistete, wünschte er

oft einen der übelgelaunten Diener des Oheims um sich! Wie bequem, wie sicher, wie glücklich hatte er damals gelebt!

\*

Dieser alten Burg mit ihrem strengen Herrn und regierender Dienerschaft glich vielleicht das alte Oesterreich mit scharfem Gesetz und kleinlichem Beamtdruck. Wie der Junker, so dachten unsere Söhne und der Väter Manche wohl auch. Und als die Burg gestürmt, die Diener verjagt wurden, freuten sie sich. Der Zwang, die absolute Herrschaft waren besiegt — aber um theueren Preis! Nach den schauerlichen Oktobertagen gestanden sie sich: »Ein »Oesterreich, in dem Studenten und Literaten die »Zügel der Gewalt als die Fähigsten führen, Sol- »daten und Proletarier die Revolutionen besorgen, »Mörder straflos gehen, der Schrecken organisirt »wird, und die Magyaren, Polen, Italiener, Fran- »zosen, dem Einsturz des Riesengebäudes schaden- »froh zusehen oder die tollen Kinder ermuntern, nur »sofort in den Eingeweiden der Heimath zu wühlen, »bis der Taumel nachläßt und man sich sehnt, Ord- »nung und Gesetz auf der Spitze der Bajonette, her- »gebracht zu sehen — ein solches junges Oester- »reich ist uns ein zu hoher Preis für eine Freiheit, »deren Art und Werth wir erst kennen lernen sollten! »Als leichtgeschürzte Bettler wollen wir die neue Zeit »den Freiheit nicht begrüßen; wir erschrecken vor der »Gleichheit, in die wir nackt und arm eintreten »sollen, um nur von der Freiheit zu leben.«









UB WIEN



+AM332627509



